





~~L. 9. 10~~

L. 9. 10









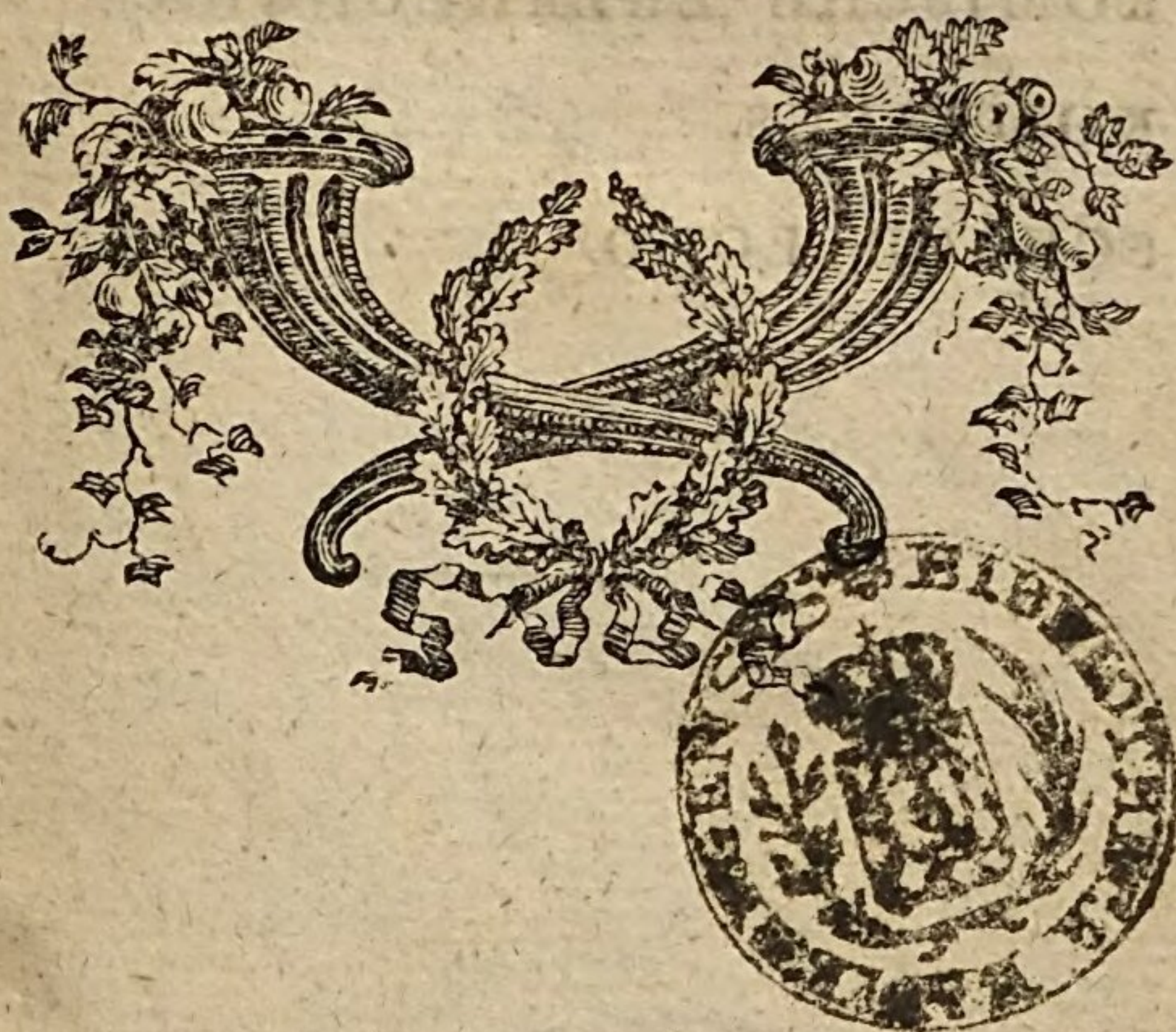


C. M. WIELANDS

# SÄMMTLICHE WERKE

---

ZEHNTER BAND



---

LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1795.



---

INHALT DES X. BANDES.

---

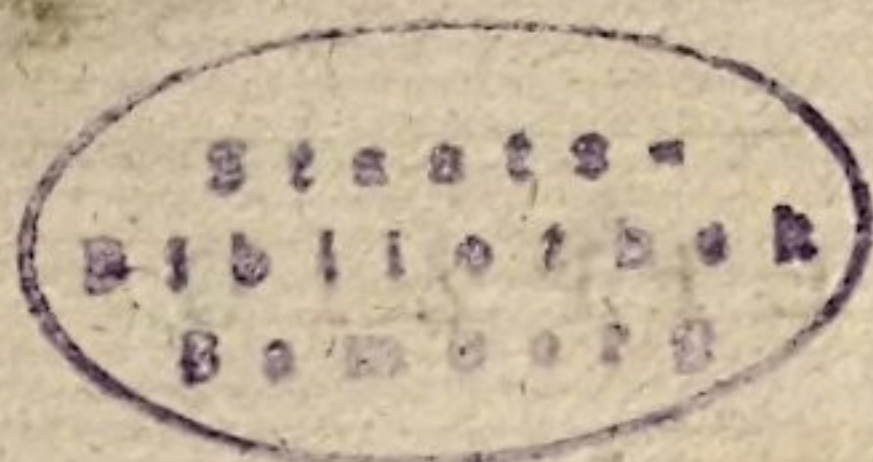
DIE GRAZIEN.

KOMISCHE ERZÄHLUNGEN.

KOMBABUS.

SCHACH LOLO.

---





# D I E G R A Z I E N.

---

Ein Gedicht in sechs Büchern.

1769.







---

A N D A N A E.

---

Geschrieben im Jahre 1769.

Ich weiß nicht, woher Sie es nehmen, schöne Danae, daß ich mehr von den Grazien wissen müsse als ein anderer: genug, Sie wollen es so, und Sie bedienen Sich eines meiner eigenen Grundsätze, um alle die Bedenklichkeiten zu vernichten, die ich mir darüber machen könnte, Ihnen, die mit allen Ihren Vortrefflichkeiten doch nur eine Sterbliche sind, die Geheimnisse meiner geliebten Göttinnen zu verrathen.

„Der poetische Himmel (sagen Sie) hat, wenn ich Ihnen selbst glauben darf, ganz andere Gesetze des Wohlanständigen, als diejenigen, wornach menschliche Sitten und Handlungen beurtheilt werden. Die Göt-



tin der Liebe hat keine Ursache zu erröthen, daß sie den Adon zum Glücklichsten unter den Sterblichen gemacht hat. Gesetzt also auch, Sie wüßten von ihren Grazien mehr, als eine Sterbliche gern von sich wissen ließe, so würd' es doch keine Unbescheidenheit seyn — “

Verzeihen Sie mir, Danae! Warum sollten die Grazien nicht eben so wohl ihre Mysterien haben, als Isis und Ceres? Und sollt' es einem Dichter zu verdenken seyn, wenn er zu gewissenhaft wäre, die Geheimnisse der lebenswürdigsten Göttinnen vor profanen Augen aufzudecken?

Doch, dieß ist hier der Fall nicht! Vor Ihnen, schöne Danae, können die Grazien keine Geheimnisse haben wollen; oder welche Sterbliche dürfte sich Hoffnung machen zu selbigen zugelassen zu werden, wenn diejenige nicht dazu berechtigt wäre,

Die, mit dem Gürtel der Venus geschmückt,

Die Seelen fesselt, die Augen entzückt?

Nein, Danae! wenn Ihrem Verlangen nicht genug geschieht, so muß es bloß daher kommen, weil ich mit diesen reizenden



Gespielen Amors und der Musen nicht so vertraut bin, als es Ihnen beliebt vorauszusetzen.

In ganzem Ernst, ich besorge, es ist mehr als Bescheidenheit in diesem Geständnisse. Warum, ich bitte Sie, warum wenden Sie Sich nicht an einen Dichter, von welchem Sie stärkere Beweise haben, daß ihm die Grazien hold sind? — Sie denken doch nicht, daß ich den Kardinal von B\*\*s meine? Nein! dem Abbé mocht' es erlaubt seyn, von ihnen zu singen; aber dem Bischof, dem Kardinal — Wer weiß? sagen Sie. Er mag immer der feinste Konklavist, der geschmeidigste Hofmann, und ein Meister in der Kunst, die zwey großen Nebenbuhlerinnen um die Herrschaft der Welt mit einander zu vergleichen, seyn: ich wollte doch nicht dafür stehen, was er thun würde, wenn ihn die Grazien Homers, die er als Abbé so schön besang, den Grazien des heiligen Thomas ungetreu machen wollten!

Wie dem auch seyn mag, genug, Sie wollen keine Französischen Grazien; sonst würd' ich Ihnen den angenehmen Dichter vorschlagen, der Zelis im Bade so reizend gesungen, und die Deutsche Selima durch seine Nach-



ahmung verschönert hat. Sie wollen die Griechischen Grazien, die Grazien, die den Anakreon singen, den Xenofon schreiben, den Apelles mahlen lehrten; die Grazien, denen Platon opferte, und die sein Meister geschnitzt hatte; diese wollen Sie besungen haben, und in unsrer Sprache!

Gut! und Sie wenden Sich nicht an den Dichter der Grazien?

„Meinen Sie Gleim oder Jacobi?“

Ich danke Ihnen für diesen Zweifel, Danae; er vergütet das Unrecht, das ich einem von beiden gethan hätte; ich, der stolz darauf ist, beide meine Freunde zu nennen, und es so gern der spätesten Nachwelt sagte, daß wenigstens drey Dichter in unsern Tagen gelebt haben, welche sich so liebten, wie die schwesterlichen Musen sich lieben; drey Dichter,

Die, von den Grazien selbst mit Schwesterarmen  
umschlungen,

Von gleicher Liebe der Musen beseelt,

Zur Dame ihrer Gedanken die freundliche Weis-  
heit gewählt,



Die glücklicher macht und Witz mit Empfindung  
vermählt,

Und schönen Seelen, sich selbst, und bessern Zei-  
ten gesungen.

In der That, Danae, ich habe Lust, Sie zu dem einen oder dem andern von meinen Freunden zu weisen, oder vielmehr an beide zugleich. Amöbäische Lieder von Gleim und Jacobi, und die Grazien der Inhalt! Was für Lieder würden das seyn! Würdig, von Filaiden gesungen, und, von den seelenvollen Fingern einer D\*\*n oder G\*\*g auf dem melodischen Klavier begleitet zu werden.

Aber Sie wollen Sich nicht abweisen lassen, Danae! Sie wollen zu keinem Wettstreit von poetischer Bescheidenheit Anlaß geben. Gleim und Jacobi, sagen Sie, würden mich an den Vater der Musarion zurück weisen, und am Ende würde niemand dabey verlieren als ich.

Wohl! Sie verdienen für Ihren Eigensinn durch -- meinen Gehorsam bestraft zu werden; und auf der Stelle sollt' es geschehen, wenn es nur auf einen muntern Entschluß



ankäme. Aber die Geschichte der Grazien zu schreiben, setzt Offenbarungen voraus, die nur von ihnen selbst herrühren können. Und glauben Sie wohl, daß diese Göttinnen so fertig sind, einem jeden zu erscheinen, der ihnen ruft? Ich besorge sehr, daß sie manchem, der vertraulich genug von ihnen spricht, ganz unbekannte Gottheiten sind. Nichts ist freylich leichter als immer von Pierinnen und Charitinnen zu schwatzen, und auf allen Seiten Musen und Busen zusammen zu reimen. Das giebt einem doch die Miene, als ob man mit den Grazien, und den Musen, und den schönen Busen wenigstens so bekannt sey, als die Dichter, welche Günstlinge der ersten sind, und die Lieblinge der letzten zu seyn verdienen. Aber ich wollte für mehr als Einen dieser guten Sänger schwören, daß die Muse, die ihn begeistert, mit ihren Grazien und mit ihrem Busen, weder mehr noch weniger als eine — Trulla oder Maritorne ist.

Das mag seyn, sagen Sie: aber man wird doch, ohne Ihrer Bescheidenheit Gewalt anzuthun, voraussetzen dürfen, daß Sie von dieser Seite keine Vorwürfe zu besorgen haben? —



Stille, schöne Danae! Sie sollen alles wissen, was mir eingegeben werden wird. Aber erst lassen Sie uns, als Platons ächte Schüler, den Grazien opfern, ohne welche, und Amorn, und die lächelnde Venus, unser Vorhaben nicht von Statten gehen kann.



---

# D I E G R A Z I E N .

---

## E R S T E S B U C H .

Die Menschen, womit Deukalion und Pyrrha das alte Gräcien bevölkerten, waren anfänglich ein sehr rohes Völkchen; so, wie man es von Leuten erwarten mag, die aus Steinen Menschen geworden waren.

Sie irrten, mit Fellen bedeckt, in dunkeln Eichen-  
hainen,

Der Mann mit der Keule bewehrt, das Weib mit  
ihren Kleinen

Nach Affenweise behangen; und sank die Sonne,  
so blieb

Ein jedes liegen, wohin der Zufall es trieb.



\* \* \*

Der Baum, der ihnen Schatten gab,  
Warf ihre Mahlzeit auch in ihren Schoofs herab;  
Und war er hohl, so wurde bey Nacht  
Aus seinem Laub ihr Bett' in seine Höhle gemacht.

Ich weiß nicht, Danae, wie geneigt Sie  
Sich fühlen, es dem Verfasser der Neuen  
Heloise zu glauben, daß dieses der selige  
Stand sey, den uns die Natur zugedacht habe.  
Aber, wenn wir alle die Übel zusammen rechnen,  
wovon diese Kinder der rohen Natur  
keinen Begriff hatten, so ist es unmöglich,  
ihnen wenigstens eine Art von negativer Glückseligkeit abzusprechen.

Und ein Dichter — was können wir Dichter nicht, wenn wir uns in den Kopf gesetzt haben, einen Gegenstand zu verschönern?

Auch, hätte nicht der Mahler und Poet  
Das Recht, ins Schöneren zu mahlen,  
Wo bliebe die Magie des schönen Idealen,  
Das Übermenschliche, wovon die Werke  
strahlen,



Vor denen still entzückt der ernste Kenner steht;  
Der Reitz, wozu die rohe Majestät  
Und Einfalt der Natur das Urbild nie gegeben,  
Die Danaen, die Galatheen und Heben?

Das heist ein wenig ausgeschweift, schöne  
Freundin; denn ich wollte Ihnen nur sagen,  
das Original zum goldnen Alter der Poe-  
ten sey vielleicht nichts besseres gewesen,  
als der Stand solcher Wilden,

Die, ohne zu pflanzen, zu ackern, zu säen,  
Mit Müßiggang sich, auf Kosten der Götter, be-  
gehen;

wie Homer von den alten Bewohnern des  
schönen Siciliens sagt.

Soll ich Ihnen eine Probe geben, wie ein  
Dichter diesen Stand verschönern würde?

Wo ist der Mann, der sich in seinem Stande  
Zu wohl gefällt,  
Um, wenigstens im Nachtgewande,  
Sich nicht ganz leise zurück in eine Welt  
Zu sehnen, wo Mutter Natur, wohlthätig wie  
Urgande,



Die Beste der Feen, es auf sich selbst noch nahm,  
Das Glück von ihren Kindern zu machen,  
Und frey von Gesetzen, Bedürfnis und Gram,  
Den Glücklichen, unter geselligem Lachen,  
Beym ewigen Fest, in Lauben von wildem  
Schasmin,  
Der Stunden zirkelnder Tanz Ein seliger Augen-  
blick schien?

Die Götter selbst, gelockt von sanfterm Glücke,  
stiegen  
Aus ihren Sphären herab, und theilten ihr Ver-  
gnügen.  
Zusehens verschönerte sich die Gegend unterm  
Mond,  
Und lange blieb der Himmel unbewohnt.  
Die Götter eifern in die Wette,  
Wer zur Begabung der Natur  
Am meisten beyzutragen hätte.  
Die blonde Ceres deckt mit goldnen Ähren die  
Flur,  
Mit Blumen Zefyr und Flora der Schäferin-  
nen Bette;



Die Nymfen pflanzen für sie den labyrinthi-  
schen Hain,  
Und laden die Schäfer — zum Schlummern in  
stille Grotten ein;  
Arkadiens Pan beschützt die silberwolligen  
Herden,  
Und läßt sie oft vervielfacht werden;  
Indefs von traubenvollen Höh'n  
Der neu erfund'ne Wein, der Erde Nektar, rau-  
schet,  
Und Bacchus, unterstützt vom lachenden Silen,  
Der Hirten frohes Erstaunen belauschet.

Dem Gott der Dichter kam sogar  
Die Grille, die seitdem den Dichtern eigen war,  
Als Seladon sich zu verkleiden,  
Und, unerkant, in blonder Hirten Schaar,  
Die Herden des Admet, der schönste Hirt, zu  
weiden.

Ihn macht sein Witz, der ihren rohen Freuden  
Veränderung und Feinheit giebt,  
Den guten Schäfern bald beliebt,  
Vermuthlich auch den Schäferinnen;  
Er lehrte sie der schönen Künste viel,



Manch Liedchen, manchen Tanz, und manches  
kleine Spiel

Mit Pfändern Küsse zu gewinnen.

Was sagen Sie, Danae? wie manch liebliches Gemählde würd' uns nicht ein poetischer Watteau aus diesen ohne Ordnung hingeworfnen Bildern zusammen setzen? — Was für glückliche Leute die Menschen des goldnen Alters waren!

Ihr ganzes Leben ist Geniessen!

Sie wissen nicht, (beglückt, es nicht zu wissen!)

Dafs aufser ihrem Stand ein glücklich Leben sey;

Und träumen, scherzen, singen, küssen

Ihr Daseyn unvermerkt vorbey.

Wer sollte denken, dafs jene Autochthonen, (erschrecken Sie nicht vor dem gefährlichen Worte!) jene rohen Kinder der Mutter Erde, die wir, mit zottigen Fellen bedeckt, unter Eichen und Nufsbäumen herum liegen sahen, — Geschöpfe, die in diesem Zustande den grofsen Affen in Ostindien und Afrika nicht so gar ungleich sehen mochten, — und diese glücklichen Kinder



des goldnen Alters, eben dieselben seyn sollten?

Aber wie hätten sie auch etwas besseres seyn können, eh' sich die Grazien mit den Musen vereinten, um Geschöpfe, welche die Natur nur angefangen hatte, zu Menschen auszubilden; sie die Künste zu lehren, die das Leben erleichtern, verschönern, veredeln; ihren Witz zugleich mit ihrem Gefühl zu verfeinern, und tausend neue Sinne dem edlern Vergnügen in ihrem Busen zu eröffnen?

Die Grazien waren in diesen Zeiten noch unbekannt.

Kein Dichter hatte sie noch mit aufgelöstem  
Gürtel

Am stillen Peneus tanzen gesehn;

Im schönsten Thale der Welt entzog sie die länd-  
liche Hütte

Den Augen der Götter und Sterblichen noch.

„Und wie so?“ Fragen Sie —

In der That war die Sache ein Geheimnifs.  
Ihre Mutter hatte vermuthlich Ursachen.



Aber, da diese Ursachen längst aufgehört haben, und da ich Ihnen, schöne Danae, vielleicht noch geheimere Dinge verrathen werde, so sollen Sie alles wissen!

Sie müssen von den Dichtern oft gehört haben, daß Venus die Mutter der Grazien sey; aber nicht jedermann kennt ihren Vater. Man hat verschiedentlich von der Sache gesprochen. Hier haben Sie die Anekdote frisch von der Quelle.

Als die neu entstandene Venus, von Himmel und Erde mit verliebtem Entzücken angeschaut, den Wellen entstieg, konnten die Götter nicht einig werden, welchem von ihnen sie zugehören sollte. Das kürzeste wäre gewesen, die junge Göttin der Wahl ihres eigenen Herzens zu überlassen. Aber so schüchtern macht die Liebe, daß keiner von den Göttern sich liebenswürdig genug glaubte, den Vorzug vor seinen Nebenbuhlern zu erhalten. Eben so wenig konnten sie sich entschließen, das Loos den Ausspruch thun zu lassen. Die Sache blieb also eine geraume Zeit unentschieden, und würde vielleicht immer so geblieben seyn, wenn nicht endlich Momus den Einfall gehabt hätte: um Alle zufrieden



zu stellen, könnte man nichts besseres thun, als sie dem häßlichsten geben.

Der Einfall wurde mit allgemeinem Klat-schen aufgenommen. Vulkan war der Glückliche; und die Götter machten sich an seiner Hochzeit so lustig, als ob jeder seine eigene beginge.

Der gute Vulkan! Er schmeichelte sich — Aber was für einen Grund konnt' er auch haben, sich zu schmeicheln? — Die Tugend der Liebesgöttin? Welch ein Grund! Doch desto besser für ihn, daß er in diesem Stücke wie viele Sterbliche dachte!

Venus hatte indessen, daß die Götter unschlüssig waren, ihre Zeit nicht verloren. Sie war ganz heimlich — Mutter der Grazien geworden. Hören Sie, wie es zuging!

Noch hatte sie Amathunt nicht zu ihrem Sitz  
erkiest;

Zu jung, sich die Lust des Wechsels zu ver-  
sagen,

Liefs sie, die Welt zu sehn, und, wie natür-  
lich ist,



Gesehn zu werden von ihr, auf einem schönen  
Wagen

Bald da bald dorten hin

Von ihren Schwanen sich ziehn.

Die Zefyrn flattern voran, mit Blumen jedes Ge-  
stad,

Wohin sie absteigt, dicht zu bedecken,

Und jedes einsame Bad,

Worin sich die Göttin erfrischt, umweben Ro-  
senhecken.

Alle diese reitzvollen Gegenden, welche noch immer in den Werken der Griechischen und Römischen Dichter blühen, die schönen Ufer des Eurotas und die Thessalische Tempe, das blumichte Enna, durch Proserpinens Entführung berühmt, der aromatische Hybla, das rosenvolle Cythere, und die wollüstigen Haine von Dafne, deren Reitz mächtig genug war, selbst den stoischen Markus Antoninus eine Zeit lang der Sorgen für die Welt vergessen zu machen, — kurz, die schönsten Örter der Welt hatten ihre Vorzüglichkeit diesen Lustreisen der jungen Venus zu danken. Keiner wurde ohne Merkmahle ihrer Gegenwart gelassen. Irdische Paradiese, und Inseln, gleich den Inseln der Seligen, blühten unter ihren



Blicken auf. Ein ewiger Frühling nahm davon Besitz. Wildnisse verwandelten sich in Hesperische Gärten, und allenthalben boten Myrtenwäldchen oder Rosenbüsche den Liebenden ihren Schatten an.

Denn, auch die Halbgötter, welche damals noch die Erde bewohnten, und vornehmlich die Menschen, erfuhren die Wirkungen ihrer Gegenwart.

Die Nymfe, sonst zu spröde, um einem männlichen Schatten

Nur im Vorübergehn die Freyheit zu gestatten  
Sich mit dem ihrigen zu gatten,

Schmilzt plötzlich in Gefühl, und irrt beym Mondenlicht

In eines alten Hains nicht allzu sichern Schatten:  
Ein Faun mit offnem Arm und glühendem Gesicht

Eilt auf sie zu, und sie, sie fliehet — nicht.

\* \* \*

Der Schäfer, der zu Chloens Füßen  
Von Liebesschmerzen halb entseelt  
Ihr seine Leiden vorgezählt,



Gedroht, er werde sterben müssen,  
Geseufzt, geweint, und stets ihr Herz ver-  
fehlt,

Wird plötzlich kühn, fängt an zu küssen;

Und sie, anstatt auf Einen Blick

Ihn, wie er wähnte, todt zu schiessen,

Dreht lächelnd sich von seinen Küssen,

Und giebt sie endlich gar — zurück.

\* \* \*

Und Tithon, den Aurorens schöne Brust  
Und seelenvoller Blick vergebens

Ins Daseyn rief, erwacht zur längst entwohn-  
ten Lust,

Und sucht in ihrem Blick, auf ihrer schönen  
Brust

Zum letzten Mahle die Freuden des Lebens.

Vor allen andern Gegenden der Welt liebte  
Venus die anmuthsvollen Gefilde, die sich am  
Fusse des Syrischen Amanus verbreiten; Sie  
erwählte die junge Göttin, die Scene ihrer  
schönsten Siege zu seyn.



Hier war es, wo sie einst den jungen Bacchus fand, den Sohn Jupiters und der schönen Semele, den die Hyaden in einer Grotte des Berges Nysa erzogen hatten. Sie fand ihn, müde von der Jagd, auf Efeu und Rosen liegen,

O! könnt' ich ihn mahlen, Danae! Ihr eigenes Herz sollte Ihnen dann sagen, was die junge Göttin der Liebe bey seinem Anblick empfand,

„So versuchen Sie es wenigstens!“ —

Ich will, wofern Sie mir erlauben, daß ich die Farben zu meinem Gemählde von Winkelmann borge.

So eben betrat er die Grenzen  
Des wollustathmenden Lenzen  
Der ewigen Jünglingschaft.  
Sein Athem glich den Lüften  
Worin sich Rosen verdüften,  
Und seine wallenden Hüften  
Bläht jugendliche Kraft.



\* \* \*

Zärtlichkeit und süße Schalkheit blitzen  
Aus den schwarzen Augen; und, wie zarte  
Spitzen

Junger Pflanzen, drückt der Keim der Lust  
Sanft hervor aus seiner Rosenbrust.

Kurz — Sie kennen ja das schönste Lied  
des Gleims der Griechen? — Ana-  
kreon hätte seinen Bathyll zu sehen ge-  
glaubt.

Er lag in der grünlichen Nacht  
Vom schönsten Myrtenbaume  
Halb schlummernd, halb erwacht,  
In einem entzückenden Traume,  
Und schien die Bilder, die noch um seine Augen  
lachen,  
Zu sammeln und sich wahr zu machen.

Hätte der Zufall beide junge Götter in  
einem günstign Augenblick überraschen kön-  
nen? Und wie hätte die Göttin der Liebe —  
sagen Sie, Danae! — wie hätte sie einem so  
lieblicher, Knaben nicht gewogen werden  
sollen?



Cythere war schön und empfindlich,  
Und Bacchus empfindlich und schön.  
Wie konnt' es anders ergehn?  
Sie lieben, so bald sie sich sehn.  
Baumgarten beweist es uns gründlich,  
Es konnte nicht anders ergehn!

Die junge Venus war nie so schön gewesen als in diesem Augenblicke. Sie, die den Geist der Liebe über alles ausgoß was ihre Blicke berührten, hatte selbst noch nie geliebt. Ein Seufzer, der erste, der mit wollüstigem Schmerz aus ihrer erröthenden Brust empor arbeitete, sagt' ihr, sie liebe.

Der erste Seufzer der Liebesgöttin! — Wie glücklich war der Unsterbliche, dem dieses Erröthen, dieser Seufzer ihre Rührungen gestand! Der junge Bacchus fühlte itzt zum ersten Mahle dafs er mehr als ein Sterblicher sey. Und wohl kam es ihm! Kein Sterblicher hätte die Gewalt des Entzückens ertragen können, mit welchem er in ihre Arme flog.

Vergessen Sie nicht, Danae, dafs er noch beynah ein Knabe war, und so liebenswürdig, so unschuldig, und doch bey aller seiner Unschuld so verführerisch aussah, dafs es nicht



möglich war, sich in Verfassung gegen ihn zu setzen.

Diana hätte vielleicht in diesem Augenblicke

Sich eben so wenig zu helfen gewußt.

Die Göttin meint, sie drück' ihn — sanft zurücke,

Und drückt ihn sanft — an ihre Brust.

Die poetischen Götter sind nicht immer die Gebieter der Natur. Es giebt Fälle, wo sie ihr eben so unterthan sind als wir armen Sterblichen. Der junge Bacchus und die junge Cythere überliessen sich, in aller Unschuld der Unerfahrenheit, den süßen Empfindungen, deren Gewalt sie zum ersten Mahle fühlten.

Seyn Sie ruhig, Danae! — Ich unterdrücke wirklich ein halbes Dutzend Verse, wiewohl es vielleicht die schönsten sind, die mir jemahls eingegeben wurden. Und doch — wenn ich dächte, Sie glaubten ich unterdrücke sie nur, weil es mir so bequemer sey —

„Nein! Nein! ich glaube nichts zu Ihrem Nachtheil; man kennt die Wärme Ihres Pinsels! Lassen Sie immer —“



Ein schönes dicht verwebtes Rosengebüsche  
um das Gemählde sich herziehn, das ich ma-  
chen wollte; nicht wahr? —

Ihr Wink soll vollzogen werden, Danae:  
hier steht es!

---



---

# D I E   G R A Z I E N.

---

## Z W E Y T E S   B U C H.

Amor, — Sie kennen ihn doch, Danae?

„Und wie, wenn ich ihn nicht konnte; oder ihn nicht anders als aus den Gemälden Ihrer Freunde, oder aus alten Gemmen, oder aus den Bildern konnte, welche Daullé und Mechel nach Koyzel und Vanloo von ihm gemacht haben?“

In diesem Falle würde ein Französischer Dichter sich sehr höflich erbieten, Sie näher mit ihm bekannt zu machen. Aber ich — alles, was ich für Sie thun könnte, wäre, daß ich Sie bedauerte.

Amor also verlor sich einst — er war noch sehr jung — auf einer seiner Wande-



rungen in einem Gehölze von Arkadien. Müde warf er sich unter einen wilden Myrtenbaum, und entschlief.

Hyacinthen, Lotus, Violetten,

Trieb die Erde, Amorn sanft zu betten,

Unter ihm hervor.

O! wie schön er lag! die Blumen hielten,

Gleich als ob sie seine Gottheit fühlten,

Federn gleich den Schlafenden empor.

Wenn Ihnen die Verse gefallen sollten, Danae, so bedanken Sie Sich dafür beym Homer, der dem Vater der Götter ein ähnliches Lager bereitet, als Juno ein Mittel fand, ihn vergessen zu machen dafs sie seine Gemahlin sey.

Als Amor erwachte, fand er sich von drey jungen Mädchen umgeben, aber den artigsten, lieblichsten Mädchen, die er jemahls gesehen hatte.

Beym ersten Anblicke hätte man sie für drey Nachbilder des nehmlichen Urbildes gehalten, so ähnlich sahen sie einander.

Sie waren um Abendzeit ausgegangen, Blumen zu hohlen, womit sie das Lager



ihrer vermeinten Mutter zu bekränzen pflegten.

Dort sind eine Menge Blumen, rief die kleinste, indem sie nach dem Orte hinhüpfte, wo Amor schlief. Stellen Sie Sich vor, wie angenehm sie erschrak, als sie unter den Blumen den kleinen Gott erblickte!

Schwestern, (rief sie, doch nur mit halber Stimme,

Um den kleinen Schläfer nicht aufzuwecken)

Was ich sehe! O Schwestern, helft mir sehen!

Ein — wie nenn' ichs? — Kein Mädchen, doch so lieblich

Als das schönste Mädchen, mit goldnen Flügeln  
An den runden lilienweißen Schultern.

Auf den Blumen liegt es, wie Sommervögel  
Sich auf Blumen wiegen! In euerm Leben  
Habt ihr so was liebliches nicht gesehen!

Die Schwestern eilten herbey. Alle drey standen itzt um den kleinen schlafenden Gott, und betrachteten ihn mit süßser Verwunderung.



„Wie schön es ist! wie roth sein kleiner Mund!

Die gelben Locken wie kraus! Sein weißer

Arm wie rund!

O! seht! es lächelt im Schlaf! — Und Grübchen

in beiden Wangen

Indem es lächelt — Aglaja, wir müssen es

fangen

Eh' es erwacht und uns entfliegt!“ — Es

fangen,

Du kleine Närrin! und was

Damit machen? — Welche Frag' ist das!

Kurzweil, liebe Schwester, soll's uns machen,

Mit uns spielen, scherzen, singen, lachen,

Schwestern, meint ihr nicht?

O so seht ihm nur recht ins Gesicht!

Unschuld lacht aus jedem Zug und Freude;

O! gewiss, es thut uns nichts zu Leide!

Oder meinet ihr nicht?

Aber, o Diana! — rief die kleinste der  
Schwestern, was seh' ich! Einen Bo-  
gen, und einen Köcher voll kleiner goldener  
Pfeile, unter den Blumen verstreut. Mir  
schauert!



„Ach Schwestern, wenn es Amor wäre?

Wie würd' es uns ergehn!“

Nein, Pasithea, nein! Zum Amor ist's zu schön!

Wo hast du ein Gesichtchen gesehen

Wie diefs? Es machte dem schönsten Mädchen  
Ehre!

Der kleine Drache sollt' es seyn,

Von dem die Mutter spricht, er nähre

Von Mädchenherzen sich? Nein, Pasithea, nein!

Es schreckte wenn es Amor wäre;

Und diefs ist lauter Reitz: es kann nicht Amor  
seyn!

Mein Herz klopft mir vor Angst, sprach  
die sanfte Pasithea. Die kleine Unschul-  
dige! Es war nicht Angst, was in ihrem  
jungen Herzen klopfte; Liebe war's.

Kommt, Schwestern, sagte Aglaja; das  
sicherste ist, wir fliehen.

Redet nicht so laut, flüsterte ihnen die  
muntre Thalia zu, welche sich nicht ent-  
schliessen konnte, den kleinen Gott zu ver-  
lassen. Was es auch seyn mag, diefs bin  
ich gewifs, dafs es uns kein Leid zufügen  
wird.



Aber, wenn es Amor wäre? wiederholte Pasithea: das sicherste ist, wir fliehen.

Schwestern, erwiederte jene, mir fällt was ein:

Wie wenn wir ihn mit Blumen bänden?

Ihn um und um an Arm und Bein

Mit Fesseln von Efeu und Rosen umwänden?

Dann möcht' es immer Amor seyn!

Er möchte zappeln, wüthen, dräun,

Wir hätten ihn in unsern Händen!

Wir würden seine Pfeile zerbrechen,

Und ließen ihn nicht frey, er müßt' uns erst  
versprechen,

Fromm wie ein Lamm zu seyn.

Der Einfall gefiel den Schwestern. Sie nahmen ihre Kränze ab, flochten noch frische dazu, und umwickelten ihm Arme und Flügel und Füße so gut damit, daß alle Stärke dieses kleinen Bezwingers der Götter und der Menschen nicht vermögend war, sich los zu reißen, als er erwachte.

Sie hatten sich hinter einer Rosenhecke verborgen, um sein Erwachen zu belauschen.



Aber sie ließen ihn nicht lange im Wunder, wer ihm den losen Streich gespielt habe. Ihr Lachen verrieth sie. Amor erblickte sie hinter der Hecke, und sein Herz hüpfte vor Freude; denn so liebliche Mädchen hatt' er nie gesehen, seit er Amor war. Er rief ihnen in dem Tone, den er annimmt, wenn er verführen will, zu:

Schöne Nymfen, o helft mir armen Knaben!

Laufet nicht davon!

Ich bin Amor, Cytheräens Sohn,

Der sich hier in euerm Hain verlieb.

Faunen müssen mich so gebunden haben,

Da ich unbesorgt in meiner Unschuld schlief.

Höret ihr, was er sagte? flüsterte Agla-  
ja ihren Schwestern zu: er verräth sich  
selbst.

Aber er bittet so schön, sagte die sanfte  
Pasithea: wir wollen doch zu ihm hingeh-  
en; er ist so fest gebunden, daß er uns  
nichts thun kann.

So bist du Amor? fragte ihn Thalia  
lächelnd.



Ja, schöne Nymfe, ich bin Amor, der Gott der Liebe, der Gott der süßesten Freuden; und nie fühlt' ich so vollkommen, daß ich es bin, als seitdem ich euch sehe.

Du bist ein kleiner Schmeichler, versetzte das Mädchen: aber du sollst uns nicht beschwatzen! Eben weil du Amor bist, binden wir dich nicht los.

Und warum nicht, weil ich Amor bin?

Wir müssen dir erst deine Pfeile zerbrechen. —

„Meine Pfeile müßt ihr erst zerbrechen?

Und was that ich euch?

Ist euch lieben ein so großs Verbrechen?

Doch, zerbrecht sie nur, es gilt mir gleich!

Kann ich doch mit euern schönen Blicken

Statt der Pfeile meinen Köcher schmücken!“

Er begleitete diese Schmeicheley mit so zärtlichen Bitten, daß die guten Mädchen unschlüssig wurden, was sie thun sollten.

Wenn er Amor ist, sagten sie leise zu einander, so müssen zwey Amorn seyn. Dieser



hier sieht dem gar nicht ähnlich, vor welchem uns die Mutter zu warnen pflegt. Er sieht so freundlich, so unschuldig aus! Ich dünkte wir bänden ihn los?

„Aber wenn er uns davon flöge?“

Amor hörte diese letzten Worte. Nein, lebenswürdige Nymfen! Lernet die Gewalt besser die ihr über mich habt! Der bloße Gedanke, euch zu verlassen, würde mir unerträglich seyn. Ich habe keinen andern Wunsch, als ewig bey euch zu bleiben.

„Also willst du mit uns kommen, Amor, und bey uns wohnen, und unser Gespieler seyn?“

Ja wohl will ich, sprach Amor:

Von euch zu scheiden begehren?

Ich müßte nicht Liebesgott seyn!

Euch liefs' ich im wilden Hain

Bey Faunen und Hirten allein,

Nach Pafos wiederzukehren?

Nein, holde Schwestern, nein!

Ihr seyd zu reizend, Cytheren



Nicht einzig anzugehören!

Ich führ' euch bey ihr ein,

Um ihren Hof zu vermehren,

Und ihre Gespielen zu seyn.

Das gefiel den Mädchen. — Pafos! Der Hof der Liebesgöttin! — Nach Amorn davon zu urtheilen, mußt' es dort sehr artig seyn.

Was für ein süßes — wie nenn' ichs? — bemächtigt sich meiner, indem er spricht? flüsterste Pasithea. — Mir ist ich erwache aus einem Traume. — Ich fürcht' er hat uns bezaubert, sagte Aglaja. — Es ist unmöglich, seinem süßen Geschwätze zu widerstehen, sagte Thalia. — Kurz sie fingen an ihm seine Blumenfesseln abzunehmen.

Wie froh war er, da er einen seiner schönen Arme wieder frey hatte! Sie vermuthen doch, Danae, daß der erste Gebrauch, den er davon machte, kein andrer seyn konnte, als seine Befreyerinnen — umarmen zu wollen?

Wie? du bist schon so leichtfertig, sagte Thalia lächelnd, und hast erst Einen Arm frey? Warte, Amor! du sollst den andern



nicht haben, wo du uns nicht schwörest, daß du sittsam seyn willst!

„Also soll ich euch keinen Kufs geben dürfen?“

Einen Kufs? — rief sie, indem sich ihr Gesicht mit der süssesten Rosenfarbe überzog: —

Nein, Amor, nein!

Nein, wir müßten's gar zu strenge büßen,

Wenn wir uns von Knaben küssen ließen!

Amor, nein, das kann nicht seyn!

\* \* \*

Ein Kufs macht Schmerz,

Ich hört' es oft die Mutter sagen;

Es ist kein Scherz!

Er macht die Lippen hitzig,

Und Kinn und Nase spitzig,

Und fällt aufs Herz!

\* \* \*

„Von Faunen, ja! das muß ich selber sagen,

Da macht er Schmerz.



Allein bey mir ist nichts zu wagen,

Mein Kufs erquickt das Herz.

Versucht es nur! Ihr werdet Dank mir sagen!“

Nein, wir müssen erst die Mutter  
fragen;

Es ist kein Scherz!

Gut, rief Amor, mit einer kleinen trotzen-  
den Miene, die in seinem schönen Gesichte  
tausend Reitze hatte: ich sehe wohl, daß man  
euch wider euern Willen glücklich machen  
muß. Ihr sollt bald andre Gedanken von der  
Sache fassen.

Er glaubte, daß es nun sehr leicht seyn  
würde sich los zu machen. Aber er erfuhr das  
Gegentheil. Er hätte leichter diamantene Fes-  
seln zerreißen können, so sehr boten diese  
Blumenketten aller seiner Stärke Trotz. — Was  
für Mädchen sind das? dacht' er bey sich selbst,  
indem er Blicke auf sie heftete, mit denen er  
in das Geheimniß ihres Wesens dringen zu wol-  
len schien.

Warum siehst du uns so ernsthaft an?  
sagte Aglaja.



„Ich frage mich selbst, welche von euch dreyen ich am meisten lieben werde?“

Und was antwortest du dir?

„Ihr seyd alle drey so liebenswürdig, dafs ich mir nicht anders zu helfen weifs, als — euch alle drey zu lieben.“

Aber, welche von uns gefällt dir am besten?

„Die, welche sich zuerst küssen lassen wird!“

Schwestern, Schwestern, rief Aglaja mit einem kleinen Seufzer: ich besorge, es wird uns gereuen dafs wir uns mit ihm eingelassen haben.

Und doch! was sollten sie machen, die guten Kinder! Die Sonne war schon untergegangen. Sie mußten zurück nach der Hütte; und Amorn gefesselt im Haine zurück zu lassen, war ein so grausamer Gedanke, dafs keine von ihnen fähig war, ihm nur einen Augenblick Gehör zu geben.

Komm, Amor, sagten sie, wir wollen dich los binden; aber erst mußt du uns schwören,



dafs du recht artig seyn, und alles thun willst  
was wir dir befehlen!

Wer hätte gedacht, rief er, dafs so holdse-  
lige Mädchen so mißtrauisch seyn könnten!  
Doch, ich will alles was ihr wollt.

Beym schmelzenden Entzücken  
Von euern sanften Blicken!  
Bey diesen Blumenketten,  
Und bey den Zefyretten,  
Die erst im Hinterhalt  
In jungen Busen liegen,  
Dann, von der Liebe Gewalt  
Geprefst, mit bangem Vergnügen  
In kleiner Götter Gestalt  
Den schönen Lippen entfliegen!  
Beym Saft der Nektartraube,  
Der Spröden Lüsternheit  
Und Blöden Muth verleiht!  
Bey meiner Mutter Taube,  
Bey Dafnens Lorberbaum,  
Und bey Endymions Traum!  
Bey Ariadnens Faden,  
Bey Jasons goldnem Vlies,  
Bey Meleagers Spiess,



Und Atalantens Waden,  
Bey Leda's Ey, und Danae's Gold,  
Schwört euch Amor — was ihr wollt!

„Und konnten so artige Mädchen einfältig  
genug seyn, einen solchen Schwur verbindlich  
zu glauben?“

Es ist wirklich wunderbar, Danae, daß —  
so viele Schönen, seit der ersten die durch  
Schwüre betrogen worden ist, sich noch immer  
durch Schwüre betrügen lassen, die, im Grun-  
de, nicht um das Gewicht eines Sonnenstäub-  
chens verbindlicher sind als dieser!

„Aber wissen Sie auch, daß Sie mir noch  
ein Gemählde schuldig sind?“

Das dünkt' ich nicht; und wovon?

„Von den Grazien, von denen Sie mich  
diese ganze Zeit über unterhalten, ohne sie  
gemahlt zu haben.“

Desto schlimmer für mich! Denn ich hatte  
wirklich die Absicht, sie zu mahlen; die nai-  
ven Grazien wenigstens, die Grazien, die,  
sich selbst noch unbekannt, Amors Beystand  
vonnöthen hatten, um die leichte Hülle,



welche die Arkadische Einfalt um sie geworfen hatte, abzustreifen, und dem Gott der Liebe — seine Schwestern darzustellen.

„Aber ihre Gestalt?“ —

Vergeben Sie mir, Danae! Sie fordern mehr von mir, als ich leisten kann. Sie mögen sehr reizend in ihrer Schäfertracht aussehen haben; aber wie sie aussahen, das müssen Sie Sich von unsrer Grazienmahlerin Angelika zeigen lassen.

„Sie waren also nicht — wie man sie gewöhnlich vorzustellen pflegt?“ —

Unbekleidet, meinen Sie? — Nein! Sie waren gekleidet, wie es die Arkadischen Mädchen damahls zu seyn pflegten; nur artiger. Denn die andern Mädchen eiferten ihnen darin nach. Aber umsonst! Das was die Töchter des jungen Bacchus und der lächelnden Cythere, in welcher Tracht sie erschienen, zu Grazien machte, entschlüpfte der Nachahmung. Es war nicht ein Blumenstrauß, auf diese Art oder auf jene Art an einen Busen gesteckt: es war ein Blumenstrauß von der Hand einer Grazie an den Busen einer Grazie gesteckt. Es war das Zau-



berische — das niemand nennen kann, wozu die empfindsamen Seelen einen eigenen Sinn haben; was sich von diesen Günstlingen der Natur fühlen, denken, aber nicht beschreiben läßt.

Ich weiß nicht, ob die Grazien, welche Sokrates, der Weise, in seiner Jugend aus Marmor gebildet haben soll, in diesem Geschmacke gekleidet waren. Aber dieß weiß ich, daß ich einem jeden Mahler, der nur ein Rubens, oder nur ein Boucher wäre, möchte verbieten können, die Grazien mit aufgelöstem Gürtel zu mahlen.

Schöne, junge, wollustathmende nackte Mädchen sind darum noch keine Grazien. Sie können dazu erhoben werden; aber diese Apotheose kann nur in der Einbildungskraft eines Apelles, eines Rafael, oder Korreggio, und auch da nur mit Hülfe einer außerordentlichen Begeisterung vorgehen. Wenn es jemahls der Natur gefallen sollte, in Einem Manne Korreggio's Gefühl mit Rafaels Geist, und mit der ganzen Magie des feinsten und wärmsten Niederländischen Pinsels zu vereinigen: dann möchte diesem Fönix erlaubt seyn, alles zu wagen, wozu er sich geboren fühlte. Ihm könnte man zutrauen, daß er den



Charitinnen diese ideale Schönheit geben würde, von welcher Winkelmann mit einer Schwärmerey spricht, die in seinem Munde so viel Wahrheit hat; dieses Überirdische, „diese Einheit der Form, die, wie ein Gedank’ erweckt, und mit Einem leichten Hauche geblasen schiene;“ — dieses Charakteristische endlich, dieses Seelenvolle, dieß über ihre ganze Gestalt ausgegossene Lächeln, diesen unter ihr, wie durch einen dünnen Schleier, hervor scheinenden Geist der Anmuth und der Freude, der uns beym ersten Anblick empfinden machte, daß wir die Grazien vor uns sähen.

Bis dahin, Danae, vereinigen Sie Sich mit mir, die Artisten zu ersuchen, daß es ihnen belieben möchte, ihre Geschicklichkeit im Nackenden lieber an irdischen Formen, an Urbildern, welche man nicht profanieren kann, zu beweisen; — wofern sie anders nicht für anständiger halten, auch die unidealische Schönheit der Erdentöchter, — von welcher eben deßwegen keine geistigen Eindrücke zu hoffen sind, — des Schleiers, dem sie so viel zu danken haben, nicht ohne Noth zu berauben, und den Vorhang vor badenden Schönen bloß aus dem ganz einfältigen Grunde nicht wegzuziehen, weil diese Schö-



nen sich ganz sicher darauf verliessen, daß sie  
außer Gefahr seyen, von männlichen Augen  
betastet zu werden.

Bekleidet also waren sie; aber so, wie  
Grazien bekleidet seyn sollen:

Nicht in den Gothischen Schwulst

Des ehrenfesten Wulst

Der Dame Quintagnone;

Nicht in gewebte Luft,

Wie ehmahls Roms Matrone;

Noch, wie Horaz zu Amors Fest sie ruft,

Mit aufgelöster Zone!

Dem leichten Silberduft

Glich ihr Gewand,

Das Zefyrs lose Hand,

Wenn Luna seufzend nieder

Auf ihren schönen Schläfer sieht,

Um ihr erröthend Antlitz zieht,



---

## D I E G R A Z I E N.

---

### D R I T T E S B U C H.

Nun bin ich frey, rief Amor hüpfend, da sie ihn los gebunden hatten: und sehet, schöne Schwestern, was für einen Gebrauch ich von meiner Freyheit mache!

Er flatterte einer nach der andern in die Arme, und liebkosete ihnen so schön, dafs sie nicht umhin konnten, ihn freundlich an ihren Busen zu drücken, und ihm alle die Küsse wiederzugeben, die er ihnen, ohne um Erlaubnis zu fragen, gegeben hatte. Ich wollte nicht allen, denen diese Methode gefallen könnte, rathen, es ihm nachzuthun. Man muß Amor seyn, oder Amorn zum Fürsprecher haben, um sich einen so guten Erfolg versprechen zu können.



Itzt flog Amor wieder aus ihren Armen,  
band die auf dem Boden verstreuten Blumen-  
kränze in eine lange Kette zusammen, umwand  
mit einem Theile davon seine schönen Hüften,  
und reichte lächelnd das andre Ende den  
Schwestern hin. Freywillig, rief er, will ich  
euer Gefangener seyn!

Eure Ketten tragen

Ist so schön, so süß!

Niemahls, seit ich Amor hiefs,

Fühlt' ich dieß Behagen!

\* \* \*

O! wie nenn' ich euch, von euern Blicken,

Euerm Lächeln, allem was ihr seyd,

Diese unnennbare Süßigkeit

Mit Einem Worte auszudrücken?

\* \* \*

Ich nenn' euch Grazien, ihr holden Drey!

So soll euch Gnid und Pafos nennen!

Und selbst Cythere soll erkennen,

Dafs sie durch Euch allein der Herzen

Göttin sey!



Die Grazien fühlten sich selbst noch nicht genug, um Amorn ganz zu verstehen. Aber sie verstanden doch genug, um das, was er ihnen sagte, sehr schön zu finden. Wer hätte gedacht, rief Thalia, daß Amor so artig wäre!

In der That, der kleine Gott wußte selbst nicht recht wie ihm geschah. Er kannte sich nicht mehr, seitdem er bey diesen holden Mädchen war. Alle Schelmerey ging weg; er fühlte sich unfähig ihnen einen seiner Streiche zu spielen. Seine Empfindungen verfeinerten sich, und nahmen eine Farbe von Sanftheit und Unschuld an, wie man sagt, daß der Chamäleon die Farbe des Gegenstandes annehme, der ihm der nächste ist. Wären es gewöhnliche Nymfen gewesen, er hätte nicht zehn Minuten warten können, seinen kleinen Muthwillen auf Kosten ihrer Ruhe auszulassen. Aber diese lieblichen Mädchen, in denen alles, was naive Unschuld, gefällige Güte und frohe Heiterkeit Göttliches hat, wie in der Knospe eingewickelt lag, diese konnte er nur — lieben; so lieben, als ob es ihm geahnet hätte daß sie seine Schwestern wären; alle drey gleich zärtlich, und jede so sehr, daß die Eifersucht selbst hätte befriediget seyn müssen, wenn diese unedle, sich selbst quä-



lende Leidenschaft einen Platz in dem Herzen der Grazien finden könnte.

Aber, was werden wir unsrer Mutter sagen, wenn wir mit Amorn zurück kommen? fragte die kleine Pasithea.

Wißt ihr, was wir thun? sprach Thalia: wir füllen diesen Korb mit Blumen, setzen Amorn drauf, und tragen ihn nach Hause, und sagen, daß wir ihn unter den Blumen gehascht haben, und fragen sie, ob sie jemahls in ihrem Leben einen so artigen Vogel gesehen habe? — Oder was meint ihr?

Vortrefflich, Thalia! rief Amor lachend: ich will mich so leicht machen, als ob ich ein Schmetterling wäre; und für die Aufnahme bey eurer Mutter laßt nur mich sorgen! Sie soll mit mir zufrieden seyn. Diels sagend hüpfte er in den Korb, und lachend und scherzend trugen ihn die Grazien davon.

Die Schäferin, welche von den Grazien Mutter genannt wurde, war, zu ihrer Zeit, so schön gewesen, als man sich die Amme der Grazien, von Venus selbst ausgewählt, vorstellen kann. Aber sie fing an zu welken. Ihr Hirt war kein Seladon, kein Pastor-



fido, auch kein Gefsnerischer Dafnis;  
doch wich er dem besten Theokritischen  
Hirten nicht. Noch immer liebt' ihn seine  
Lycänion; aber er war alt.

Lycänion stand unter der Hütte, als  
die Mädchen mit ihrem Blumenkorb und  
Amorn daher gehüpft kamen. Liebe Mutter,  
rief Thalia:

Was wir dir für einen Vogel bringen!

Welche Locken! Was für schöne Schwingen!

Und ein Mädchengesicht!

Kann er dir nur halb so lieblich singen,

Als er lieblich spricht,

O, so sahst du keinen schönern nicht!

Was wir dir für einen Vogel bringen!

Gelbe, krause Locken, goldne Schwingen,

Und ein Mädchengesicht!

Venus sey uns gnädig! rief Lycänion,  
da sie in den Korb hinein guckte: was für  
einen Vogel habt ihr da! Arme Mädchen!  
Seht ihr nicht dafs es Amor ist!

Ja wohl ist es Amor, rief die kleine Pasi-  
thea, aber der beste, freundlichste Amor von  
der Welt.



Nicht der böse, ungestüme, wilde,  
Der die Mädchen frisst!  
Mütterchen, es ist  
Ganz ein andrer, lachend, sanft und milde.  
Auf den Blumen im Gesilde  
Lag er schlummernd da;  
Und wir banden ihn mit Blumenketten,  
Eh' er sichs versah.  
O! wie bat er uns! Allein wir hätten,  
Als er sagte dafs er Amor sey,  
Ihn nicht los gemacht, wiewohl wir drey  
Er nur einzeln war; — er mußt' uns schwören,  
Eh' er seine Arme frey bekam,  
Uns kein Leid zu thun, und fromm zu seyn  
und zahm.  
Und er schwor's; es war recht schön zu hören!  
Und als ob wir seine Schwestern wären,  
Liebt er uns, und führt uns bey Cytheren  
Seiner Mutter ein;  
Und wir sollen, wenn wir artig wären,  
Ihre Mädchen seyn!

Kinder, Kinder, rief die Amme — welche  
nicht wufste dafs ihre Pflegekinder die Töchter  
einer Göttin waren — ihr habt euch hinter-



gehen lassen! So lieblich er aussieht, so schlimm ist er.

Ihr denkt, er ist ein Kind  
Und süßer Unschuld voll, wie Kinder sind?  
Verlaßt euch drauf! Er lockt euch nur ins Netze!  
Traut seinem schmeichelnden, glatten Geschwätze;  
Zu bald, zu bald gereut es euch!  
Er ist der Wassernixe gleich,  
Die unterm Schilf am Ufer lauschet  
Und singt ihr Zauberlied,  
Und, kommt ihr sie zu sehn, euch schnell entgegen rauschet,  
Und euch hinab ins Wasser zieht.

Ey, ey, Mütterchen, rief Amor; was für eine Beschreibung du von mir machst! Ich bitte sehr, erschrecke mir meine lieben Mädchen nicht! Ist's billig, daß Amor es entgelten soll, wenn dir Hymen lange Weile macht? — Aber laß uns gute Freunde seyn, schöne Lycänion! — He! Damöt, wo bist du, Damöt? — Wie gefällt dir diese junge Schäferin?

O Götter! riefen beide zugleich aus, indem sie einander ansahen und umarmten: Bist du



Lycänion? — Bist du Damöt? — Welche Gottheit hat uns unsre Jugend wieder gegeben? — O! Amor, wir erkennen deine wohlthätige Macht! Unser Entzücken allein kann dir unsern Dank ausdrücken!

Wie gefällt Ihnen Amors Rache, schöne Danae? Stellen Sie Sich selbst vor, welche Freude dieses unverhoffte Wunder verursachte.

Aber in dem nehmlichen Augenblick erfolgte ein andres, welches Amorn selbst in angenehmes Erstaunen setzte. Die Hütte, worin sie waren, verwandelte sich plötzlich in eine große Laube, deren Wände und Dach aus Myrten, mit Efeu und Weinreben verwebt, dicht zusammen geflochten waren. Rings um hingen große Kränze von frischen Rosen, in Liebesknoten gewunden, an den Wänden herab; und ein Krug und etliche geschnitzte Becher, die auf dem Tische standen, füllten sich von selbst mit dem besten Weine, der sprudelnd über den Rand der Becher sich ergoß.

Amor erkannte die unsichtbare Gegenwart seiner Mutter, und des schönen Bacchus des Freudengebers. Er sah die erstaunten Grazien an. Aber wie erstaunt' er selbst, da er, wiewohl ihre Gestalt noch kenntlich



blieb, die holden Mädchen zu wahren Göttinnen erhöht sah!

Das Irdische schien wie eine leichte Hülle von ihnen abgefallen zu seyn. Nahmenlosen Reitz athmend schwebten sie über dem Boden; in ihren Augen glänzte unsterbliche Jugend; Ambrosia düftete aus den flatternden Locken; und ein Gewand, wie von Zefyrn aus Rosendüften gewebt, wallte reizend um sie her.

O! laßt euch umarmen, rief Amor entzückt: meine Augen öffnen sich; die Götter erklären uns das Geheimniß eures Wesens; umarmet mich, holde Grazien, ihr seyd meine Schwestern!

Sie umarmten ihn — Aber diese Scene, — wenn jemand sie mahlen kann, so muß es der Dichter seyn, der Pygmalions Statue be-seelt und die Vergötterung der schönen Ino so göttlich gesungen hat. Ich gestehe Ihnen, Danae, daß ich hier an der Grenze meiner Fähigkeit bin.

---



---

# D I E G R A Z I E N.

---

## V I E R T E S B U C H.

Die Bewohner Arkadiens in diesen Zeiten waren gute Leute, größten Theils Hirten, aber weit davon entfernt, so zärtlich und witzig zu seyn, und so schöne Monologen halten zu können, als die Myrtillen und Korisken des sinnreichen Guarini.

Doch, dieß wollen wir ihnen gerne zu gute halten, Danae: denn wie sehr wir auch für die geistvolle Poesie dieses Wälschen Dichters, für die Magie seines Ausdrucks und die Musik seiner Verse eingenommen sind; so können wir uns doch nicht verbergen, daß



die Vermischung der Arkadischen Einfalt mit der romantischen Spitzfündigkeit in Gedanken und Ausdrücken, die er seinen Liebhabern giebt, ungefähr eben die Wirkung auf uns mache, als wenn wir die künstliche Symmetrie, die in groteske Formen verschnittenen Bäume, und die in Einen Punkt zusammen laufenden, nach der Schnur gezogenen Hekken unsrer (ehemahligen) Lustgärten in Arkadische Gegenden versetzt sehen würden;

In Gegenden, wo die Natur, vom Zwange der  
Regeln entbunden,

Als spielte sie nur, die grossen Wunder gethan,  
Wozu die Kunst noch nie den Schlüssel gefunden,  
Und edel ohne Schwulst, harmonisch ohne Plan,  
Den Reichthum mit Einfalt, den Reitz mit Majestät verbunden.

In stille Matten, an denen ein rieselnder Bach  
Durch junge durchsichtige Büsche sich windet,  
Und Wäldchen, wo der Hirt ein kühles Sonnendach,

Und Amor den Schlaf, und Begeist'ung der *Penseroso* <sup>1)</sup> findet.

<sup>1)</sup> Der gefühlvolle Dichter. Anspielung auf Miltons *Penseroso*.



Allein diesen lieblichen Gegenden des schönen Arkadiens fehlte es noch an Einwohnern, die ihrer würdig waren. Noch glichen sie jenen unvollendeten Menschen, die, von Prometheus aus geschmeidigem Thon gebildet, auf den beseelenden Funken warteten, den er für sie aus der geheimen Quelle des himmlischen Feuers im Olymp zu stehlen unternahm.

Freyheit und Überfluß des Nothwendigen theilte ihnen diejenige Art des Wohlstandes mit, welche die Grundlage der Glückseligkeit, aber nicht die Glückseligkeit selbst ist. Sie lebten friedsam unter einander; die Nothwendigkeit hatte ihnen sogar die edleren Begriffe von einem gemeinsamen Besten, und dieses von Tugend und Verdienst gegeben; aber die Reitze der verfeinerten Geselligkeit, diese kannten sie noch nicht. Ihre Jünglinge waren noch wild, ihre Mädchen blöde. Die Liebe war bey ihnen wenig mehr als die Sättigung eines thierischen Triebes; ihre Seele war noch nicht zur Idee einer feinen ausgesuchten Glückseligkeit aus der Wahl ihrer Gesellschaft <sup>2)</sup> (wenn ich

*\*) A nice and subtle happiness, I see,  
Thou to thyself proposest in the choice  
Of thy associates —*

*Parad. Lost, B. VIII. v. 399.*



mir einen Ausdruck von Milton eigen machen darf) erhöht. Bey ihren Festen herrschte lärmende zügellose Fröhlichkeit, die sich oft, nach Thracischer Weise, in Schlachten mit Bechern und Krügen, <sup>3)</sup> und allemahl in einem allgemeinen Rausch endigte. Denn sie kannten noch für Sterbliche, und Götter selbst, keine grössere Wonne. Das feinere Gefühl des Schönen und Anständigen, die edlere Liebe, die allein dieses schönen Nahmens würdig ist, den züchtigen Scherz und das witzige Lachen, und diese liebliche Trunkenheit, welche die Seele nicht ersäuft, nur sanft begeistert, sie (wie der Homerische Nepenthe) in süßes Vergessen aller Sorgen einwiegt, unfähig zur Traurigkeit macht, und jeder zärtlichen Regung und schuldlosen Freude öffnet, — von allem diesem wußten die guten Leute nichts. Zwar hatten die Musen angefangen ihnen ihre Gaben mitzutheilen; die Arkadier waren unter allen Griechen durch die Liebe zur Musik berühmt. Aber ohne die Grazien und Amorn in ihrer Gesellschaft ist es selbst den Musen nicht

3) *Natis in usum laetitiae scyphis*

*Pugnare, Thracum est —*

*Horat. Od. I. 27.*



gegeben, die Verschönerung des Menschen zu vollenden.

So war es mit Arkadien beschaffen, als die Grazien, ehe sie mit Amorn nach Pafos, dem Sitz ihrer schönen Mutter, zogen, den lieblichen Gegenden, wo ihre Kindheit in ländlicher Einfalt und Unwissenheit ihrer selbst dahin geflossen war, die ersten Wirkungen ihrer neuen Macht zurück lassen wollten.

Ein alter König in Arkadien hatte Wettspiele der Schönheit, aber nur für die Jünglinge, angeordnet; und der Tag dieser Wettspiele stand bevor.

Warum schliessen wir unsre Mädchen von einem Streit aus, der sie zum wenigsten so nahe angeht als uns? — sagte Damöt zu seinen Landsleuten.

Du hast Recht, antworteten die Arkadier: die Mädchen sollen zu gleicher Zeit um den Preis der Schönheit streiten, — und aus des schönsten Jünglings Hand soll das schönste Mädchen einen Kranz von jungen Rosen, das Zeichen des Sieges, empfangen, sprach Damöt.



Nichts konnte einfältiger seyn als dieser Gedanke Damöts; und doch hatte ihn noch niemand gehabt. Sie wissen, Danae, daß dieses die allgemeine Geschichte der Erfindungen ist.

Aber auch Damöt würde ihn nicht gehabt haben. Die Grazien waren es, die ihn unbemerkt auf seine Lippen legten; und die Grazien waren es, welche die Arkadier so bereit und einstimmig machten, ihn auszuführen.

Die Nachricht von diesen neuen Wettspielen weckte die Arkadischen Schönen auf einmahl wie aus einem tiefen Schlummer auf.

Bisher waren sie, wie Winkelmann von der Diana sagt, schön gewesen ohne sich ihrer Reitzungen bewußt zu seyn: oder, noch richtiger zu reden, ihre Schönheit hatte noch keine Reitzungen.

Wenn, wie es oft geschah, an Festen zum  
Exempel,

In einem heil'gen Hain (denn Tempel  
Gab's nicht in diesem Schäferland)

Die schöne Welt sich bey einander fand,



Stieg unter hunderten nicht Einer jungen Dirne  
 Der Einfall auf: Gefall' ich oder nicht?  
 Gefiel sie — gut! so hatt' ihr fein Gesicht,  
 Der rothe Mund, die weisse freye Stirne,  
 Die schöne Brust, diefs oder das, daran  
 Die Schuld; sie hatte selbst zur Sache nichts  
 gethan.

Die Mädchen wußten nicht, dafs grofse schwarze  
 Augen

Zu etwas mehr, als in die Welt hinaus  
 Einfältiglich dadurch zu gucken, taugen;  
 Nicht, wie man einen Blumenstraufs  
 Mit Vorthail an den Busen stecket,  
 Damit, durch eine kleine List,  
 Die Hälfte, die er nicht bedecket,  
 Mehr als das Ganze ist 4)

Aber nun gingen ihnen plötzlich die Augen  
 auf. Der Wunsch zu gefallen hob jeden Bu-  
 sen und strahlte aus jedem Auge. Einzeln

4) Eine Anspielung auf den berühmten Vers des  
 Hesiodus:

Νηπιοι οὐδ' ἴσασιν ὅσω πλεον ἡμῖν παντος!

Die Thoren, die nicht wissen, um wie viel die  
 Hälfte mehr ist als das Ganze!



schlichen sie sich itzt in stille Gebüsche, an überschattete Bäche, oder in Grotten, wo herab murmelnde Quellen in spiegelbelle Brunnen sich sammelten. Dort beschaueten sie sich selbst, dort schminkten sie sich, wie Hagedorns ländliche Dirne, aus der silbernen Quelle, und versuchten, wie sie den Blumenkranz aufsetzen wollten, damit er ihnen am besten lasse, und überlegten, wie sie mit guter Art diese Schönheit hervorstechen lassen, oder jenen Fehler verbergen könnten.

Unter allen diesen Schäferinnen hatte keine mehr Anspruch an den Preis der Schönheit zu machen, als Fyllis, eine junge Unempfindliche, welche das Vergnügen zu gefallen weniger als irgend eine von ihren Gespielen zu kennen schien. Der junge Dafnis, so schön und blöde als Fyllis schön und unempfindlich, liebte sie. Schon zwey Sommer schlich er ihr nach. Tausendmahl hatte er sich ihr mit dem Vorsatze genähert, seine Liebe zu entdecken; aber noch nie hatte er den Muth in sich gefunden, ihn auszuführen.

Oft hatte zwar sein Blick die kühne That gewagt,

Oft Seufzer, Thränen oft, die ihm ins Auge drangen,



Sein stummes Leiden ihr geklagt:

Allein was konnte das bey einem Kinde ver-  
fangen,

Dem die Natur noch nichts für ihn gesagt?

Itzt wurde Fyllis von ihm überschlichen,  
da sie allein am Rand einer Quelle saß.

Sie saß auf Blumen und Moos

In schönen Gedanken verloren.

Ein frischer Roth, als Auroren

In junger Rosen Schoofs

Entgegen glänzt, umzog ihr liebliches Gesicht.

Sie schien zum ersten Mahl zu fühlen,

Und sah — ganz Auge — nicht

Den Hirten; nein, die schönen Augen zielen

Nach einem Ast, wo, unverhüllt

Vom jungen Laub, zwey sanfte Täubchen  
spielen,

Der schönen Liebe schönstes Bild!

Schon eine Weile stand der junge Hirt,  
die Augen an die ihrigen geheftet, hinter  
dem leichten Gebüsche, und Amor, der un-  
sichtbar neben ihm schwebte, haucht' ihm  
Gedanken ein, über die er, als hätt' er ge-



fühlt dafs sie nicht sein eigen waren, sich zu verwundern schien. Itzt, dacht' er, itzt,

Da ihrer Wangen Gluth, die wallende Bewegung  
Der sanften Brust, des Herzens innre Regung  
Verräth; itzt da sie sich

Betroffen fragt: Wie ist mir? Was bedeutet

Der süsse Schmerz, der mich

Zu seufzen zwingt? — Itzt, Dafnis, zeige dich!

Itzt ist sie dich zu hören vorbereitet!

Der junge Dafnis gab den geheimen Eingebungen des kleinen Gottes nach. Aber seine Blödigkeit war zu grofs, um auf einmahl zu weichen.

Er tritt hervor, mit vieler Sorgfalt zwar,

Damit sein Anblick sie zu sehr nicht überrasche;

Er fingert lang' an seiner Schäfertasche,

Stets lauter, sumst ein Lied, und hustet endlich  
gar.

Alles umsonst! In ihre Gedanken vertieft,  
sah und hörte die schöne Fyllis nichts.

Eine kleine Ungeduld wandelte den Sohn  
der Venus an. Was zögerst du? flüstert er



ihm ein; zu ihren Füßen wirf dich! — Und, mit einem kleinen Stofs, den ihm Amor gab, lag Dafnis, ohne selbst zu wissen wie, zu ihren Füßen.

Erschrocken schauert sie in sich hinein, will  
fliehn,

Und bleibt im Fliehn am Boden kleben.

Er klagt, und klagt so schön, dafs ihn

Zu hassen, klagt so schön, dafs ihm nicht zu  
vergeben

Nichts leichtes war. —

Pasithea, die jüngste von Amors Schwestern, war dem schwärmenden Bruder unsichtbar nachgefolgt. Und itzt, da, von Amorn angetrieben, der schöne Hirt die Knie des bebenden Mädchens mit zärtlichem Ungestüm umfalste, itzt glaubte die Grazie, dafs es Zeit sey, ihrer ehemahligen Gespielin beyzustehen. Von ihrem sanften Anhauch glitschte eine zarte Flamme von schönem Unwillen aus den seelenvollen Augen des Mädchens, die über ihr ganzes reizendes Gesicht einen höhern Glanz verbreitete. Mit dem Stolze der Unschuld, aber mit bebender Hand, stiefs sie den Jüngling zurück. Denn beynahe in dem nehm-



lichen Augenblicke zerfloß ihr kleiner Unwille in Mitleiden und Liebe.

Amor schien alle seine Macht aufzubieten, um den jungen Hirten verführerisch zu machen.

Das Mädchen blickt erstaunt auf ihn,  
Und wundert sich, noch nie bemerkt zu haben  
Wie schön er ist, wie seine Wangen blühn,  
Die krausen Locken, schwarz wie Raben,  
Und schwarz sein Aug', und seinem runden Kinn  
Von Amorn selbst ein Grübchen eingegraben.  
Wie viel, sonst ungesehn, sieht itzt die Schäferin!

Ihr Auge schmilzt in immer sanftere Blicke;  
Es war des Hirten Schuld, wenn er von seinem  
Glücke

Die Zeugen nicht in ihnen schwimmen sah.  
Unschlüssig zieht sie die Hand von seinem Kusse  
zurück,

Und selbst ihr Weigern lächelt — Ja!

Noch niemahls war eine Schäferin in Arkadien so reizend gewesen; und noch kein Schäfer hatte empfunden was der Jüngling



empfang; die feurigste Liebe, von der zärtlichsten Ehrerbietung gefesselt. Unfähig, ihre lebenswürdige Schwachheit zu missbrauchen, schien er keine grössere Wonne zu wünschen, noch zu kennen,

Als einen Blick, der ihm Gefühl gestand,  
Und einen Kuss auf ihre schöne Hand.

Ich habe nicht nöthig, Ihnen zu sagen, Danae, dafs man so liebt, wenn die Grazien mit Amorn die Herrschaft über unsre Herzen theilen.

Endlich darf ich hoffen, sagte Dafnis, dafs Amor durch meine geheimen Thränen, durch die verhehlten Schmerzen zweyer trauriger Jahre versöhnt ist! Täuscht mich eine betrügliche Hoffnung, Fyllis? — O dann lafs mich, süfser Gott der Liebe, lafs mich nie aus diesem beglückenden Traum erwachen!

Ein zärtlicher Blick und ein sanfter Druck seiner Hand gaben ihm die Antwort des gerührten Mädchens.

Aber, ach! Fyllis, der morgende Tag! Alle unsre Jünglinge wirst du versammelt



sehen. Alle werden nur dir, nur dir gefallen wollen. Wie lebenswürdig wird sie dieß Verlangen machen! Was wird, ach Fyllis, was wird dann aus deinem Dafnis werden?

„Und du, Dafnis, du wirst alle unsre Mädchen versammelt sehen. Jede wird sich selbst für die Schönste halten wenn sie dir gefällt, und jede wird es zu seyn wünschen, und Amorn heimlich Gelübde thun. Ich werde mich schüchtern hinter sie verbergen, und nicht Muth haben die Augen aufzuheben. Dafnis! werden dann die deinigen mich suchen, und, wenn sie mich gefunden haben, mir sagen dafs du mich noch liebest?“

Die Antwort eines zärtlichen Liebhabers auf einen solchen Zweifel ist etwas zu bekanntes, Danae, als dafs ich Sie damit aufhalten sollte.

Der gewünschte und gefürchtete Morgen war nun gekommen. Die Jünglinge und die Alten versammelten sich am Fuß eines Hügels, der in sanften Stufen wie ein Amphitheater sich erhob, oben mit hohen Bäumen bekränzt, hinter welchen die aufgehende Sonne hervor brach. Sechs alte Arkadier, deren geübtes Auge noch scharf genug sah, jede



Schönheit zu fühlen und keinen Fehler unbenutzt zu lassen, nahmen als Richter ihren Platz; und die Jünglinge begannen den Streit mit einem bewaffneten Reihentanze. Sie tanzten um die Bildsäule des schönen Hyacinth, des Amykliden, welchen Apollo geliebt hatte; ein Werk alter Kunst, aber schön genug, um das Modell einer tadellosen männlichen Schönheit zu seyn. Selbst ein Fidias oder Polyklet konnte sich nur den Apollo unter den Musen, oder den jungen Bacchus schöner denken.

Kaum war der Tanz mit einem Lobgesang auf den Delfischen Gott und seinen Liebling geendet, so sah man die schöne Jugend in die Wette sich entwaffnen und entkleiden; jeder begierig, durch seine Eilfertigkeit zu zeigen, daß er keine Ursache habe, das strenge Auge der Richter zu scheuen. Ein schöner Anblick unverdorbener Natur und blühender ungeschwächter Jugend, in welcher der schöne Umriss des jugendlichen Alters, mit den Merkmalen der Stärke vereinbart, und erhoben durch den warmen Glanz einer von frischen Rosen durchglühten Weisse, das beobachtende Auge so angenehm rührte, daß es schwer war, kalt genug zu bleiben, um



Mängel in einzelnen Formen oder Theilen zu entdecken.

Neue Tänze, mit Wettspielen im Ringen und Laufen und allen andern Übungen abgewechselt, welche geschickt sind die Eigenschaften einer schönen Bildung zu entwickeln, gaben den Richtern Gelegenheit ihr Urtheil festzusetzen; und oft waren kleine Ausrufungen, welche der Anblick einer vorzüglich schönen Stellung ihrem richterlichen Kaltsinn abnöthigte, die Vorboten des Ausspruchs, der auf ihren Lippen schwebte.

Die Gewohnheit befahl, aus allen diesen Nebenbuhlern um den Preis Vier zu erwählen, welche für die Würdigsten geachtet wurden, um den Vorzug zu streiten, wer unter ihnen dem Liebling des Apollo am nächsten komme. Alles was diese Vier zu thun hatten, war, sich zwey und zwey zu beiden Seiten seiner Bildsäule in der nehmlichen Stellung den Augen der Richter unbeweglich darzustellen.

Die Stimmen wurden gesammelt, und Dafnis erhielt den Preis.



Der erröthende Jüngling wurde gekrönt; und so groß war bey diesem glücklichen Volke die Liebe der Schönheit, daß unter allen Besiegten nicht Einer war, der sich durch den Vorzug des Siegers für beleidigt gehalten hätte. Ein lautes Freudengeschrey rief seinen Nahmen aus, und der Wiederhall brachte ihn bis in die Gegend, wo, durch einen den Nymfen geheiligten Hain abgesondert, die Mädchen unter der Aufsicht ihrer Mütter versammelt waren, um einen Preis zu streiten, den jede wünschte, und keine zu verdienen hoffte.

Vertheilt in kleine Gruppen, stunden  
Die holden Mädchen schüchtern da,  
Und unter so vielen ward keine gefunden,  
Die nicht von jeder Gespielin sich übertroffen  
sah.

Ein leichtes weißes Gewand,  
Mit künstlichen Blumen bemahlet  
Von ihrer eigenen Hand,  
Schien um sie her zu weben,  
Und stahl dem Auge nicht den lieblichen Kontur.  
Es glich dem Schatten nur,



Wodurch die Apellen den Reitz der schönsten  
Theile heben,

Und Feuer und täuschendes Licht dem schönern  
Ganzen geben.

Ein Theil der Locken floss

Die schönen Schultern herab, ein Theil war auf-  
gewunden,

Der Busen halb verhüllt, die schönen Arme bloß,

Und, nymphenmässig, ein Theil der Kleidung auf-  
gebunden.

Unter die übrigen Schäferinnen hatten sich auch die Grazien gemischt, aber, um noch unerkannt zu bleiben, in ihrer vorigen Gestalt und Tracht; welche gleichwohl nicht verhindern konnte, daß nicht ein Schimmer von Göttlichkeit, und der unbeschreibliche Reitz der ihr ganzes Wesen ausmacht, alle Augen mit stiller Bewunderung auf sie geheftet hätten. „Wie reizend die Töchter der Lycänion sind! sagte eine zur andern — mich däucht, daß ich sie nie so schön gesehen habe. — Kannst du glauben, Ägle, daß du mir in diesem Augenblick schöner vorkamst, da dich Thalia anlächelte? — Für wen werden unsre Hirten Augen haben als für sie?“



Ich fühl' es, (sagte Fyllis zu Aglajen, und umarmte sie) ich fühl' es, indem ich dich ansehe, nur die Göttin der Liebe könnte dir den Preis zweifelhaft machen; und doch kann ich nicht satt werden, dich anzusehen, und das Vergnügen, das ich dabey empfinde, wird durch keine Unlust, übertroffen zu seyn, beschattet. Umarme mich, liebenswürdige Aglaja! Sage mir, du liebest mich wie ich dich liebe!

Aglaja umarmte sie, und heftete einen Blick auf sie, aus welchem die Grazie ganz hervor glänzte.

„Welch ein Blick war diess! — rief die junge Schäferin mit dem Ausdruck eines süßen Erstaunens im Gesicht und im Ton ihrer Stimme. Aber — ach! was wird aus deiner armen Fyllis werden?“

Was fürchtest du, meine Liebe?

„Ich fürchte dich, und in eben dem Augenblick fühl' ich, daß ich dich unaussprechlich liebe.“

Was für eine Sprache, meine Freundin! Du fürchtest mich?



„Ach, Aglaja! Ich will dir meine ganze Schwachheit gestehen! dein Anblick läßt keinem Mißtrauen, keiner Zurückhaltung Platz. — Ich liebe“ — sagte das erröthende Mädchen, indem sie ihr Gesicht in dem Busen der Grazie verbarg.

Und wie sollte dich der nicht wieder lieben, den du liebest?

„Er liebte mich, Aglaja; ich bin es gewiß, er liebte mich. Aber wenn er dich sehen wird! — Ach, liebste Freundin, ich fühl' es voraus, ich werde unglücklich seyn; und doch kann ich dich nicht weniger lieben! Er wird dich sehen, und beym ersten Blick vergessen dafs eine Fyllis ist die er liebte, und die ihr allzu weiches Herz gegen seine Thränen nicht verhärten konnte. Und — auch du, Aglaja, auch du wirst ihn lieben! Wie solltest du nicht? Er ist der schönste, der sanfteste unter allen Hirten!“

Fürchte nichts, liebe Fyllis! sagte die Grazie; wenn ich auch so gefährlich wäre als die Furchtsamkeit der Liebe dich bereden will, deinem Hirten werd' ich, so bald er dich ansieht, nur ein gewöhnliches Mädchen seyn.



In den Augen der Liebe ist nur das Geliebte schön.

„Vergieb mir, liebste Freundin; mein eigenes Herz sagt mir — und ich bin doch ein Mädchen — was das seinige fühlen wird, wenn du ihn mit einem solchen Blick ansehen würdest, wie du mich itzt ansahest. Verachte mich nicht dafs ich so schwach bin, beste Aglaja! aber — wenn ich dich etwas bitten dürfte —“

Alles, was das Herz meiner sanften Gespielin beruhigen kann!

„Ach! es war eine alberne Bitte. Du kannst sie mir nicht gewähren. Nicht so reizend zu seyn, wollt' ich dich bitten, nicht so sehr einnehmend, so sehr rührend zu seyn, wie du bist. Aber wie könntest du?“

Sey ruhig, liebe Fyllis! — Sie kommen. — Besorge nichts! Bald wirst du sehen wie vergeblich deine Sorge war. — Hier entschlüpfte die Grazie aus ihren Armen,

Musik und Gesänge verkündigten die Ankunft der Hirten. Mit Rosen bekränzt, kam der schöne Dafnis, gleich dem Apollo, wenn



er, die goldne Leier in der Hand, vom Pin-  
dus herab steigt; von der blühenden Schaar  
der Jünglinge begleitet, kam er den sanften  
Hügel herab, der in die Ebne hinab führte,  
wo die Mädchen versammelt waren.

In einem weiten Kreise setzten sich die  
Väter und die Mütter paarweise auf der An-  
höhe, welche die Wiese wie ein halber  
Mond umgab.

Die Jünglinge standen oder saßen am  
Fusse des Hügel; der schöne Dafnis in ih-  
rer Mitte, den Kranz von Rosen in der Hand,  
der das schönste Mädchen krönen sollte; und  
die drey Jünglinge, die schönsten nach ihm,  
an seiner Seite.

Es war verordnet, daß diese drey eben  
so viele unter den Mädchen auswählen soll-  
ten, und zwischen den Ausgewählten sollte  
Dafnis den Ausspruch thun. Denn der selbst  
Schöne ist, wie Jupiter beym L u c i a n  
sagt, der natürliche Richter der Schönheit.  
Diejenige, welcher er den Kranz um die  
Stirne legen würde, sollte für die Schönste  
erkannt werden.

Der Herold rief eine allgemeine Stille aus,  
und nun begann der Tanz der Schäferinnen.



„Und die Grazien tanzten mit?“ fragen Sie, Danae. Ja, sie tanzten mit.

„Die armen Schäferinnen! Der Streit war gar zu ungleich! Was für Ehre konnt' es den Grazien machen, sterbliche Mädchen, einfältige Arkadische Schäferinnen auszulöschen?“

Sie irren Sich, Danae; das thaten die Grazien nicht. Sie bewiesen ihr Daseyn vielmehr durch die Reitzungen, welche sie mittheilten, als durch ihre eigenen. Sie dachten weniger daran selbst zu gefallen, als zu machen daß ihre Gespielen gefallen mußten.

Eine unruhige Bestrebung gefallen zu wollen, ist das sicherste Mittel seines Zweckes zu verfehlen.

Durch den geheimen Einfluß der Grazien ergoß sich ein allgemeiner Geist von Wohlwollen und sanfter Fröhlichkeit über diese jungen Schönen aus. Ohne Eifersucht, ohne Begierde vor andern bemerkt zu werden, schien eine jede stolzer auf die Reitzungen ihrer Gespielen als auf ihre eigenen zu seyn.



Gestehen Sie, Danae, daß die Grazien  
hier ein Wunder wirkten!

Ihr Tanz schien die unvorbereitete Eingebung einer naiven Freude, welche ihren Füßen und Armen Seelen gab, oder vielmehr durch alle ihre Bewegungen Eine gemeinschaftliche Seele hauchte.

So tanzen, umschattet von flatternder Gase,  
Am Fusse des Cynthus, auf kurzem, sammtnem  
Grase,

Die Nymfen um ihre Gebieterin her;  
So sieht der alte Vater Homer  
Latonens Tochter, mit euch, ihr Charitinnen,

Und mit den Musen im Delfischen Hain  
Zum schönsten Gesang den schönsten Reigen beginnen.

Die Einbildung konnte sich nichts angenehmers dichten, als dieses Schauspiel war.

Die Augen schwammen ergetzt, befriedigt, trunken von Lust,  
Auf schönen Formen dahin, vergaßen sich im Schauen,



Und irrten von Reitz zu Reitz, von schwarzen  
Augen zu blauen,

Und, von der reifen Brust,  
Die, vollen Trauben gleich, zum Pflücken  
winkt,

Zu jener hin, die, wie ein Lilienbeet,  
Von Amors Hauch zum ersten Mahl gebläht,  
In schönen Wellen steigt und sinkt.

\* \* \*

Bey solchen Scenen war's, wo in den goldnen  
Zeiten

Der Kunst (die itzt aus Schutt sich Muster gra-  
ben muß)

Den Zeuxis und Parrhasius  
Die schöne Menschheit sich von ihren schönsten  
Seiten

Zu sehen gab. Hier füllten sie  
Das Magazin der Fantasie  
Mit Stoff zu Göttern an, und hatten nur zu  
wählen.

Den Bienen gleich, die auf der bunten Flur



Den schönsten Blumen nur die süsse Beute  
stehlen.

Hier lernten sie der willigen Natur

Das Handwerk nicht, ihr ängstlich nach-  
zuäffen,

Nein! das Geheimniß ab, sie selbst zu über-  
treffen.

Die Grazien hatten, wie gesagt, alle  
Vorsicht angewandt ihre Gottheit zu verber-  
gen; aber die Verkleidung in Schäferinnen  
konnte nicht verhindern, daß sie nicht noch  
immer die reizendsten unter allen ihren Ge-  
spielen schienen. Sie würden es

Selbst in dem Gothischen Wulst

Der Dame Quintagnone

geblieben seyn. Was Wunder also, daß,  
wie es nun dazu kam, daß die erste Wahl  
geschehen sollte, die drey Jünglinge in Einem  
Augenblick einig waren, Lycänions Töch-  
ter auszurufen? Jedermann billigte diese  
Wahl mit sanftem Händeklatschen; und unter  
so vielen Müttern, welche zugegen waren,  
fand sich nicht Eine, welche den Vorzug, der  
Lycänions Töchtern vor ihren eigenen gege-  
ben wurde, nicht mit Vergnügen anerkannt  
hätte.



Nur Dafnis, welcher itzt unter diesen Dreyen die Schönste krönen sollte, Dafnis allein stand in unschlüssiger Verwirrung da, und suchte mit Augen voll Unruh — seine Fyllis.

Das arme Mädchen! Sie ward es nicht gewahr; woher hätte sie den Muth, die Augen aufzuheben, nehmen sollen? Sie hatte keinen Wunsch, die Schönste zu seyn, als in ihres Dafnis Augen. Aber, wie konnte sie dieß hoffen, da er Lycänions Töchter, da er Aglajen, von lauter Reitzen schimmernd, vor sich sah?

Lange hatte Dafnis gezögert; alle Augen waren auf ihn geheftet, und die Erwartung schwebte auf den halb geöffneten Lippen. Endlich trat er hervor. Wie schön seyd ihr, holde Schwestern! sprach er zu den Grazien: wahrlich, je mehr ich euch betrachte, keinen sterblichen Mädchen gleich! Es ist unmöglich, unter euch zu wählen. Aber — vergebet mir, wenn mich Amor gegen eure Vorzüge ungerecht macht!

Hier sah er sich wieder nach Fyllis um. Dieses Mahl begegnete sein Blick dem ihrigen, und o! wie viel Liebe, welche rührende



Angst las er in ihren Augen! In jedem glänzte eine zurück gehaltene Thräne. Wär' er auch unentschlossen gewesen, so hätte ihn dieser Anblick fähig gemacht, sich dem Zorne der Venus selbst um ihrentwillen auszusetzen.

Vergebet mir, schöne Schwestern, rief er, und ihr Schäferinnen alle, deren jede werth ist, von Amorn gekrönt zu werden — Ich liebe — und wie sollte sie, die ich liebe, nicht die Schönste in meinen Augen seyn? — Mit diesen Worten flog er der erröthenden Fyllis zu, und wollte den Kranz auf ihre Stirne setzen. In Freudenthränen verwandelt, schlichen die Thränen, die in ihren Augen standen, die glühenden Wangen herab. — Nein, Dafnis, sprach sie, diess ist zu viel! Dein Herz, ja, diess verdien' ich, und diess ist alles, was ich wünsche. Der Kranz gehört Aglajen zu!

Allgemeine Aufmerksamkeit war auf diese Scene geheftet; aber bald wurde sie von einem unerwarteten Wunder verschlungen.

Amor zeigte sich auf einer goldnen Wolke, von Zefyrn getragen; Gerüche von Ambrosia walleten, wie leichte Nebel, von ihr herab.



Der irdische Schleier, den die Grazien um sich geworfen hatten, fiel von ihnen ab. Leicht schwebend erhoben sie sich in ihrer eigenen Gestalt, wahre Göttinnen, vom Boden zu Amorn auf.

Süßes Schrecken und allgemeines Entzücken kam über die ganze Versammlung. Daphnis und Fyllis warfen sich zur Erde. Der bebende Jüngling wollte reden — aber Amor unterbrach ihn, mit Worten von deren Ton die Herzen schmolzen: Du hast meine Macht vor dieser ganzen Versammlung gerechtfertigt, junger Hirt! Du verdienst glücklich zu seyn: und wenn alle Gaben, welche Amor und seine Schwestern über Liebende auszugießen vermögen, euer Glück vollkommen machen können, so soll euch nichts zu wünschen übrig bleiben. — Und ihr, Jünglinge und Mädchen, höret Amors Gesetz! Vergebens würd' es seyn, künftig um den Preis der Schönheit zu streiten. Jede Schäferin sey zufrieden, in den Augen ihres Hirten die Schönste zu seyn!

Amor hatte noch nicht ausgeredet, als plötzlich ein kleiner Hain voll aufblühender Rosen unter ihm empor stieg. Alle Jünglinge



liefen hinzu, und pflückten Rosen, und jeder kränzte die Haare seines Mädchens.

Und nun, rief Aglaja, an die Arme ihrer schönen Schwestern angeschlungen, mit dem Lächeln und der Stimme der schönsten unter den Grazien herab, höret auch mich, ihr, einst meine holden Gespielen! Niemahls werden euch die Grazien verlassen! Oft werden wir an Sommerabenden uns in eure frohen Tänze mischen; zwar euern Augen unsichtbar; aber an einem fanften Beben der Brust, an einem höhern Gefühl der seligen Triebe der Liebe, und des Vergnügens einander glücklich zu sehen, werdet ihr unsre Gegenwart erkennen! Feiert, Töchter Arkadiens, künftig diesen Tag! Er sey einem Wettstreit in jeder weiblichen Tugend heilig! Und nur diejenige, welche die Beste ist, erhalte den Preis der Schönheit!

Auf einmahl entzog sich das himmlische Gesicht den entzückten Augen, die noch lange weit offen empor schauten, seine Spuren in der ambrosischen Luft zu suchen. Überall wuchsen Rosengebüsche, wo der Fuß der Grazien den Boden berührt hatte, und Myrtenhecken und Lauben von Jasmin schnell



empor. In dieser Gegend, die ein andres Pafos schien, richteten die Arkadier den Grazien einen Altar auf. Freude, und Eintracht und Liebe und Unschuld herrschten unter diesen Glücklichen, so lange sie sich des Schutzes der Liebenswürdigsten unter den Unsterblichen würdig erhielten; und so oft die Rosen blühten, wurde das Fest der Grazien gefeiert.

---



---

## D I E   G R A Z I E N .

---

### F Ü N F T E S   B U C H .

Ohne den Beystand der Charitinnen ist die Schönheit was Pygmalions idealisches Bild war, eh' es zu athmen und zu empfinden anfing. Alles was sie für sich allein thun kann, ist, den Wunsch sie beseelt zu sehen einzuflößen. Wenn man dieß Liebe nennen will, so mag es immer Liebe seyn. Aber was ist dieß gegen jene unbeschreibliche Süßigkeit, womit die Grazie sich in die Herzen hinein schmeichelt, gegen jene geistigen, unauflöslichen Fesseln, mit denen sie die Seelen an sich zieht, jenen unbegreiflichen Zauber, dessen Quelle und seltsame Wirkungen der reizend schwärmende Petrarka aus seiner Erfahrung so unübertrefflich besungen hat?



War es etwa die körperliche Schönheit seiner geliebten Feindin, (wie er seine Laura zu nennen pflegt) oder waren es nicht <sup>1)</sup> diese Augen, aus denen Amor Süßigkeit und Anmuth ohne Mafs zu regnen schien; — war es nicht dieses Lächeln, welches einen Wilden hätte in Liebe zerschmelzen können, — aus welchem eine selige Ruhe, die keinem Schmerze Raum liefs, derjenigen ähnlich, die man im Himmel geniefst, in die Seele herabstieg; — dieses reizende Erblassen, welches (beym Anblick seiner Qual) ihr süßes Lächeln mit einer verliebten Wolke bedeckte; — dieser Gang, nicht der Gang einer Sterblichen,

*1) Tanto negli occhi bei fuor di misura  
Par che Amore e dolezza e grazia piove.*

*Sonn. 121.*

*Riso di far innamorar un huom selvaggio.*

*Sonn. 207.*

*Pace tranquilla senz' alcuno affanno,  
Simile a quella, ch' è nel Ciel eterna,  
Muove dal lor innamorato riso.*

*Canz. 20.*



sondern eines himmlischen Wesens, und diese Worte, in deren Klang eine mehr als menschliche Lieblichkeit war, — mit Einem Worte, war es nicht diese (in dem süßen Irrthum eines Verliebten) ihr allein eigene und sonst nie gesehene Anmuth, was die schöne Seele dieses Platons der Dichter in einen so außerordentlichen, so ekstatischen Zustand setzte, daß er Dinge fühlte und fantasierte und sang und that, die, vor ihm, in kein menschliches Herz gekommen waren, und, nach ihm, nur der kleinen Zahl empfindungsvoller Seelen, die jemahls etwas ähnliches erfahren haben, verständlich seyn können? 2)

*Quel vago impallidir, che'l dolce riso  
D'un amorosa nebbia ricoperse.*

Sonn. 98.

*Non era l'andar suo cosa mortale  
Ma d'angelica forma, e le parole  
Suonavan altro che par voce umana.*

S. 69.

*Leggiadria singolare e pellegrina.*

S. 178.

2) Beweise hiervon finden sich vornehmlich in den Canzonnen 18, 19, 20, 27, 30, 31, 35, und in den Sonnetten 84, 123, 134, 142, 143,



Sie kennen die Lieder dieses lebenswürdigen Schwärmers zu gut, schöne Danae, daß Ihnen nicht zwanzig andere Stellen beyfallen sollten, welche dieses bestätigen. Es ist wahr, er spricht an mehr als Einem Orte von der körperlichen Schönheit seiner Geliebten mit genugsamer Empfindung, um das Lächerliche einer bloß intellektualen Leidenschaft zu vermeiden. Aber nur die Schönheit ihrer Seele, und die Grazien, die diese über alles was sie sagt und thut ausgießt, sind (wie er sich ausdrückt) die Zauberer, die ihn verwandelt haben. <sup>3)</sup>

Die Mutter der Liebe und der Grazien, Sie, in welcher die Griechischen Musen den höchsten Begriff der Schönheit zu verkörpern gesucht haben, läßt sich zwar nicht ohne eigenthümlichen Reitz denken: aber es ist dieser hohe Reitz, der (wie unser Winkelmann sagt) mehr mit den Augen des Verstandes unmittelbar erblickt, als durch Hülfe der Sinne empfunden werden kann.

3.) *Grazie ch' a pochi il Ciel destina, etc.  
Da questi Magi trasformato fui.*

Sonn. 178.



„Wissen Sie auch, mein Herr, daß Sie und Ihr Winkelmann wirklich ein wenig schwärmen, um nicht ein härteres Wort zu gebrauchen? — Ein Reitz, der an einer körperlichen Gestalt — idealisch oder nicht — mit dem Verstande unmittelbar erblickt werden soll, Welch eine Forderung! Und wie sollen wir uns überreden lassen, Ihnen ein solches Anschauungsvermögen zuzugestehen, mit dessen Hülfe Sie in jedem Gegenstande sehen könnten was Sie wollten, ohne daß uns andern Sterblichen erlaubt wäre, mit Beyhülfe der Augen unsers Leibes zu untersuchen, ob die Augen Ihres Verstandes recht gesehen hätten?“

Soll ich Ihnen die Wahrheit gestehen, Danae? Ich besorge selbst Sie haben Recht. Aber es giebt Augenblicke, wo ich diese hohe unkörperliche Grazie (welche, wenn ich nicht irre, Winkelmann zuerst von den Grazien im gewöhnlichen Verstande unterschieden hat) wirklich zu empfinden glaube. Diese Empfindung ist so fein, so geistig, daß sie mich vielleicht betrügen könnte: aber ich kann doch, alles wohl überlegt, selbst dem bescheidenen Geiste des Zweifels, den ich aus der Sokratischen Schule geerbt habe, nicht so viel einräumen, daß ich seinen Bedenklichkeiten



die Gewißheit meiner Empfindung aufopfern sollte.

Doch dem mag seyn wie Sie wollen; dieß wenigstens geben alle, von denen wir unsre Nachrichten aus der Götterwelt empfangen, zu, daß *Venus* die Grazien von dem Augenblicke an, da *Amor* sie nach *Pafos* brachte, zu ihren vertrautesten und unzertrennlichsten Begleiterinnen gemacht habe. Nicht aus einem geheimen Mißtrauen in sich selbst, (erlauben Sie mir, *Danae*, auf einen Augenblick diesen Rückfall in meine Grille) sondern um sich zu der Fähigkeit sinnlicher Wesen herab zu lassen, bediente sie sich der Hülfe der Grazien, wenn sie sterblichen Augen sichtbar werden wollte. Von den Grazien gebadet, und mit *Ambrosia* gesalbt und ausgeschmückt, und mit dem berühmten Gürtel umgeben, in welchen von den Händen ihrer lieblichen Töchter jeder anziehende Reitz, und zärtliches Verlangen, und das süße Liebkosen, das den Weisen selbst das Herz nimmt, 4) eingewebt war, ging sie, sich dem Urtheil des *Paris* auf *Ida* auszustellen, ihres Sieges über die Schönsten unter den Göttinnen gewiß; — und an die Grazien angelehnt stand sie, als *Adonis* zum ersten Mahl

4) *Ilias*, XIV. 215. 16, 17.



in den reizenden Gebüschén sie erblickte,  
welche in spätern Zeiten unter dem Nahmen  
Dafne den Göttern der Freude und den Mu-  
sen gewidmet wurden.

Unwiderstehlich schön stand sie in Rosenschatten  
An ihre Grazien gelehnt,  
Und, Lilien gleich, die sich mit Veilchen gatten,  
Durch sanftern Reitz verschönt.

Er blieb, in himmlischer Wonne verloren,  
Schwebend, sprachlos, halb vergöttert stehn;  
Denn seitdem das Meer die Lust der Welt ge-  
boren,

Hatte noch kein Gott so reizend sie gesehn.

Auch in den Olympus begleiteten die Gra-  
zien ihre Mutter, und nun konnte kein Götter-  
fest ohne ihre Gegenwart mehr vollkommen  
seyn. 5) Die Götter selbst, deren Sitten uns  
Homer nicht immer so fein und poliert vorstellt  
als man von Göttern billig erwarten sollte, än-  
derten sich durch den geheimen Einfluß der  
Charitinnen gar sehr zu ihrem Vortheile. Sie  
brachen nicht mehr in ein unauslöschliches  
Gelächter aus, wenn der ehrliche hinkende

5) *Pindar. Olymp. XIV.*



Vulkan, um einem Hader zwischen seinem Vater und seiner Mutter ein Ende zu machen, mit wohl gemeinter, wiewohl possierlicher Geschäftigkeit die Stelle des Mundschenken vertrat; <sup>6)</sup> und Jupiter drohte seiner Gemahlin nicht mehr, daß er ihr Schläge geben, <sup>7)</sup> oder sie, mit einem Amboss an jedem Fusse, zwischen den Wolken aufhängen wollte. <sup>8)</sup> Juno wurde die angenehmste Frau, Jupiter der gefälligste Ehemann, und die Götter überhaupt die beste Gesellschaft von der Welt.

Minerva, welche sonst die Philosophin machte,  
Und, wenn die ganze unsterbliche Schaar  
Bis auf den Momus selbst bey guter Laune war,  
In einem Winkel saß und Hypothesen erdachte,  
Liefs itzt zuweilen doch der hohen Stirne Ruh,  
Und sah dem Tanz der Musen und Grazien zu.  
Die alte Vesta sogar, die (wie Homer erzählet)  
Den edeln Jungfernstand  
Zu ihrem Theil erwählet,  
Und sonst an jedem Spiel viel ärgerliches fand,

6) *Iliad.* I. 599.

7) *Iliad.* I. 567. *XV.* 17.

8) *Iliad.* *XV.* 18 — 21.



Soll mit den Grazien, und mit Amorn und dem  
Knaben

Den Jupiter Sokratisch liebt und küßt,

Oft blinde Kuh gespielet haben;

Ein Spiel, das in der That die Unschuld sel-  
ber ist.

Die Grazien sind lauter Gefälligkeit. Soll-  
ten sie nicht, um die Stirne der guten alten  
Vesta zu entrunzeln, sich auch zu Kinderspie-  
len herunter lassen?

Die Sympathie, welche zwischen liebens-  
würdigen Wesen eine Freundschaft stiftet,  
die in ihrem ersten Augenblick alle Stärke  
eines reifen Alters hat, machte aus den Mu-  
sen, den Töchtern Jupiters und der Harmo-  
nie, und aus den Grazien die vertraulich-  
sten Gespielen. Die ersten konnten nicht an-  
ders als unendlich viel dabey gewinnen; ihre  
Ernsthaftigkeit hatte es wohl vonnöthen, durch  
die Anmuth der letztern gemildert zu werden.

Die Gesänge, welche sie ihren Günstlin-  
gen eingaben, hatten nun nicht blofs erha-  
bene und die menschliche Schwachheit über-  
steigende Gegenstände, die Vermählung des  
Chaos mit der alten Nacht, den Ur-



sprung der Götter und der Welt, und die Wanderungen der Seele, zum Gegenstande: sie hielten es nun für ein edles, und wohlthätigen Gottheiten sehr anständiges Geschäft, auch die Freuden der Sterblichen zu verschönern.

Nicht den Orfeen nur, nicht nur den Amfionen,  
Auch den Sappho's und Anakreon  
Hauchten sie, bey Lieb' und süßem Wein,  
Unter Rosen sanfte Lieder ein.

Wenn zwischen jungen Dirnen,  
Aus denen Freude glänzt,  
Die heiterste der Stirnen  
Mit Myrt' und Ros' umkränzt,  
Der alte Tejer scherzt' und lachte,  
Und fröhlich, wie Silen, 9) die Jugend neidisch  
machte:

Waren's oft die Grazien und Musen,  
Die mit freyem Haar und offnem Busen  
Hand in Hand um ihren lieben Alten  
Tanzten zu der goldnen Leier Klang,  
Und ihm jedes Lied mit einem Kuss vergalten,  
Das er Amorn und der Freude sang.

9) *Anakreon, Ode 38.*



Selbst die Muse der Philosophie lernte  
den Grazien das Geheimniß ab, zu gleicher  
Zeit zu unterrichten und zu gefallen.

Aus ihrer schönen Hand

Empfingen die Platon, die Humen

Und Fontenellen die Blumen,

Womit sie den steinigen Pfad der fliehenden

Wahrheit bestreun,

Und, wenn sie erbitten sich läßt den Sterblichen

sichtbar zu seyn,

Das leicht gewebte Gewand,

Das unsrer Augen schont, und unter schlauer

Zierde

Nur das versteckt, was uns verblenden würde.

Vorzüglich waren die Grazien die Schutz-  
göttinnen der Sokratischen Schule. Schon  
in der ersten Blume seiner Jugend von ihnen  
begeistert, versuchte es Sokrates sie in Mar-  
mor zu bilden; und daß es ihm gelungen  
sey, läßt sich daher vermuthen, weil die Athe-  
ner dieses einzige Werk seiner Kunst würdig  
fanden, ihm in dem Vorhof ihrer Burg einen  
Platz unter Meisterstücken zu geben. Speu-  
sippus, Platons Nachfolger, stellte die Gra-



zien in dem Hörsahle auf, wo sie aus dem Munde seines Meisters gesprochen hatten. Und welchem Sterblichen sind sie jemahls günstiger gewesen als dem liebenswürdigen Xenofon? ihm, der die wahren Züge der sittlichen Grazie in seinen Werken so vollkommen ausgedrückt, und in seinen Gedanken und Empfindungen, wie in seiner Schreibart, Wahrheit, Einfalt, und ungeschminkte Anmuth so unverbesserlich vereinigt hat?

Den Grazien opferte bey den Griechen, wer gefallen wollte; und es war eine Zeit zu Athen, wo der Staatsmann und der Feldherr ihren Beystand eben so nöthig hatten, als der geringste mechanische Künstler. Die Zauberey der Grazie, die über alles, was Alcibiades that und sagte, ausgegossen war, gab seinen Fehlern selbst einen Reitz, der andrer Tugenden verdunkelte. Sollten wir uns wundern, daß durch ihren Einfluß eine Aspasia fähig wurde, Griechenland im Perikles zu beherrschen, und im Sokrates zu unterrichten? — Und wie liebenswürdig müßten wir uns (wenn eine strengere Sittenlehre über diesen Punkt uns gerecht zu seyn erlaubte) diejenigen unter



den Schönen des Sokratischen Jahrhunderts vorstellen, welche in einem besondern Verstande als Priesterinnen der Grazien angesehen wurden?

Nur den Frynen, den Glyceren  
Und Laiden konnt' es zugehören,  
Euern Orgien 10)  
Würdig vorzustehn;  
Ihnen, die zu Amors Künsten allen  
Das Geheimniss, selbst den Weisen zu gefallen,  
Euch in Pafos abgesehn.

O Danae, welch ein Jahrhundert war diese  
in den Jahrbüchern der Menschheit ewig  
unvergessliche Zeit von Perikles zu Ale-  
xandern! diese Zeit, von der man mehr als  
von irgend einer andern sagen kann, daß sie  
unter der Herrschaft der Grazien gestan-  
den habe!

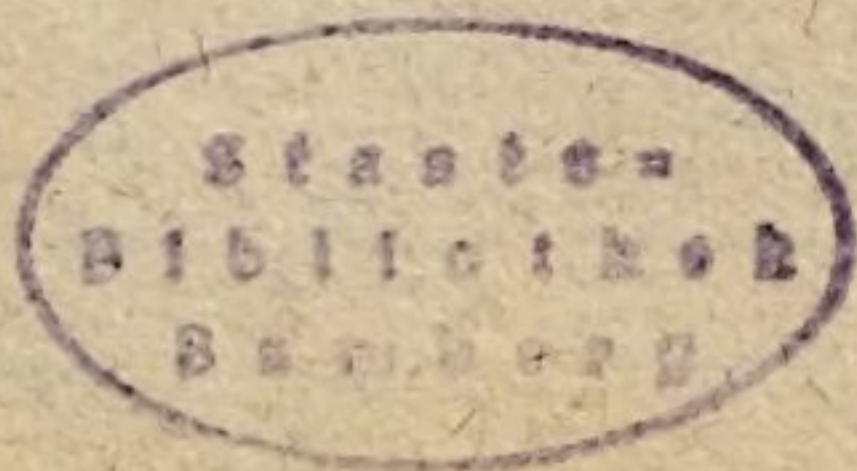
10) Die Grazien hatten zu Athen eine Art von  
geheimem festlichem Gottesdienste, welcher die Or-  
gien der Charitinnen genannt wurde. *Pausanias*  
*in Boeotic.*



Da Philosophen, Künstler, Dichter,  
Archonten, Priesterinnen, <sup>11)</sup> Richter, <sup>12)</sup>  
Die Macht der Grazien empfanden,  
Die Majestät im Fidias,  
Den Reitz im Kalamis verstanden, <sup>13)</sup>  
Geschmack mit jeder Lust verbanden,  
Und Lust an allem Schönen fanden;  
Da Plato denken, Hippias  
Gefallen, Laïs fühlen lehrte;  
Da, wer kein Sklave war, die Kunst der  
Musen ehrte,  
Der Philosoph mit kritischem Gefühl  
Eufranorn mahlen sah, Damone sin-  
gen hörte,  
Und zwischen Scherz und Saitenspiel

<sup>11)</sup> <sup>12)</sup> Anspielungen auf die Priesterin, welche sich weigerte, dem Alcibiades zu fluchen, (S. Plutarch im Leben des Alcib.) und auf die Richter der schönen Fryne. Der Kunstgriff, dessen sich ihr Vertheidiger, Hyperides, bediente, ist zu bekannt, hier angeführt zu werden.

<sup>13)</sup> Anspielung auf die Pallas des erstern, und auf die Sosandra des letztern, wovon Lucian in dem Ideal einer vollkommnen Schönheit nachzusehen ist.





Das Alter Munterkeit, die Jugend Weisheit  
 lehrte; 14)

Zeus - Perikles 15) mit gleicher Leichtig-  
 keit

Von Arbeit zu Ergetzlichkeit

Und von Aspasiens ins Prytaneon 16)  
 kehrte,

(Denn alles Ding hat seine Zeit)

Und Alcibiades, wiewohl Gelegenheit

Ihn dann und wann zur Schelmerey verführte,

Im Rath Ulyss, Achilles in Gefahr,

Und Paris nur bey freyen Schönen war,

Und, ob er Amorn gleich in seinem Schilde  
 führte,

Die Feinde schlug wie sichs gebührte.

O goldne Zeit, da noch sich schwesterlich umfaßt

Die Grazien und Musen hielten;

Da Helden noch die sanfte Lyra spielten,

14) S. Xenofons Gastmahl.

15) Perikles wurde von den komischen Dichtern seiner Zeit häufig unter dem Nahmen Jupiters, mit Beyfügung eines spöttischen Beyworts, satirisiert.

16) Das Rathhaus zu Athen.



Da Helden noch den Werth des Sängers fühlten  
 Durch den Achilles lebt; da zwischen Theofrast  
 Und Glyceria sich ein Menander bildte;

Da noch kein blöder Wahn vor einem Alkamen  
 Und Zeuxis die Natur verhüllte;

Da, ohne Neid, Apelles, Protogen,  
 Freundschaftlich sich den Vorzug streitig  
 machten,

Und, willig sein Verdienst dem andern zu  
 gestehn,

Nur auf den Ruhm der Kunst bey ihrem Wett-  
 streit dachten;

Und Jener, dem die Grazien  
 Zuerst aus allen Sterblichen

Am blumigten Cefisen  
 Sich ohne Gürtel wiesen,

Auf dessen Werke sie den Reitz, der nie verblüht,  
 Mit ihren süßen Lippen hauchten,

In Amors Flamme selbst ihm diesen Pinsel  
 tauchten,

Durch den Cythere sich der Flut entsteigen  
 sieht,

Es wagen durfte, die Gunst der Grazien laut zu  
 bekennen,

Und ihren Mahler sich zu nennen.



Nur mit flüchtigen Zügen, schöne Danae — denn die Grazien hassen ein mühsames nach der Lampe riechendes Werk — hab' ich Ihnen den Einfluß dieser lebenswürdigen Gottheiten auf Wissenschaften, Künste und Sitten entworfen. Aber noch weiter erstreckt sich ihre Macht. Nicht nur das grenzenlose Reich der Einbildungskraft, nicht nur das ganze Gebiet der Freude, — die Tugend selbst steht unter ihrer Herrschaft. Die Epaminondas und die Scipionen opferten ihnen nicht weniger, als die Menander und Aristippe. Auch den Handlungen, dem Karakter und dem Leben eines weisen und guten Mannes, — welches (wie Sokrates zu sagen pflegte) gleich einem vollkommenen Gemählde ein schönes Ganzes seyn muß — müssen die Grazien dieses Ansehen von zwangloser Leichtigkeit, diesen Glanz der Vollendung geben, der sie mehr zu Geschenken der Natur als zu Werken der Kunst zu machen scheint,

Diese Grazie war es, die der Tugend des Kato von Utika fehlte; und bloß die Abwesenheit derselben ist, was so vielen andern vermeinten Tugenden ein widriges, die Herzen zurück stoßendes Ansehen giebt. Nur unter den Händen der Grazien



verliert die Weisheit und die Tugend der Sterblichen das Übertriebene und Aufgedunsene, das Herbe, Steife, und Eckige, welches eben so viele Fehler sind, wodurch sie, nach dem moralischen Schönheitsmaße der Weisen, aufhört Weisheit und Tugend zu seyn.

Diefs war es, was Musarion ihren Schüler lehren wollte; und sagen Sie mir, Danae, wie war es möglich, sie nicht zu verstehen?

---



D I E   G R A Z I E N.

---

## S E C H S T E S   B U C H.

Wie sehr man bey Ihnen auf seiner Hut seyn muß, Danae! — Ich dachte nicht, daß Sie Sich eines Ausdrucks wieder erinnern sollten, der mir, ich weiß nicht wie, ent- schlüpft war; und nun glauben Sie sogar, ein Recht zu haben, mich, wie Sie sagen, zu Erfüllung meines Versprechens anzuhalt- ten. — War es denn wirklich ein Verspre- chen? Ich sagte, vielleicht würd' ich Ihnen in der Folge von den Grazien Ge- heimnisse verrathen; und ohne für mein Vielleicht die mindeste Achtung zu haben,



bestehen Sie darauf, daß ich Ihre Neugierde gereizt hätte. Es wäre sehr unhöflich, gefällt es Ihnen zu sagen, die Neugier eines Frauenzimmers rege zu machen, wenn man nicht gesonnen sey, oder sich nicht im Stande wisse, sie zu befriedigen.

In der That ist dieß ein Grund, gegen den ich nicht sehe was man einwenden könnte. Ich kann nicht daran denken solche Vorwürfe von Ihnen zu verdienen: Sie sollen befriediget werden.

Göttinnen, in denen der höchste Grad des Reitzes mit der ersten Blüthe einer ewigen Jugend gepaart ist, die unter lauter Freuden, Scherzen und Liebesgöttern leben, und ihrer Natur nach lauter Gefälligkeit sind, — mit Einem Worte, die Grazien, wie sollten sie immer ohne kleine Anekdoten geblieben seyn? Töchter des frohen Bacchus und der zärtlichen Cythere, müßten sie ganz aus der Art geschlagen seyn, wenn sie unempfindlich gegen die Liebe seyn könnten, die sie einflößen; und unter so vielen Göttern, Halbgöttern und Sterblichen, von denen sie jemahls geliebt wurden, sollten wohl alle, Alle, nicht Einen ausgenommen, nur Platonische



Liebhaver gewesen seyn? — Es ist nicht wahrscheinlich!

Gleichwohl habe ich die gemeine Meinung und das Zeugniß einer unendlichen Menge von Schriftstellern vor mir, wenn ich Ihnen versichre, daß die Grazien — die unschuldigsten unter allen Göttinnen sind.

Es ist wahr, der jungfräuliche Stand, der ihnen gewöhnlich beygelegt wird, ist für sich allein nicht hinlänglich, sie gegen schalkhafte Vermuthungen völlig sicher zu stellen. Auch Minerva hatte ihr Abenteuer mit dem hinkenden Vulkan; Luna das ihrige mit dem schönen Endymion; die schöne Io, Kallisto, Europa und zwanzig andre die ihrigen, die den reizenden Stoff der Mahler und Dichter vermehren. Und erzählt uns nicht Ovid, wie wenig es gefehlt hätte, daß sogar die ehrwürdige Vesta von dem gefährlichsten Liebhaver, den eine Spröde haben kann, überrascht worden wäre?<sup>1)</sup> Überdies

<sup>1)</sup> *Fastor. VI. Est multi fabula plena joci*, sagt er; und zu seiner Ehre müssen wir gestehen, daß er sie den Grazien selbst nicht anständiger hätte erzählen können.



find' ich nirgends, daß uns die geheimen Geschichtschreiber der Götter eine hinlängliche Nachricht geben, woher alle die kleinen Amoretten kommen, die in den Hainen von Pafos und Gnidos und Cythere, in größerer Anzahl als die Schmetterlinge in einem warmen Sommer, herum flattern. Der einzige Klaudian (wenn ich nicht irre) begnügt sich, ihnen überhaupt die Nymfen zu Müttern zu geben. <sup>2)</sup> Sehen Sie, Danae, ob dieses genug ist, die Grazien frey zu sprechen, — wenn man anders Ursache haben könnte zu erröthen, so lieblichen kleinen Göttern als die Amoretten sind, das Daseyn gegeben zu haben. Doch, ich will Ihnen ohne Umschweife gestehen, was man sich am Hofe der Liebesgöttin in die Ohren geflüstert hat.

Erinnern Sie Sich des reizenden Genius,  
— Halb Faun, halb Liebesgott,  
Der flatterhaft um alle Blumen scherzet,  
Um alle buhlt, doch nur die schönsten herzet,

2) *Mille pharetrati ludunt in margine fratres,  
Ore pares, aevo similes, gens mollis Amorum.  
Hos Nymphae pariunt —*

*De Nupt. Honorii et Mariae, v. 72.*



Und, daß sein kleines Horn die Nymfen nicht  
erschreckt,

Es unter Rosen schlaun versteckt.

Ein Dichter, den Sie kennen, mahlte Hamiltons Geist unter diesem Bilde ab: aber dieses Bild ist kein Geschöpf der Fantasie, wie Sie vielleicht dachten; wirklich findet sich unter den Pafischen Göttern einer, der das Urbild davon war.

Unter den jungen Faunen, welche die Spielgesellen der Amoretten sind, war einer,

Der schönste kleine Faun,

Der je, statt an der Brust, am Nektarschlauch  
gesogen;

Ihm fehlten nur Flügel und Bogen,

So glaubtet ihr, Amorn zu schaun.

An einem Rosenzaun

Ward einst um ihn ein Nymfchen vom Schläfe  
betrogen;

Denn auch dem Schlaf ist nicht zu trau'n!

Dem schönen kleinen Faun

War alle Welt und Venus selbst gewogen;



Gefällig erzogen die Nymfen zu Gnid  
 Den holden Findling auf; er hüpfte, scherzt' und  
 lachte

Mit andern Amorn herum, und keine Seele  
 dachte,

Dafs Art noch nie von Art sich schied.

Thalia selbst, der Grazien munterste, machte  
 Sich eine Freude daraus, so lang' er Knabe noch  
 war,

Den schönen jungen Wilden

Zum Amor umzubilden,

Sein kleines Horn zu vergülden,

Und Rosen zu flechten ins lockige Haar.

Wer hätte dem kleinen Faun zugetraut,  
 dafs er fähig wäre, so viele Liebe mit —  
 einer Art von Gegenliebe zu erwiedern, wel-  
 che, die Wahrheit zu sagen, der Natur eines  
 Fauns so gemäfs war, dafs man sich vielmehr  
 wundern sollte, wie man ihm weniger zu-  
 trauen konnte?

Ich weifs nicht, wie es kam; Göttinnen  
 haben in gewissen Dingen besondre Vor-



rechte; man wurde nichts davon gewahr; —  
aber, ein allerliebstes kleines Geschöpf, in  
dessen Gestalt und Zügen ein seltsames Ge-  
misch von Leichtfertigkeit und Anmuth sei-  
nen zweydeutigen Ursprung verrieth, kam  
auf einmahl in den Hainen zu Gnid zum  
Vorschein. Mit süßer Bestürzung fand es  
Pasithea, da sie einst in einer Sommer-  
laube eingeschlafen war, beym Erwachen,

So zärtlich und bekannt,  
Als wären sie verwandt,  
Auf ihrem Busen spielen,  
Und mit der kleinen runden Hand  
In seinen Rosen wühlen.

Efeugleiches krauses Haar umkränzte  
Seine breite Stirn', im schwarzen Auge glänzte  
Süßer Trotz; die Mutter that der Mund,  
Um und um von Reitz umflossen,  
Hörnerchen, die aus den Locken sprossen,  
Und der kühne Blick den Vater kund.

Mit tausend reizenden Grimassen  
Stahl ins Herz der kleine Gott sich ein,  
Und schien ganz ausgelassen  
Vor Freude, da zu seyn.



Der schöne Faun und ihre Schwester Thalia waren der erste Gedanke, den Pasithea hatte, da sie das kleine Mittelding von Faun und Grazie betrachtete. Sie eilte damit ihren Schwestern zu. Aber keine wollte wissen, woher er gekommen seyn könnte. Und doch, sagte Thalia lächelnd, sieht er so sehr in unser Geschlecht, daß man wetten sollte, eine von uns müßt' ihm näher verwandt seyn als sie gestehen will.

Ein scherzhafter Streit erhob sich darüber unter den Grazien; eine schob ihn immer der andern zu, und machte gewisse Züge ausföndig, worin sie die eine oder die andre Schwester erkennen wollte. Ihr Lachen zog eine Menge von Amoretten und Nymfen herbey, die an dem kleinen Lustspiele Theil nahmen. Alle fanden den kleinen Gott unendlich liebenswürdig, aber keine wollte sich zu ihm bekennen. Sein Ursprung blieb eines von diesen Geheimnissen, die jedermann weiß, und niemand zu wissen scheint.

Die Zärtlichkeit, womit, da sie allein sich hielt, Thalia den kleinen Faun, der kindlich nach ihr blickte,



An ihren Busen drückte,  
Verrieth sie einer Najade,  
Die an des Cefeus Gestade  
Zwischen den Binsen hervor geschieht.

Wollen Sie wissen, Danae, was aus diesem kleinen *Impromptu* der artigsten unter den Grazien geworden ist? Er wurde der Genius der Sokratischen Ironie, der Horazischen Satire, des Lucianischen Spottes.

Er lehrte Fänareten's Sohn 3 )

Die Kunst, durch lauerndes Verstellen,  
Der Narren, die vor Weisheit schwellen,  
Der Gorgiassen, Stolz zu fällen;  
Und dich, Horaz, den eleganten Ton,  
Die Narren Roms, die Natta's, die Metellen,  
Die Kacius und Kupiennius,  
Und zwanzig andre Narren in us  
So fein zum Gegenstand von unserm Spott zu  
machen,

Dafs selbst der Thor, indem wir ihn belachen,  
Gern oder nicht uns lachen helfen mufs.

3) Die Mutter des Sokrates hiefs Fänarete.



Den schönen Geistern neuer Zeiten

Scheint er nicht minder hold zu seyn.

Er gab den Lockenraub, den frommen *Verd-*  
*verd* ein,

Liefs Mancha's Helden kühn mit Klapper-  
mühlen streiten,

Den schönen Fakardin an Kristallinens  
Seiten,

Ein Spinnrad in der Hand, im Schlafrock, unver-  
seht

Durch funfzig Mohrensäbel schreiten,

Und meinen lieben Stern' auf seinem Stecken-  
pferd —

*Poor Yorick!* — sich zu Tode reiten.

Doch, Sie erwarten nicht, Danae, daß ich Ihnen ein Verzeichniß seiner Eingebungen aufschreibe; Sie wollen noch mehr von den geheimen Geschichtchen der Grazien erfahren. — Allein, was könnte ich Ihnen, nach dem was Sie bereits wissen, noch Unterhaltendes davon sagen? Wenn sie deren noch mehr gehabt haben, so müssen sie vermuthlich diesem ähnlich gewesen seyn.



Doch etwas hätte ich beynahe vergessen, das Ihnen vermuthlich unerwarteter ist, als alles andre was ich von meinen geliebten Götinnen noch sagen könnte. Oder hätten Sie Sich wohl vorgestellt, daß eine von den Grazien wirklich, in ganzem Ernste, verheirathet ist; so sehr in Ernste, daß Juno selbst die Ehestifterin war?

„Verheirathet?“ — Nicht anders. — „Aber an wen?“ — O! gewiß, Sie würden alle möglichen Götter rathen können, und den rechten doch verfehlen. Wenn wir nicht einen so unverwerflichen Zeugen vor uns hätten als Homer ist, wer würde sich einfallen lassen, eine Grazie an — den Schlaf zu verheirathen?

Doch, vielleicht stellen Sie Sich den Gott Schlaf nicht so lebenswürdig vor, als ihn die Griechischen Dichter und Künstler zu bilden pflegten. — Und warum sollten wir ihn unter einem weniger lieblichen Bilde denken, den holden Schlaf, ihn, der, eben so wohl als die Grazien und Amor selbst, unter die Wohlthäter des Menschengeschlechtes zu zählen ist?



Ihn, dessen magischer Duft  
Ein süßes Vergessen der Sorgen  
Auf unsre Stirne träuft, und uns mit jedem  
Morgen

In neues Daseyn ruft;

Ihn, dessen Gunst der Mann in Purpur ge-  
kleidet

Dem Mann am Pfluge, dem Sklaven beneidet;

Den holden Gott, der wenigstens bey Nacht

Des Glückes Eigensinn vergütet,

Und, wenn der Gram an goldnen Betten wacht,

Und Harpax seinen Schatz mit hohlen Augen  
hütet,

Auf Stroh den Ärmsten glücklich macht?

Welcher Unglückliche findet nicht in ihm  
das Ende seiner Schmerzen? Und wer ist so  
sehr den Göttern gleich, um durch seinen  
Verlust sich nicht für elend zu halten?

Schlummert nicht, von Küssen müde,

Mit gesenktem Augenliede

Amor selbst an seinem Busen ein?

Ja, es würden (glaubt's Homeren!)

Selbst die Götter in den Sphären

Ohne ihn nicht selig seyn.



Genug, der Schlaf, den Sie Sich nun  
unter einem so angenehmen Bilde, als Sie  
immer wollen, denken mögen,

Mit krausem, gelbem Haar,  
Und schlaffen, jugendlichen Zügen,  
Schön, wie der Liebesgott, wenn er von seinen  
Siegen

In Psychens Armen ruht, — wie Lunens  
Schläfer war,

Als er, in ihrem einsamen Vergnügen  
Sie nicht zu stören, tief in süßen Träumen lag;  
Schön, wie die schönste Nacht nach einem Som-  
mertag!

Er liebte Pasitheen,

Und Pasithea — zwar, sie wollte nichts gestehen,  
Allein man wußte doch, sie war ihm heimlich  
gut,

Wie itzo noch manch artig Mädchen thut.

Man sagt, er habe, bloß sie länger anzusehen,  
Sie oft bey hellem Tag auf Rosen eingewiegt,  
Und von des Anblicks Reitz besiegt,  
Indem er neben ihr gesessen,  
Sich und sein Amt so sehr dabey vergessen,



Dafs allgemeine Agrypnie 4)

Die Sterblichen befahl. Vergebens riefen sie

Dem süßen Schlaf. Die Hippokraten

Erschöpften fruchtlos Kunst und Müh;

Das Übel widerstand den stärksten Opiaten.

Es griff zuletzt sogar die Götter an,

Und Zevs, der sonst doch in den Schlummer-  
stunden

Vor Junons Aug' und Zunge Ruh' gefunden,

Fand keinen Augenblick, den Schwan

Bey unsern Leden mehr zu machen,

Und spielte nun, aus bösem Muth, den Drachen.

Kurz, die ganze Natur kam aus ihrem Geleise, und ihren Untergang zu verhüten, mußte auf ein schleuniges Mittel gedacht werden, den Gott des Schlags wieder einzuschläfern. Man fand kein zuverlässigeres, als ihn unverzüglich mit der schönen Pasi-thea zu vermählen. Die Hochzeit wurde in größter Stille vollzogen. Die Grazien führten die erröthende Braut an den Eingang seiner Grotte; in wenigen Minuten schlossen sich die Augen des kleinen flegmatischen Gottes, und die ganze Natur entschlief.

4) Schlaflosigkeit.



Ein so schläfriger Gemahl würde, wir gestehen es, nicht viele sterbliche Schönen glücklich machen, und vielleicht der sprödesten Tugend am gefährlichsten seyn. Nur die sanfteste unter den Grazien war dazu gemacht, einen Gemahl lebenswürdig zu finden, der, wenn ihre Küsse ihn weckten, kaum so lange wachte, um sie anzusehen, und vor Vergnügen — wieder einzuschlafen.

Gleichwohl sagt man, daß die Welt der Vermählung des Schlags mit der jüngsten Grazie diese süßen Träume zu danken habe,

Wobey der keusche Sinn  
Von Vesta's Priesterin,  
Wenn sie zu früh erwacht,  
Sich viel Gedanken macht,  
Und doch aus Neubegierde —  
Wie alles enden würde?  
Der Wiederkunft der Nacht  
Bey Tage schon entgegen gähnt,  
Und sich nach ihrem Traume sehnt;

Die Träume, deren Scherzen  
In einsamen Nächten die Schmerzen  
Der jungen Wittwe betrügt,



Und unter günstigen Schatten  
Den wieder gefundenen Gatten  
In ihren Armen wiegt;

Kurz, Danae, im ganzen Träumereich  
Die angenehmsten Träume,  
Die, jungen Amorinen gleich,  
Dich unter Myrtenbäume,  
Und, wenn sie Zeugen spüren,  
In stille Grotten führen,  
Wo Amor lachend sich versteckt;  
Dann Abends dich zum Baden  
In laue Brunnen laden,  
Wo, wenn der Freund der fliehenden Na-  
jaden,  
Ein Faun, die dunkeln Büsche schreckt,  
Dich Leda's Schwan mit seinen Flügeln  
deckt.

---



24 Oct 1891

The first of the  
the winter season  
in the district

The first of the  
the winter season

The first of the  
the winter season

The first of the  
the winter season

The first of the  
the winter season

The first of the  
the winter season

The first of the  
the winter season

The first of the  
the winter season

The first of the  
the winter season

The first of the  
the winter season

The first of the  
the winter season

The first of the  
the winter season

The first of the  
the winter season



# KOMISCHE ERZÄHLUNGEN.

---

DIANA UND ENDYMION.

DAS URTHEIL DES PARIS.

AURORA UND CEFALUS.



MISSOURI STATE ARCHIVES

MISSOURI STATE ARCHIVES

MISSOURI STATE ARCHIVES

MISSOURI STATE ARCHIVES



# DIANA UND ENDYMION.

---

Eine scherzhafte Erzählung.

1 7 6 2.



DIANA AND ENDYMION

---

THE UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS

1702



## DIANA UND ENDYMION.

In jener dichterischen Zeit,  
Mit deren Wundern uns der Amme Freundlichkeit  
Durch manches Märchen einst in süßen Schlum-  
mer wiegte;  
Als sorgenfreye Müßigkeit  
Sich ohne Pflichten, ohne Streit,  
Mit dem was die Natur freywillig gab, begnügte,  
Kein Mädchen spann, kein Jüngling pflügte,  
Und manches thünlich war, was Seneka verbeut;  
Eh' noch der Stände Unterscheid  
Aus Brüdern Nebenbuhler machte,  
Und gleifsnerische Heiligkeit  
Das höchste Gut der Sterblichkeit,  
Den frohen Sinn, um seine Unschuld brachte;  
Und kurz, in jener goldnen Zeit,



Als Mutter Isis noch, von keinem Joch ent-  
weiht,

Gesetze gab wodurch sie glücklich machte,  
Die Welt noch kindisch war, und alles scherzt' und  
lachte:

In dieser Zeit lebt' einst auf Latmos Höh'n  
Ein junger Hirt, wie Ganymedes schön,  
Schön wie Narciss, doch nicht so spröde,  
Wie Ganymed, allein nicht halb so blöde.

So bald man weiß, Endymion  
War schön und jung, so denkt ein jedes schon  
Dafs ihn die Mädchen gerne sahen;  
Zum mindesten liefen sie nicht oft vor ihm davon,  
Das läßt sich ohne Scheu bejahen.  
Die Kronik sagt noch mehr, als ich  
Den Musen selbst geglaubet hätte:  
Sie buhlten, spricht sie, in die Wette  
Um seine Gunst; sie stellten sich  
Ihm wo er ging in Steg' und Wege,  
Sie warfen ihm oft Blumen zu  
Und flohn dann hinter ein Gehäge,  
Belauschten seine Mittagsruh  
Und guckten ob er sich nicht rege.



Man sagt, daß er im Bad sogar  
 Nicht immer ohne Zeugen war;  
 Allein, wer kann so was beweisen?  
 Genug, der Tag begann die Stirne kaum zu weisen,  
 So wurde schon von mancher schönen Hand  
 Der Blumenflur ihr schönster Schmuck entwandt;  
 So putzte schon, dem Schäfer zu gefallen,  
 Im Hain, am Bache, sich der Nymfen ganze  
 Schaar;

Die badet sich, die flicht ihr blondes Haar,  
 Die läßt es frey um weiße Schultern wallen.

Herab gebückt auf flüssige Krystallen  
 Belächelt sich die schöne Damalis.  
 Wie vieles macht des Sieges sie gewiß!  
 Ein Mund, der Küssen winkt, ein Lilienhals und  
 Nacken,  
 Der Augen feuchter Glanz, die Grübchen in den  
 Backen,  
 Ein runder Arm, und o! der Thron der Lust,  
 Die blendende, kaum aufgeblühte Brust!  
 Mit Einem Wort, nichts zeigt sich ihren Blicken,  
 Das nicht verdient selbst Götter zu berücken:  
 Sie sieht's und denkt, ob Leda ihrem Schwan



Mehr Reitzungen gewiesen haben kann?  
 Und zittert doch und wünscht: O fände' mich  
 Endymion nur halb so schön als ich!

Die Schönheit wird mit Wunder angeblickt,  
 Doch nur Gefälligkeit entzückt.  
 War Juno nicht, war nicht Minerva schön,  
 Als Zeus den Paris ausersehn,  
 Den Streit der Schönheit zu entscheiden?  
 Man weiß, sie ließen sich, um bösen Schein zu  
 meiden,

Dem Richter ohne Röcke sehn.  
 Sehr lange liefs der Hirt von einem Reitz zum an-  
 dern

Die ungewissen Blicke wandern,  
 Und zehnmal rief ein neuer Blick  
 Den schon gefassten Schluss zurück.  
 Untadelig ist alles was sie zeigen;  
 Beysammen sind sie gleich, allein  
 Scheint jede reizender zu seyn:  
 Was wird zuletzt des Schäfers Urtheil neigen?  
 Der Juno Majestät? der Pallas Würde? —  
 Nein!

Die flössen nichts als Ehrfurcht ein;



Ein stärk'rer Reitz wird hier den Ausschlag geben  
müssen:

Sie, die so zaubrisch lächeln kann,  
Cythere lacht ihn an — er fällt zu ihren Füßen,  
Und beut der Lächelnden den goldnen Apfel an.

Gefälligkeit raubt unserm Schäfer oft  
Die Gunst, worauf umsonst die stolze Schönheit  
hofft.<sup>1</sup>

Die blasse Schaar der halb verwelkten Wangen  
Erwirbt durch zärtliches Bemühn,  
Durch Blicke die an seinen Blicken hangen,  
Und süßen Scherz manch kleines Recht an ihn.  
Wie eifern sie, ihm liebzukosen!  
Die schmückt sein Lamm, die kränzt ihm Hut und  
Stab;

Der Lenz ward arm an Blüth' und Rosen,  
Sie pflückten ganze Haine ab;  
Sie wachten, daß ihn nichts in seinem Schlummer  
störte,

Sie pflanzten Lauben hin wo er zu weiden pflag;  
Und weil er gerne singen hörte,  
So sangen sie den ganzen Tag.



Des Tages Lust schließt bis zum Sternenglanz  
 Manch muntres Spiel, und mancher bunte Tanz;  
 Und trennt zuletzt die Nacht den frohen Reih'n,  
 So schläft er sanft auf Rosenbetten ein.  
 Die Nymfen zwingt der keuschen Göttin Schein  
 Sich allgemach hinweg zu stehlen;  
 Sie zögern zwar, doch muß es endlich seyn.  
 Sie geben ihm die Hand, die angenehmen Seelen,  
 Und wünschen ihm wohl zehnmahl gute Nacht;  
 Doch weil der Schlaf sich oft erwarten macht,  
 Bleibt Eine stets zurück, ihm Märchen zu erzäh-  
 len.

An Böses wurde nie von keinem Theil ge-  
 dacht.

Der Schäfer war vergnügt, das Nymfenvolk nicht  
 minder;

In Unschuld lebten sie beysammen wie die Kinder,  
 Zu manchem Spiel, wobey man selten weint,  
 Den ganzen Tag, oft auch bey Nacht, vereint;  
 Und träumten (zum Beweis, daß alles Unschuld  
 war)

Nichts weniger als von Gefahr.



Der Nymfen schöne Königin  
Erfuhr — man weiß nicht wie — vielleicht von  
einem Faun

Der sie beschlich — vielleicht auch, im Ver-  
trau'n,

Von einer alten Schäferin,  
(Der, weil sie selbst nicht mehr gefiel,  
Der Jugend eitles Thun rüßfiel)  
Kurz, sie erfuhr das ganze Schäferspiel.

Man kennt den strengen Sinn  
Der schönen Jägerin,  
Die in der Götter Schaar  
Die größte Spröde war.  
Kein Sterblicher, kein Gott vermochte sie zu rüh-  
ren.

Was sonst die Sprödesten vergnügt,  
Sogar der Stolz, selbst unbesiegt  
Die Herzen im Triumf zu führen,  
War ihrem größern Stolz zu klein.  
Sie zürnte schon nur angesehen zu seyn.  
Bloß, weil er sie vom Wirbel bis zur Nase



Im Bad erblickt, ward — Akton einst — ein  
Hase. <sup>1)</sup>

Diefs Beyspiel flöste selbst dem Satyr Ehrfurcht  
ein.

Ihr schien ein Blick sie schon zu dreiste anzu-  
fühlen;

Kein Zefyr wagt' es sie zu kühlen,

Und keine Blume schmückt' ihr Haar

Die einst, wie Hyacinth, ein schöner Knabe  
war;

Von Liebe nur im Schlaf zu sprechen

Hiefs bey Dianen schon ein strafbares Verbre-  
chen:

Kurz, Männerhafs und Sprödigkeit

Trieb selbst Minerva nicht so weit.

Man rathet leicht, in welche Wuth

Der Nymfen Fall sie setzen mußte!

Es tobt' ihr jungfräuliches Blut

Dafs sie sich kaum zu fassen wufste.

So zornig sahn die guten Kinder sie

<sup>1)</sup> Anspielung auf eine Stelle in Fieldings Tom  
Jones.



In einem andern Falle nie.  
 Kallisto liefs sich doch von einem Gott besiegen;  
 Das milderte die Schnödigkeit der That:  
 Doch einem Hirten unterliegen,  
 Wahrhaftig! diefs war Hochverrath.

Ein fliegender Befehl citiert aus allen Hainen  
 Das Nymfenvolk persönlich zu erscheinen.  
 Sie schleichen allgemach herbey,  
 Und keine läuft dafs sie die erste sey.

Die Göttin steht an ihren Spiels gelehnt,  
 Und sieht, mit einem Blick der ihren Kummer  
 höhnt,

Im ganzen Kreise nichts als feuerrothe Wangen,  
 Und Augen die zur Erde niederhangen.

Hofft (spricht sie) nicht, durch Lügner zu  
 entgehn,

Man wird euch bald die Zunge lösen können;  
 Und werdet ihr nicht gütlich eingestehn  
 So soll euch mir der Gott zu Delfi nennen.  
 Durch Zaudern wird die Schuld nicht gut gemacht:  
 Nur hurtig! jede von euch allen,  
 Die sich verging, lafs' ihren Schleier fallen!



Sie spricht's, und — ach! wer hätte das gedacht?

Die Göttin spricht's, und — alle Schleier fallen.

Man stelle sich den Lärmen vor  
 Den die beschämte Göttin machte,  
 Indefs der lose Cypripor  
 Auf einer Wolke saß und laut herunter lachte  
 „Wie? rief sie voller Wuth empor,  
 (Und selbst die Wuth verschönert ihre Wangen)  
 Du, Wildfang, hast dieß Unheil angestellt,  
 Und kommst noch gar damit zu prangen?  
 Zwar rühmst du dich, daß alle Welt  
 Für ihren Sieger dich erkenne;  
 Daß Vater Zeus sogar, so oft es dir gefällt,  
 Von unerlaubten Flammen brenne,  
 Und bald als Drache, bald als Stier,  
 Bald als ein böckischer Satyr,  
 Und bald mit Stab und Schäfertasche  
 Der Nymfen Einfalt überrasche.  
 Doch trotze nicht zu viel auf deine Macht!  
 Die Siege die dir noch gelungen  
 Hat man dir leicht genug gemacht;  
 Wer selbst die Waffen streckt, wird ohne Ruhm  
 bezwungen.







Diana spricht's. Mit lächelndem Gesicht  
 Antwortet ihr der kleine Amor — nicht;  
 Gelassen langt er nur, als wie von ungefähr,  
 Den schärfsten Pfeil aus seinem Köcher her;  
 Doch steckt er ihn, als hätt' er sich bedacht,  
 Gleich wieder ein, sieht Föben an und lacht.  
 Wie reizend schminkt der Eifer deine Wangen!  
 (Ruft er, und thut zugleich als wollt' er sie um-  
 fangen)

Ich wollte dir wie Amors Wunde sticht  
 Ein wenig zu versuchen geben;  
 Allein, bey meiner Mutter Leben!  
 Es braucht hier meiner Pfeile nicht.  
 An Spröden, die mir Hohn gesprochen,  
 Hat mich noch allezeit ihr eignes Herz gerochen.  
 Drum, Schwesterchen, (doch unter dir und mir)  
 Was nützt der Lärm? er könnte dich gereuen.  
 Weit sichrer wär's, die kleine Ungebühr  
 Den guten Nymfen zu verzeihen.

Die Nymfen lächelten, und Amor flog davon.  
 Die Göttin zürnt, und rächt an ihnen  
 Des losen Spötters Hohn.  
 Unwürdige — mir mehr zu dienen,



(Spricht sie mit ernstem Angesicht)  
Zur Strafe der vergessnen Pflicht  
Hat euch mein Mond zum letzten Mahl geschienen.  
So bald sein Wagen nur den Horizont besteigt,  
Sey euch verwehrt im Hain herum zu streichen,  
Bis sich des Tages Herold zeigt!  
Entflieht mit schnellem Fuße, die einen in die  
Eichen,  
Die übrigen zu ihren Urnen hin;  
Dort liegt und schläft, so lang' ich Luna bin!  
Sie spricht's, und geht die Drachen anzuspannen,  
Die ihren Silberwagen ziehn,  
Und die bestraften Nymfen ziehn  
Mehr traurig als bekehrt von dannen.

Der Tag zerfließet nun  
Im allgemeinen Schatten,  
Und alle Wesen ruh'n  
Die sich ermüdet hatten,  
Es schlummert Thal und Hain,  
Die Weste selbst ermatten  
Von ihren Buhlereyn,  
Und schlafen unter Küssen  
Im Schoosse von Narcissen



Und Rosen gähmend ein.  
Der junge Satyr nur  
Verfolgt der Dryas Spur;  
Er reckt sein langes Ohr  
Bey jedem leisen Zischen  
Aus dem Gesträuch hervor,  
Ein Nymfchen zu erwischen,  
Das in den finstern Büschen  
Vielleicht den Weg verlor.  
Er sucht im ganzen Hain  
Mit wohl zerzausten Füßen;  
Umsonst! der Göttin Dräun  
Zwang sie, sich einzuschließen;  
Die armen Mädchen müssen  
Für kürzre Nächte hüßen,  
Und schlafen jetzt allein.  
Dem Faun sinkt Ohr und Muth;  
Er kehrt mit kühlern Blut  
Beym ersten Morgenblick  
Zu seinem Schlauch zurück:  
Er denkt, mich zu erhenken  
Da müßt' ich albern seyn;  
Ich will die Liebespein  
In süßem Most ertränken!



Indessen schwebt der Göttin Wagen schon  
Nah über jenem Ort, wo in des Geißblatts  
Schatten

Die Nymfen dir, Endymion,  
Vielleicht auch sich, so sanft gebettet hatten.  
Wie reizend lag er da! — Nicht schöner lag  
Adon

An seiner Göttin Brust, die seinen Schlaf bewachte,  
Mit liebestrunkenem Blick auf ihren Liebling lachte,  
Und still entzückt auf neue Freuden dachte.  
Nicht schöner lag, durch doppelte Gewalt  
Der Feerey und Schönheit überwunden,  
Der wollustathmende Rinald  
Von seiner Zauberin umwunden;  
Als hier, vom Schlaf gebunden,  
Endymion. — Gesteht, daß die Gefahr  
Nicht allzu klein für eine Spröde war!  
Das Sicherste war hier — die Augen zuzumachen.

Sie that es nicht, und warf, jedoch nur oben-  
hin

Und blinzend, einen Blick auf ihn.  
Sie stutzt und hemmt den Flug der schnellen Dra-  
chen,



Schaut wieder hin, erröthet, bebt zurück,  
Und suchet mit verschämtem Blick  
Ob sie vielleicht belauschet werde:  
Doch da sie ganz allein sich sieht,  
Lenkt sie mit ruhigerm Gemüth  
Den Silberwagen sanft zur Erde;  
Bückt sich, auf ihren Arm gestützt,  
Mit halbem Leib heraus, und überläßt sich itzt  
Den Anschau'n ganz, womit nach Platons Lehren  
Sich in der andern Welt die reinen Geister nähren.

Ein leicht beschattendes Gewand  
Erlaubt den ungewohnten Blicken  
Nur allzu viel, sie zu berücken.  
Man sagt sogar, sie zog mit leiser Hand  
Auch dieses weg: — doch wer hat zugesehen?  
Was sagt man nicht? — Und wär' es auch ge-  
schehen,  
So zog sie doch beym ersten Blick  
Gewiß die Hand so schnell zurück  
Als jenes Kind, das einst im Grase spielte,  
Nach Blumen griff, und eine Schlange fühlte.

Indessen klopft vermischt mit banger Lust  
Ein süßer Schmerz in ihrer heißen Brust;



Ein zitterndes, wollüstiges Verlangen  
Bewölkt ihr schwimmend Aug' und brennt auf ih-  
ren Wangen.

Wo, Göttin, bleibt dein Stolz, die harte Sprödig-  
keit?

Dein Busen schmilzt wie Schnee in raschen  
Flammen:

Kannst du die Nymfen noch verdammen?

Was ihre Schuld verdient, ist's Tadel oder —  
Neid?

Die Neugier hat, wie Zoroaster lehrt,  
Von Anbeginn der Weiber Herz bethört.  
Man denkt, ein Blick, von ferne, von der Seiten,  
Ein bloßer Blick, hat wenig zu bedeuten.  
O! glaubet mir, ihr habt schon viel gethan:  
Der erste Blick zieht stets den andern an;  
Das Auge wird (so sagt ein weiser Mann)  
Nicht satt vom Sehn, und Lunens Beyspiel kann  
Uns hier, wie wahr er sagte, lehren.

Der Gegenstand, der Ort, die Zeit,  
Wird die Entschuldigung der Göttin machen  
müssen.



Selbst ihre Unerfahrenheit

Vermindert ihre Strafbarkeit.

So neu sie war, wie kann sie wissen

(Wie manche wissen's nicht!) daß man

Vom Sehn sich auch berauschen kann?

Sie schaut, und da sie so, wie aus sich selbst ge-  
rissen,

So unersättlich schaut, kommt sie ein Lüs-  
tern an

Den schönen Schläfer gar — zu küssen.

Zu küssen? — Ja, doch, man verstehe  
mich,

So züchtig so unkörperlich,

So sanft, wie junge Zefyrn küssen:

Mit dem Gedanken nur

Von einem solchen Kufs,

Wovon Ovidius

Die ungetreue Spur

Nach mehr als einer Stunde

(Laut seiner eignen Hand)

Auf seines Mädchens Munde

Und weißen Schultern fand.



Es kostet ihr, den Wunsch sich zu gestehen.  
 Sie lauscht und schaut sich um. Doch allgemeine  
 Ruh  
 Herrscht weit umher im Thal und auf den Höhen.  
 Kein Blättchen rauscht. Itzt schleicht sie leis'  
 hinzu,  
 Bleibt unentschlossen vor ihm stehen,  
 Entschliefst sich, bückt sich sanft auf seine Wan-  
 gen hin,  
 Die, Rosen gleich, in süßser Röthe glühn,  
 Und spitzt die Lippen schon, und itzt — itzt wär's  
 geschehen,  
 Als eine neue Furcht (wie leicht  
 Wird eine Spröde scheu!) sie schnell zurücke  
 scheucht.

„Sie möcht' es noch so leise machen,  
 So könnte doch der Schäfer dran erwachen,  
 Was folgte drauf? Sie müßte weiter gehn,  
 Ihm ihre Neigung eingestehn,  
 Um seine Gegenliebe flehn,  
 Und sich vielleicht — wer könnte das ertragen?  
 Vielleicht sich abgewiesen sehn —  
 Welch ein Gedanke! kann Diana so viel wagen?



Bey einer Venus, ja, da möchte so was gehn!

Die giebt oft ungestraft den Göttern was zu  
spasen,

Und kann sich eh' im Netz ertappen lassen

Als ich, die nun einmahl die Spröde machen muß,

Bey einem armen trocknen Kufs.

Und wie? Er sollte mich zu seinen Füßen sehn?

Dianens Ehre sollt' in seiner Willkühr stehn?

Wie? wenn er dann den Ehrfurchtsvollen machte,

(Man kennt der Schäfer Schelmerey)

Und meiner Schwachheit ohne Scheu

An einer Nymfe Busen lachte?

Wie würde die der Rache sich erfreun,

Und meine Schmach von Hain zu Hain

Den Schwestern in die Ohren raunen!

Die eine sprach's der andern nach,

Bald wüßstens auch die Satyrn und die Faunen,

Und sängen's laut beym nächtlichen Gelach.

In kurzem eilte die Geschichte,

Vermehrt, verschönt, gleich einem Stadtgerüchte,

Bis zu der obern Götter Sitz,

Dem Momus, der beym Saft der Nektarreben

Die Götter lachen macht, und Junon's scharfem

Witz

Beym Theetisch neuen Stoff zu geben.“







Dafs sie es nicht gemeint. Die Frist  
 War allzu kurz euch Raths zu fragen;  
 Und überdieß, vergönnet mir zu sagen,  
 Dafs Pater Eskobar auf ihrer Seite ist.

Vorsichtig oder unvorsichtig,  
 Uns gilt es gleich; genug, so viel ist richtig,  
 Sie bückte sich noch einmahl hin, und sah  
 (Doch mit dem Vorsatz ihn auf ewig dann zu  
 fliehen)

Den holden Schläfer an. — Betrogne Cynthia!  
 Schon kann sie ihm den Blick nicht mehr ent-  
 ziehen,

Und bald vergiftet sie auch zu fliehen.

Ein fremdes Feuer schleicht durch ihren ganzen  
 Leib,

Ihr feuchtes Aug' erlischt, die runden Knie er-  
 beben,

Sie kennt sich selbst nicht mehr, und fühlt in ih-  
 rem Leben

Sich itzt zum ersten Mahl — ein Weib.

Erst liefs sich ihr Gelust mit Einem Kusse  
 büßen,

Itzt wünscht sie schon — sich satt an ihm zu  
 küssen;



Nur macht sie stets die alte Sorge scheu.

Diana muß sich sicher wissen,

Und wird ein wenig Feerey

Zu brauchen sich entschließen müssen.

Es wallt durch ihre Kunst

Ein zauberischer Dunst,

Von Schlummerkräften schwer,

Um ihren Liebling her.

Er dehnt sich, streckt ein Bein,

Und schläft bezaubert ein.

Sie legt sich neben ihn

Aufs Rosenlager hin,

(Es hatte, wie wir wissen,

Für eine Freundin Raum)

Und unter ihren Küssen

Den Schlaf ihm zu versüßen

Wird jeder Kuß — ein Traum.

Ein Traumgesicht von jener Art,

Die oft, trotz Skapulier und Bart,

Sankt Franzens fette Serafinen;

In schwüler Sommernacht bedienen;

Ein Traum, wovor, selbst in der Fastenzeit,

Sich keine junge Nonne scheut;



Der (wie das fromme Ding in seiner Einfalt  
denket)

Sie bis ins Paradies entzückt,  
Mit einem Strom von Lust sie tränket,  
Und schuldlos fühlen läßt was nie ihr Aug' erblickt.

Ob Luna selbst dabey was abgezielet;  
Ob ihr das schelmische Gesicht,  
Kupido, einen Streich gespielt; —  
Entscheidet die Geschichte nicht.  
Genug, wir kennen die und den,  
Die gerne nie erwachen wollten,  
Wenn sie Äonen lang so schön  
Wie unser Schäfer träumen sollten.

Was Jupiter als Leda's Schwan  
Und als Europens Stier gethan,  
Wie er Alkmenen hintergangen,  
Und wie der hinkende Vulkan  
Sein Weibchen einst im Garn gefangen;

Wie stille Nymfen oft im Hain  
Dem Faun zum Raube werden müssen;



Wie sie sich sträuben, bitten, dräun,  
Ermüden, immer schwächer schreyn,  
Und endlich selbst den Räuber küssen;

Des Weingotts Zug, und wie um ihn  
Die taumelnden Bacchanten schwärmen,  
Wie sie von trunkner Freude-glühn,  
Und mit den Klapperblechen lärmern;  
Sie wiehern laut ihr E v o e!  
Es halt zurück vom Rhodope;  
Der Satyr hebt mit rasender Geberde  
Die nackte Mänas in die Höh,  
Und stampft in wildem Tanz die Erde.

Ein sanfter Anblick folgt dem rohen Bacchanal.  
Ein stilles, schattenvolles Thal  
Führt ihn der Höhle zu, wo sich die Nymfen baden;  
Diana selbst erröthet nicht,  
(Man merke, nur im Traumgesicht  
Und von geschäftigen Najaden  
Fast ganz verdeckt) von ihm gesehn zu seyn.  
Welch reizendes Gewühl! Es scheint vom Wieder-  
schein

So mancher weissen Brust, die sich im Wasser bildet,  
So manches goldnen Haars, die Flut hier übergüldet,



Dort Schnee im Sonnenglanz zu seyn.  
 Sein trunknes Auge schlingt mit gierig offenen Blicken  
 So viele Reitzungen hinein,  
 Er schwimmt in lüsternem Entzücken  
 Und wird vor Wunder fast zum Stein.

Man glaubt, daß Cynthia hierbey  
 Nicht ungerührt geblieben sey.  
 So süß auch Küsse sind, wenn wir Tibulle hören,  
 So hafst doch die Natur ein ewig Einerley.  
 Beym Nektartisch und beym Konzert der Sphären  
 Sind Götter selbst nicht stets von langer Weile frey.  
 Zum mindesten sagt's Homer. Wie wird dann, satt  
 von Küssen,

Diana sich zu helfen wissen?  
 Sie that, (so sagt ein Faun, der sie beschlichen hat)  
 Was Platons Penia im Göttergarten that.  
 Was that denn die? — wird hier ein Neuling  
 fragen?

Sie legte — Ja doch! nur gemacht!  
 Schlagt euern Plato selber nach;  
 Es läßt sich nur auf Griechisch sagen.

---



# DAS URTHEIL DES PARIS.

---

Eine scherzhafte Erzählung nach

Lucian. 1764.



THE OBTAINING OF THE

THE OBTAINING OF THE

THE OBTAINING OF THE



---

## DAS URTHEIL DES PARIS.

Aus dreyen reizenden die Schönste auszuwählen,  
Fand Aristipp, ein weiser Mann, nicht leicht:  
Er guckte lang, und sich an keiner zu verfehlen  
Erwählt' er alle drey; unweislich, wie mich däucht.  
Der Mann verstand sich nicht auf Weiberselen;  
Sein Grund hält wenigstens nicht Stich.  
Ein Kenner, Ihr, Herr Leser, oder ich,  
Wir hätten uns um Eine doch von dreyen  
Durch unsre Wahl verdient gemacht,  
Anstatt, wie er, mit allen dreyen  
Uns ohne Vorthail zu entzweyen,

Just so wie wir hat Paris einst gedacht,  
Als ihm den goldnen Preis der Schönsten zuzu-  
sprechen



Ein Götterwink zur Pflicht gemacht.

Anstatt den Kopf sich lange zu zerbrechen,

Erklärt er sich, um eine hübsche Nacht,

Für die gefällige Cythere.

Freund Lucian, der Spötter, sagt uns zwar

Von diesem Umstand nichts; doch, wär' er auch  
nicht wahr,

So macht' er doch dem Witz des Richters Ehre.

Wer kennt ihn nicht, den Spötter Lucian?

Wer bey ihm gähnt, der schnarchte wohl am  
Busen

Cytherens beym Gesang der Musen.

Dafs niemand feiner scherzen kann,

Dafs er ein schöner Geist, ein Kenner,

Ein Weltmann war, gesteht ihm jeder ein;

Doch wünschen Tillemont und andre wackre  
Männer

Mit gutem Fug, er möchte frömm' er seyn.

Was uns betrifft, die gern Sokratisch lachen,

Uns dient er oft zum wahren Äskulap;

Er treibt die Blähungen der Seele sanft uns ab,

Und weifs die Kunst, mit Lächeln oder Lachen

Uns klüger oft, vergnügter stets zu machen:



Und das ist mehr, gesteht's, als mancher grofse  
Mann

In Folio und Quarto leisten kann.

Um euch aus ihm für dießmahl zu erbauen,

Erzähl' ich euch den Streit der schönen Götter-  
frauen.

Sie flammte noch, von Eris angeschürt,  
Die Fehde, ohne die Fürst Priam unbezwungen,  
Achillens Zorn und Hektor unbesungen,  
Herr Menelas am Vorhaupt ungeziert,  
Und seine schöne Frau, zu ihrer größern Ehre,  
Uns unbekannt geblieben wäre;  
Der Zank, der Götter selbst in Hochzeitfreuden  
stört,

Und wahrlich nicht um Kleinigkeiten;  
Nicht was die Linien im Buch Ye - kin bedeu-  
ten?

Ob Dudeldum, ob Dudeldey

Der Musen größrer Günstling sey?

Ob Käuzchen oder Eule besser singe?

Nicht ob das erste Huhn am Anfang aller Dinge

Vor oder nach dem ersten Ey

Gewesen, noch wie hoch ein Floh im Dunkeln  
springe?



Nicht wie Saturn zu seinem Ringe  
 Noch wie der Mann im Mond zum Mond gekom-  
 men sey?

Göttinnen machten auch um nichts so viel Ge-  
 schrey

Wie Philosophen und — wie Kinder!

Der Streit betraf nicht mehr noch minder  
 Als — wer die Schönste sey?

Um diesen Preis kann man zu viel nicht  
 wagen.

Die Damen schreyen nicht allein:

Das Nymfenvolk aus Flüssen, Meer und Hain  
 Hat auch zur Sache was zu sagen;

Die Zofen kriegten sich bereits beym goldnen Haar,  
 Und kurz, es war nicht weit vom Schlagen,  
 Als Vater Zevs, dem hier nicht wohl zu Muthe  
 war,

Weil alle stürmend in ihn dringen  
 Ihm seinem Ausspruch abzuzwingen,  
 Sich glücklich einer List besann.

Er spricht: Man weiß, daß ich, als dieser  
 Göttin Mann

Und jener Zwey Papa, nicht gültig sprechen kann;



Denn (was auch unsre Priester sagen)

Parteylichkeit steht Göttern übel an.

Zum Richter weifs ich euch nur Einen vorzu-  
schlagen

Der tauglich ist: er ist aus Ilion,

Ein junger Hirt, wiewohl ein Königssohn;

Schön wie der Tag, geübt in solchen Fragen,

Ein Dilettante und zugleich

Ein Kenner, kurz ein Mensch von ungemeinen  
Gaben.

Der, Kinderchen, der ist der Mann für euch!

Ihr könnet wider ihn nichts einzuwenden haben.

Doch redet frey, denn mir gilt alles gleich.

Meinthalben (spricht mit hohem Selbstver-  
trauen

Saturnia) mag Momus Richter seyn!

Und ich, fällt Cytherea ein,

Ich rühme mich zwar nicht so hoher Augenbrauen,

Doch lafs' ich mir vor keiner Prüfung grauen:

Ist Paris nur nicht blind, so hat's wohl keine  
Noth.



Minerva schweigt und läßt ihr Köpfchen  
schmollend hangen.

Und du, spricht Zeus, indem er in die Wangen  
Die Tochter freundlich kneipt, du schweigest und  
wirst roth?

Doch, Jungfern machen's so, wenn von dergleichen  
Sachen

Die Rede ist: ihr Schweigen gilt für Ja.

Wohlan, Merkur steht schon gestiefelt da;

Ihr könnt euch auf die Reise machen.

Vergeßt die Hüte nicht; der Tag ist ziemlich heiß,  
Und, wie ihr wißt, macht Sonnenschein nicht  
weiß.

Das Reiseprotokoll, und was sie auf den  
Straßen

Gesehn, gehört, geschwatzt, das will ich euch er-  
lassen.

Man hebt den einen Fuß, man setzt den andern  
hin,

Und kommt, wie Sancho sagt, dabey doch immer  
weiter;

Auch kürzt den Weg der aufgeweckte Sinn



Von ihrem schwebenden Begleiter.  
 Der ganze Kor der Götter wird  
 Von Glied zu Glied anatomiert;  
 Man steigt herab zu Faunen und Najaden;  
 Selbst von den Grazien die im Kocytt sich baden  
 Wird viel erzählt, vielleicht auch viel erdacht,  
 Das ihnen nicht die größte Ehre macht;  
 Nur der Erweisungslast will niemand sich beladen.

Inzwischen langt die schöne Karawan'  
 Bey guter Zeit am Fuß des Ida an.  
 Man weiß, daß Götter nicht wie Deputierte  
 reisen.

Der Berg war hoch, mit Busch und Holz bedeckt,  
 Und im Gesträuch der krumme Pfad versteckt.  
 Hier könnte Venus uns den Weg am besten  
 weisen,

Fängt Juno an: des Orts Gelegenheit  
 Muß ihr noch aus Anchisens Zeit  
 In frischem Angedenken liegen.  
 Es hieß, (vielleicht aus bloßem Neid)  
 Sie sey auf Ida oft zu ihm herab gestiegen,  
 Und hab' ihm da, nach Nymfenart geschürzt,  
 Als Jägerin die Zeit verkürzt.



Dein Spott, versetzt Idalia mit Lachen,  
Kann, glaube mir, mich niemahls böse machen;  
Man weiß doch wohl — Die Damen (fällt

Merkur

Sehr weislich ein) geruhen sämmtlich nur  
Mir nachzugehn; das ganze Frygerland  
Und Ida sonderlich ist mir genau bekannt.  
Ich ward, eh' Ganymed ein Amt im Himmel  
fand,

Vom Jupiter so oft hierher gesandt,  
Dafs ich den Weg im Dunkeln finden wollte.  
Ich geh' voraus — Schon öffnet sich der Hain:  
So viel ich hier die Gegend kenne, sollte  
Der Richter nicht mehr weit — Seht ihr auf je-  
nem Stein,

Dort wo die Ziege grast, den schönen Hirten  
sitzen?

Unfehlbar wird es Paris seyn —  
Er ist's, beym Styx! Der wird die Ohren spitzen,  
Wenn er erfährt was unsre Absicht ist!  
Ich red' ihn an — Sey mir gegrüßt  
Du junger Hirt! — „Ihr auch, mein hübscher  
Herr!

Was führet euch in diese wilden Höhen?



Und jene Mädchen dort, die bey der Eiche stehen?  
 Wer sind sie? Schön, beym Jupiter!  
 So schöne hab' ich nie gesehen.  
 Die schwitzten wohl nicht oft im Sonnenschein!  
 Sie übertreffen ja die Schwanen selbst an Weisse!  
 Es müssen — ja, so wahr ich Paris heisse!  
 Es müssen Feen seyn!“

Nah zu, mein Freund! Du kannst dich glück-  
 lich preisen,  
 Der ganze Himmel hat nichts schöneres aufzu-  
 weisen.  
 Göttinnen sind's — „Göttinnen? nun, beym Pan!  
 Das dacht' ich gleich, ich sah es ihnen an;  
 Doch sind's die ersten die ich sehe.“

Versichre dichs, wir kommen aus der Höhe;  
 Du siehst Gesichter hier wie mans dort oben trägt:  
 Sie haben nur die Strahlen abgelegt,  
 Die, wie du weisst, sonst Götterköpfe schmücken,  
 (Denn diese könntest du nicht ungestraft erblicken)  
 So thun sie nichts. Gieb nur auf alles Acht!  
 Die Grofse hier, die über alle raget,



Hat Jupiter vorlängst zu seiner Frau gemacht.  
Doch siehst du selbst, der Morgen wenn es taget  
Ist kaum so frisch; das macht der Götterstand!  
Die vollste Rose prangt nicht prächtiger am Stocke!  
Die andre dort, im krieg'rischen Gewand  
Mit Helm und Speer, wird Pallas zubenannt;  
Und diese da, im leichten Unterrocke,  
Mit offner Brust, die unterm Spitzenrand  
Des kleinen Huts hervor so schalkhaft nach uns  
                                  schielet,

Ist (wenn dein Herz sie nicht bereits gefühlet)  
Dem Nahmen nach als Venus dir bekannt.  
Was zitterst du? Sey ohne Grauen!  
Göttinnen, glaub' es dem Merkur,  
Sind eine gute Art von Frauen;  
Ihr hoher Stolz sitzt in der Miene nur.  
Du kennst sie nun: betrachte sie genau;  
Denn Zeus verlangt, nach vorgenommner Schau,  
Den Ausspruch, welche dir die Schönste däucht,  
von dir.

Der Preis des Wettstreits ist der goldne Apfel  
hier.

Die Aufschrift sagt: Die Schönste soll mich  
haben.

Nun steht's bey dir, die Schönste zu begaben.







Nun, rief Saturnia, wenn endet das Ge-  
schwätz?

Die Herren wissen schlecht zu leben;

Man läßt uns stehn und schwatzt! — Wohlan, ver-  
setzt der Hirt,

Z e v s will; ich muß mich schon ergeben;

Man sagt uns, daß durch Widerstreben

Nicht viel an ihm gewonnen wird.

Doch müßt ihr mir die Hand drauf geben,

Daß, weil doch Eine nur die Schönste heißen  
kann,

Der andern keine mich deshalb befeinden wolle;

Sonst dank' ich für die Richterrolle;

Mich ficht der Ehrgeitz gar nicht an.

„Wir schwören dir's beym Styx!“ — Wohlan!  
So tretet her, und stellt euch an einander.

Den Kopf zurück! — So! so! Beym großen Pan!

Die Schönste, die ich jemahls im Skamander

In Sommernächten baden sah,

War gegen diese da — ein Affe!

Doch, lieber Herr Merkur, ich bitte, macht mich  
klug;

Mir fällt, indem ich sitz' und gaffe,



Ein Zweifel ein. Ist's denn auch schon genug,  
 Sie so gekleidet zu betrachten?  
 Mich dünkt, wenn sie sich leichter machten,  
 Dieß sicherte mein Urtheil vor Betrug.

„Das steht bey dir: man kann dem Richter  
 nichts verwehren  
 Was dienen kann sein Urtheil aufzuklären.“

Nun wohl, fährt Paris fort, und schneidt ein  
 Amtsgesicht:  
 So sprech' ich denn, wozu mich Amt und Pflicht  
 Ohn' Ansehn der Person verbindet:  
 Weil, wie bekannt, sich zwischen Hals und Fuß  
 Verschiednes eingehüllt befindet  
 Das in Betrachtung kommen muß,  
 Und das Apollo selbst durch Rathen nicht er-  
 gründet,  
 So zeigt euch alle drey *in Naturalibus!*

Wie, meinst du, würden unsre Weiber  
 Zu einem solchen Antrag schrey'n?  
 Der Aufruhr wär' unfehlbar allgemein.



Das gingen sie in Ewigkeit nicht ein!  
 Sie sollten ihre heil'gen Leiber  
 Vor Männeraugen so entweihn?  
 Sich kritisch untersuchen lassen,  
 Ob nichts zu groß, ob nichts zu klein,  
 Zu lang, zu kurz? ob alle Theile fein  
 Symmetrisch in einander passen,  
 Durch ihre Nachbarschaft einander Reitze leihn,  
 Schön an sich selbst, im Ganzen schöner seyn?  
 Auch ob ihr Fell durchaus so rein  
 Und glatt und weiß wie ihre Hände?  
 Kein schwarzer Fleck, kein stechend Bein  
 Den weichen Alabaster schände;  
 Und kurz im ganzen Werk, von Anfang bis zu Ende,  
 Der Kunst gemäß, auch alles edel, frey,  
 Untadelig, und rund und lieblich sey?  
 Das thäten sie (ich rede nicht von allen)  
 Dem Amor selbst nicht zu Gefallen.  
 Gut! Aber mehr Entschlossenheit  
 Fand Paris bey den Götterfrauen.  
 Sie zeigten ihm ein edles Selbstvertrauen,  
 Und keine Spur von Furchtsamkeit.  
 Nur Pallas schlägt die Augen züchtig nieder,  
 Wie Jungfern ziemt; sie sträubt sich lange noch,



Da Juno schon gehorcht, und hofft, man laß' ihr  
doch

Zum wenigsten — ein Röckchen und ihr Mieder.

Ein Röckchen? Ey, das wäre fein!

Des Richters Ernst geht keine Klauseln ein.

Nur hurtig! zieht euch ab! Was seyn soll muß ge-  
schehen!

Ruft Hermes. Mich darf keine scheu'n;

Ich werd' indess bey Seite gehen.“

Kaum ist er weg, so steht schon Cypria,

Voll Zuversicht in diesem Streit zu siegen,

In jenem schönen Aufzug da,

Worin sie sich (das lächelnde Vergnügen

Der lüsternen Natur) dem leichten Schaum ent-  
wand,

Sich selbst zum ersten Mahl voll süßen Wunders  
fand,

Und im Triumph auf einem Muschelwagen

An Pafos reizendes Gestad

Von frohen Zefyrn hingetragen,

Im ersten Jugendglanz die neue Welt betrat:

So steht sie da, halb abgewandt,



(Wie zu Florenz) und deckt mit einer Hand,  
 Erröthend, in sich selbst geschmieget,  
 Die holde Brust, die kaum zu decken ist,  
 Und mit der andern — was ihr wifst.  
 Die Zaubrerin! Wie ungezwungen lüget  
 Ihr schamhaft Aug'! und wie behusam wird  
 Dafür gesorgt, daß Paris nichts verliert!

Auch Junons Majestät bequemt sich allge-  
 mach

Zu dem was, ohne solche Gründe,  
 Sie ihrem Manne, selbst im ehlichen Gemach,  
 Noch nie gestattet hat, noch jemahls zugestünde.  
 Gewandlos steht sie da. Nur Pallas will sich  
 nicht

Von ihrem Unterrocke scheiden,  
 Bis Paris ihr zuletzt verspricht,  
 Wenn sie noch länger säumt, sie selber auszu-  
 kleiden.

Nun ist's gescheln! — „O Z e v s, ruft er ent-  
 zückt,

O laß mich ewig hier wie eine Säule stehen,  
 Und, lauter Auge, nichts als diesen Anblick sehen!



Mehr wünsch' ich nicht.“ Kaum ist der Wunsch  
geschehen,

So schließet sich, von so viel Glanz gedrückt,  
Sein Auge zu, und, fast erstickt

Vom Übermafs der Lust, schnappt er mit offnem  
Munde

Nach kühler Luft. Doch wird er unvermerkt

Durch jeden neuen Blick zum folgenden gestärkt;

Er schaut, und schaut fast eine Viertelstunde,

Und wird's nicht satt. — „Was fang' ich nun, o  
Pan!

(Ruft er zuletzt) mit diesem Apfel an?

Wem geb' ich ihn? Bey meinem Amtsgewissen!

Ich kann, je mehr ich schau', je minder mich ent-  
schließen.

Der wollusttrunkne Blick verirrt,

Geblendet, taumelnd und verwirrt,

In einer See von Reitz und Wonne.

Die Grofse dort glänzt wie die helle Sonne;

Vom Haupt zum Fuß dem schärfsten Blick

Untadelig, und ganz aus Einem Stück;

Zu königlich, um einen schlechtern Mann

Als den der donnern kann

An diese hohe Brust zu drücken!



Der Jungfer hier ist auch nichts vorzurücken.

Beym Amor, hätte sie mir nicht

So was — wie nenn' ichs gleich? was Trotzigs  
im Gesicht,

Ich könnte wohl ins Loos, ihr Mann zu seyn,  
mich schicken.

Doch dieser Lächelnden ist gar nicht zu ent-  
gehn!

Man hielte sie, so obenhin besehn,

Für minder schön; allein beym zweyten Blicke

Ist euer Herz schon weg, ihr wißt nicht wie,

Und hohlt mir's, wenn ihr könnt, zurücke!

Mir ist, vom Ansehn schon, ich fühle sie,

So groß sie ist, bis in den Fingerspitzen:

Was wär' es erst“ —

Nun, ruft Saturnia,

Was sollen hier die Selbstgespräche nützen?

Wir sind nicht für die lange Weile da.

Ihr werdet doch, wenn's euch beliebt, nicht wollen

Dafs wir, bis man sich müd' an uns gesehn,

In einem solchen Aufzug stehn

Und uns den Schnupfen hohlen sollen?

Es ist hier kühl! —



„Frau Göttin, nur Geduld!

Wir wollen uns nicht übereilen;  
 Und müßtet ihr bis in die Nacht verweilen,  
 So seydt so gut, und gebt euch selbst die Schuld.  
 Wer hieß euch um den Vorzug streiten,  
 Und mich zum Richter ausersehn?  
 Mein Platz, ich will's euch nur gestehn,  
 Hat seine Ungemächlichkeiten;  
 So viele Augenlust wird mir zuletzt zur Qual.  
 Mehr sag' ich nicht — doch kurz, so ist die  
 Wahl

Unmöglich! Eine muß sich nach der andern zei-  
 gen!

Seht wie ihr euch indess die Zeit vertreibt;  
 Ihr tretet ab, und diese bleibt:  
 Doch müßt ihr euch nicht gar zu weit versteigen.“

Wie viel der kleine Umstand thut,  
 Nicht ganz allein (denn das ist niemahls gut)  
 Doch ohne Zeugen seyn, ist nicht genug zu  
 sagen.

Die Einsamkeit macht einem Nönnchen Muth;  
 Und Schäfern, die sonst, blaß und stumm, den Hut  
 In beiden Händen drehn, an ihren Fingern nagen,



Mit offenem Munde kaum gebrochne Sylben wagen,  
Und wenn die Sylvien sich gleich fast heiser  
fragen

Was ihnen fehlt? und durch ihr Lächeln sagen:  
Wie, blöder Hirt, was hält dich noch zurück?  
Verspricht dir denn mein nachsichtsvoller Blick  
Nicht alles zu verzeihn? — sich noch mit Zwei-  
feln plagen;

Selbst dieser Blöden schwachen Muth  
Verkehrt sie oft in ungestüme Wuth,  
Und heisst sie plötzlich alles wagen,  
Sie stärkt das Haupt, sie giebt den Augen Gluth,  
Und Munterkeit den Lebensgeistern,  
Den schwächsten Armen Kraft Heldinnen zu be-  
meistern,  
Und selbst den Weisen Fleisch und Blut.

Saturnia, die mit verschränkten Armen  
Euch kurz zuvor wie eine Säule stund,  
Ist kaum allein, (errathet mir den Grund)  
So sieht der Hirt den Marmor schon erwarmen,  
Den schönen Mund, die Wangen frischer blühn,  
Die weisse Brust, die Alabaster schien,  
Mit Rosen sich auf einmal überziehn,



Und sanft, wie leicht bewegte Wellen  
Mit denen Zefyr spielt, sich jeden Muskel schwel-  
len,  
Kurz jeden Reitz im schönsten Feuer glühn.

Ha, rief der Hirt, da sie so plötzlich sich be-  
seelte,

Nun merk' ich erst was Euer Gnaden fehlte!  
Ich fühlt' es wohl, und wufste doch nicht  
was?

Ich stand erstaunt, und blieb euch kalt wie Erde;  
Nun seh' ich wohl, es war nur das!  
Jetzt sorg' ich nur, dafs ich zu feurig werde!

Ein allzu günstiges Geschick  
(Spricht sie mit Majestät) enthüllt vor deinem  
Blick

Was, seit die Sfären sich in ihren Angeln drehen,  
Kein Gott so unverhüllt gesehen.

Was zögerst du? Was hält dich noch zurück  
Den goldnen Preis mir zuzusprechen?

Der kleinste Zweifel ist, seit du mich sahst, Ver-  
brechen.



Gieb mir was mir gebührt, und von dem Augen-  
blick

Ist nichts zu groß für deine Ruhmbegierde!

Der Juno Gunst gewährt dir jedes Glück,

Den Thron der Welt, ja selbst die Götterwürde!

Den Thron der Welt? — Frau Göttin, wenn  
ihr's mir

Nicht übel nehmt, mich reizt ein Thron nur  
wenig.

Was mangelt mir zum frohen Leben hier?

Hier bin ich frey, und das ist mehr als König.

Ihr zählet, seh' ich, mehr auf meine Ruhm-  
begier

Als euern Reitz, den Apfel zu erlangen:

Doch wenn ihr wolltet, könntet ihr

Mit weniger mich weit gewisser fangen.

Ihr seyd sehr schön, — so schön! — (die andern  
sind doch fort?)

Dafs unser einer — Kurz, ihr merkt doch was  
ich möchte?

Mehr sag' ich nicht! — Frau Jupitrin, ich  
dächte,

So eine kluge Frau verständ' aufs halbe Wort?



Nun, wie so stumm? Bey unsern Schäferinnen  
 Heißt Schweigen, ja: ich denke dieser Brauch  
 Gilt in der andern Welt bey euers gleichen auch.  
 Die Zeit vergeht, was nützt so viel Besinnen?  
 Komm, schöne Frau, ich will nicht geitzig seyn!  
 Drey Küsse nur! dem rothen Mäulchen einen,  
 Und auf die Backen zwey, so ist der Apfel dein.  
 Das ist doch wohlfeil, sollt' ich meinen?  
 Du giebst mir wohl noch selber einen drein.

Wie? fällt ergrimmt die stolze Göttin ein:  
 Verwegner, darfst du dich entblöden  
 Mit mir, des Donnerers Gemahlin, so zu reden?  
 Gieb her! Der Apfel ist kraft seiner Aufschrift  
 mein.  
 Gieb, oder zittre, Staub, vor einer Göttin Rache!

He! sachte, wenn ich bitten darf,  
 (Fällt Paris ein) zum Wetter! nicht so scharf!  
 Ein Kuß ist wohl so eine große Sache!  
 Am Ende kommt mir's auch auf einen Kuß  
 nicht an:

Meint ihr, es sey zu viel für mich gethan,  
 So muß ich mir's gefallen lassen.



Ihr glaubtet mich beym schwachen Theil zu  
fassen;

Allein ein Richter soll nicht auf Geschenke sehn:

Es wird was Rechtens ist geschehn.

Wir wollen nun die Blonde kommen lassen!

Er ruft wohl siebenmahl, bis Pallas sich be-  
quemmt

Aus ihrem Busch hervor zu steigen:

Das edle Fräulein war mit gutem Fug beschämt

Sich einer Mannsperson in solcher Tracht zu zei-  
gen.

Auch schien sie in der That ihr gar nicht anzu-  
stehn.

Man mußte sie in Stahl, mit Helm und Lanze,

Beym Ritterspiel, beym kriegerischen Tanze,

Mit Mars und Herkules ein Trio machen  
sehn;

Da wies sie sich in ihrem wahren Glanze.

Allein zur Kunst der feinen Buhlerey,

Der Kunst aus hinterlist'gen Blicken

Zum Herzenfang ein Zaubernetz zu stricken,

Zu losem Scherz und holder Tändeleey,

Besafs die Göttin kein Geschicke.



Wir wünschen ihr zu ihrer Unschuld Glücke:  
Doch hätt' ein wenig Freundlichkeit  
Und was wir sonst an Mädchen Seele nennen,  
Für dieses Mahl ihr wenig schaden können.

Nun? Jungfer, wie? Was soll die Schüchtern-  
heit?

(Spricht unser Hirt, und nimmt sich ungescheut  
Die Freyheit, sie beym runden Kinn zu fassen)  
Mir wär' an ihrem Platz nicht leid,  
Mich neben jeder sehn zu lassen.  
Die Augen auf! — Zurück, Verwegner, (schreyt  
Tritonia) — drey Schritte mir vom Leibe!  
Vergesset nicht den Unterscheid  
Von einer Tochter Zevs und einem Hirtenweibe!  
Es scheint zu viele Höflichkeit  
Ist euer Fehler nicht — Doch (setzt sie gleich  
gelinder  
Hinzu) soll diese Kleinigkeit  
Uns nicht entzwey'n; ich bleibe dir nicht minder  
In Gnaden zugethan, und wenn; nach Recht und  
Pflicht,  
Dein Mund zu meinem Vorthail spricht,



So soll die Welt, mit schimmernden Trofeen  
Bis an des Ganges reichen Strand  
Durch dich bedeckt, von Cäsarn und Pompeen,  
Vom Schweden Karl, vom Guelfen Ferdinand,  
Vom Helden jeder Zeit, in dir das Urbild sehen!

Im Ernst? (lacht Paris überlaut)

Das sind mir reizende Versprechen!  
Die Jungfer denkt damit mich zu bestechen?  
Allein mir ist ganz wohl in meiner Haut,  
Und Handelsucht war niemahls mein Gebrechen.  
Meint sie, weil ich ein Fürstensöhnchen sey,  
So müsse michs gar sehr nach Wunden jücken?  
Bey Nägelkriegen, ja, da bin ich auch dabey,  
Wo wir, für Lorbern, Küsse pflücken,  
Der Feind in Büsch' und Grotten flieht,  
Sich lächelnd wehrt, den Sieg zur Lust verzieht,  
Und, wenn er alle Kraft zum Widerstand ver-  
einigt,  
Dadurch nur seinen Fall beschleunigt:  
In diesen Krieg, der wenig Wittwen macht,  
Da laß' ich mich gleich ohne Handgeld werben.  
Doch wo man nach der heißen Schlacht



Nicht wieder von sich selbst erwacht,  
 Um einen Lorberkranz in vollem Ernst zu sterben;  
 Da dank' ich! Sprech mir nichts davon!  
 Ich hasse nichts so sehr als Schwerter, Dolch' und  
 Spieße;

Auch kenn' ich manchen Königssohn,  
 Der, eh' er sich, selbst um die Kaiserkron',  
 In einen Küras stecken liefse,  
 Die Kunkel selbst willkommen hiefse.  
 So viel zur Nachricht, junge Frau!  
 Indefs ist euch damit die Hoffnung nicht benom-  
 men;

Mir gilt die Eule was der Pfau.  
 Doch, laßt mir itzt die Kleine kommen!

Sie kommt, die Lust der Welt, des Himmels  
 schönste Zier,  
 Und unsichtbar die Grazien mit ihr.  
 Dem Hirten ist's, da er sie wieder siehet,  
 Als sah' er sie zum ersten Mahl.  
 Ihr erster Blick erspart ihm schon die Wahl;  
 Das Herz entscheidet; ein einziges Lächeln ziehet,  
 Noch eh' er sich besinnen kann,  
 Und fesselt ihn an ihren Busen an.



Sie spricht zu ihm: „Du siehst, ich könnte  
schweigen,

Mein schöner Hirt; ich siege nicht durch List,

Die Schönheit braucht sich nur zu zeigen;

Man weiß, daß du ein Kenner bist,

Und guten Tänzern ist gut geigen.

Doch was ich sagen will, betrifft dich selbst, nicht  
mich.

Schön wie Apoll, wie kann, ich bitte dich,

Dir dieser wilde Ort gefallen?

Sey immerhin der Schönste unter allen

Im Frygerland, sey ein Endymion,

Sey ein Narciss, was hast du hier davon?

Du denkst doch nicht daß deine Herden

Von deinem Anschau'n fetter werden?

Die Mädchen hier, die man im Walde findt,

Empfinden nicht viel mehr als ihre Ziegen:

Die Liebe ist für sie Bedürfnis, nicht Vergnügen;

Sie sehn den Mann in dir, und sind fürs andre  
blind.

Den Hof, die Stadt, wo deines gleichen sind,

Die solltest du zum Schauplatz dir erwählen!

Dort ist die Lieb' ein Spiel, ein süßer Scherz.

Die Schönsten würden sich dein Herz



Einander in die Wette stehlen:

Und wenn du wolltest, wüßt' ich dir

Ein junges Mädchen zuzuweisen,

Die, ohne sie zu viel zu preisen,

An jedem Reitz, an jeder Schönheit mir

In keinem Stücke weicht.“ — Beym Pan! die

möcht' ich sehen!

(Ruft Paris aus) So schön, so hold, wie ihr?

Ihr wollt mir, hör' ich wohl, ein kleines Näschen

drehen?

Wo käme mir noch eine Venus her?

So schön wie ihr? — „Du sagst vielleicht noch

mehr,

Wenn du sie siehst.“ — Das glaub' ich nimmer-

mehr!

Sie hätte mir so schöne lange Locken

Vom feinsten Gold, und weich wie seidne Flok-

ken?

Und einen Mund, der so verführ'isch lacht,

Und wenn er lacht nach Küssen lüstern macht?

Und ihre schwarzen Augenbrauen

Die flössen ihr so fein und sanft verloren hin?

Und solch ein Aug' und solche Blicke drin,

Die einem durch die Seele schauen?



In jedem Backen und im Kinn  
 Ein Grübchen, wo ein Amor lächelt,  
 Und Arme, die A u r o r' nicht schöner haben kann,  
 Und eine Hand wie Marcipan,  
 Und Hüften — „Still! nichts weiter, junger  
 Mann,“

Fällt V e n u s ein. — Sagt mir nur dieß noch —  
 lächelt

Denn auch, so schön wie hier, in ihrer Lilien-  
 brust

Die Wollust selbst den Geist der Jugendlust?

„In diesem Stück, erwiedert sie mit Lachen,  
 Kann mir H e l e n e noch den Vorzug streitig  
 machen.“

Ihr flößt mir fast ein wenig Neugier ein.  
 H e l e n e nennt ihr sie? Ich laß' es mir gefallen.  
 Doch — um halb so schön als ihr zu seyn,  
 Muß wahrlich Götterblut in ihren Adern wallen.

„Du irrest nicht, erwiedert P a f i a,  
 (Die der gelungenen List und ihres Siegs sich  
 freute,)  
 Sie ist mein Schwesterchen, (zwar von der linken  
 Seite)







Und alles endigte mit einem Kindbett-Schmaus.  
 Nach funfzehn oder sechzehn Lenzen  
 War Leda's Töchterchen das Wunder von Mycen.  
 Schon macht ihr Ruhm sich immer weit're Grenzen;  
 Die Dichter finden schon mich selbst nicht halb so  
 schön.

Man sieht um sie die Schönen und die Erben  
 Vom festen Land und von den Inseln werben.  
 Doch alles dieß, und was noch mehr geschah,  
 Verschlägt uns nichts; genug, sie ist nun da,  
 Macht ihrem Vater Schwan viel Ehre,  
 Ist weiß und roth, als wie ein wächsern Bild,  
 Ist jung und reizend wie Cythere,  
 Und dein, mein Prinz, so bald du willst.“

Beym Pan! (ruft Paris aus) wenn's hier nur  
 Wollen gilt,

So wollt' ich dafs sie schon in meinen Armen  
 wäre!

Doch zweiff' ich — „Zweifle nicht, und trau Cy-  
 theren mehr!

Ich und mein Sohn, wir können vieles machen.  
 Wir brachten, glaube mir, wohl ungereimt're  
 Sachen



Zu Stand als diefs. Die Frage ist  
 Nur blofs, ob du entschlossen bist  
 Um sie nach Sparta hinzureisen?  
 Den Weg soll dir mein Amor selber weisen:  
 Er ist, so klein er ist, so schlau,  
 Du kannst dich ganz auf ihn verlassen.  
 Nur mußt du zu dir selbst auch mehr Vertrauen  
 fassen!

Ein feiges Herz freyt keine schöne Frau.“

Der Vorschlag, Göttin, läßt sich hören,  
 Versetzt der Hirt der lächelnden Cytheren:  
 Wenn sie nur halb so reizend ist als ihr,  
 So ist, wer sie besitzt ein Jupiter auf Erden.  
 Allein was soll indessen hier  
 Aus diesem goldnen Apfel werden?

„Dem Apfel? — Gut, mein Sohn, den giebst  
 du mir.

Bekommst du nicht das schönste Weib dafür?“ —

Frau Göttin, (spricht der Jüngling) darf ich  
 reden?

Ich gäb' um Einen Kufs von euch, ich sag' es frey,



Gleich eine ganze Welt voll Leden  
 Und Ledeneyern hin, wenn auch aus jedem Ey  
 Ein Mädchen wie ein Rosenknöspgen schlüpfte,  
 Und ungelockt mir auf die Schultern hüpfte!  
 Ein Wort für tausend, Göttin — doch, verzeih,  
 Es muß heraus und gält' es gleich mein Leben!  
 Mit Freuden will ich's Dir sammt diesem Apfel  
 geben,

Wofern du diese Nacht, nur bis zum Hahnen-  
 schrey,

Ein Stündchen nur — wie bald ist das vorbey! —  
 Dich überreden willst daß ich Anchises sey.  
 Wie sollt' ich nicht den Glücklichen beneiden?  
 Er war ein Hirt wie ich, und eben dieser Hain  
 War einst ein Zeuge seiner Freuden!  
 Sprich, Göttin, soll er's nicht auch von den mei-  
 nen seyn?

Cythere fand die Frag' ein wenig unbeschei-  
 den,

Und sieht ihn, glaubt sie, zürnend an!  
 Doch weil ihr lachend Aug' nicht sauer sehen  
 kann,



So wird's ein Zorn, der ihn so wenig schrecket,  
 Dafs ihr sein Blick nur feuriger entdeckt  
 Was Venus selbst nicht ohne Röthe hört.  
 Sie hätte gern sich längre Zeit gewehrt;  
 Doch Ort und Zeit verbot ein langes Sträuben.  
 Der Jüngling fleht, und sie so weit zu treiben  
 Als man Göttinnen treiben kann  
 Die nicht von Marmor sind, fängt er zu wei-  
 nen an,

Das mußte seine Wirkung haben!

„Nun, sprich mein Urtheil — nur kein Nein!“

Sie beut dem ungestümen Knaben  
 Die schöne Hand, und sagt — nicht Nein.

Der Schlaue will noch mehr Gewifsheit haben;  
 „Beym Styx, mein Täubchen?“ — Sey's! Willst  
 du nun ruhig seyn?

„Hier, Göttin, nimm! der Preis ist dein!“ —

---



Das ist die erste Seite

So wird es sein, das ist die erste Seite

Das ist die erste Seite

Es ist die erste Seite

Das ist die erste Seite

Das ist die erste Seite

Das ist die erste Seite

Das ist die erste Seite

Das ist die erste Seite

Das ist die erste Seite

Das ist die erste Seite

Das ist die erste Seite

Das ist die erste Seite

Das ist die erste Seite

Das ist die erste Seite

Das ist die erste Seite

Das ist die erste Seite

Das ist die erste Seite

Das ist die erste Seite

Das ist die erste Seite

Das ist die erste Seite

Das ist die erste Seite

Das ist die erste Seite



# AURORA UND CEFALUS.

---

Eine scherzhafte Erzählung.

1764.



ALFRED A. AND C. E. A. B. S.

ALFRED A. AND C. E. A. B. S.

1874



---

## AURORA UND CEFALUS.

Noch lag, umhüllt vom braunen Schleier  
Der Mitternacht, die halbe Welt;  
Es ruhn in ungestörter Feier  
Das stille Thal, das öde Feld,  
Die Nymfen über ihren Krügen,  
Der trunkne Faun auf seinem Schlauch;  
Vielleicht fügt's Nacht und Zufall auch,  
Dafs manche noch bequemer liegen;  
Der Elfen schöne Königin  
Hatt' ihren Ringeltanz beschlossen,  
Und sanft auf Blumen hingegossen  
Schlief jede kleine Tänzerin:  
Mit Einem Wort, es war zur Zeit der Mette,  
Als sich zum ersten Mahl  
Tithonia aus ihrem Rosenbette  
Von ihres Alten Seite stahl.



Die Schlafsucht, die sie ihrem Gatten  
 Sonst öfters vorzurücken pflegt,  
 Kommt dieses Mahl ihr wohl zu Statten:  
 Sie zieht die Brust, an die er schnarchend sich  
 gelegt,  
 Sanft unter ihm hinweg, verschiebt mit Zefyr-  
 händen  
 Die Decke, glitscht heraus, deckt leis' ihn wie-  
 der zu,  
 Wirft einen Schlafrock um die Lenden,  
 Und wünscht ihm eine sanfte Ruh.

Sie fand im Vorgemach die Stunden,  
 Die ihre Zofen sind, vom Schlummer noch ge-  
 bunden;  
 Nur Eine ward, indem die Göttin sich  
 Mit leisem Fuß bey ihr vorüber schlich,  
 Aus einem Traum, den Mädchen gerne träumen,  
 Halb aufgeschreckt. Sie schrie, wie Nymfen  
 schreyn  
 Um feurriger geküßt, nicht um gehört zu seyn.  
 A u r o r' erschrickt und flieht. Allein,  
 Das Mädchen legt, um ruhig auszuträumen,  
 Sich auf das andre Ohr und schlummert wieder  
 ein.



Die Göttin eilt, spannt (was sie nie gethan)  
Mit eigner Hand vor ihren Silberwagen  
Die rosenfarbnen Stuten an,  
Und läßt sich nach Hymettus tragen.  
Dort steigt sie ab, läßt Pferd' und Wagen,  
In einer Grotte stehn, und sucht mit zartem Fuß,  
Aus dessen Tritten Rosen sprossen,  
Den schönen Cefalus.

Aurora? — Wie? — Das Muster weiser  
Frauen,

Auf deren Tren, die schon Homer uns pries,  
Ein jeder alte Mann sein junges Weibchen schauen  
Und sie zum Vorbild nehmen hiefs?  
Sie, die nur ihrem Tithon lachte,  
Und ob er gleich, bey silbergrauem Haar  
Und taubem Ohr, kaum noch ergetzbar war,  
Doch Tag und Nacht auf sein Ergetzen dachte;  
Die ihre schöne Brust so oft zum Pfühl ihm  
machte,  
Ihm öfters ganze Nächte wachte,  
Ihm oft die Füße rieb, ihm oft den Puls be-  
fühlt',

Erwärmend ihn in ihren Armen hielt,







An Neigungen und Reitzbarkeit der Sinnen,  
Sind, wie man weiß, die ältesten Göttinnen  
Stets — sechzehn Jahre alt.

Diefs war Aurorens Fall, als auf Hymet-  
tus Höhen,

Zur Jagd geschürzt, mit Bogen, Pfeil und Spiess,  
Der schöne Jäger ihr zum ersten Mahl sich wies.  
Verbeut die strengste Pflicht was sichtbar ist zu  
sehen?

Sie sah in Unschuld hin, und blieb, ihm nachzu-  
sehen,

Uneingedenk der lauernden Gefahr,  
Auf einer Silberwolke stehen.

War's ihre Schuld, daß er so reizend war?

Dabey blieb's dieses Mahl. Doch, da sie, wider  
Hoffen,

Zum zweyten Mahl ihn schlafend angetroffen,  
Wie sollte sie dem Einfall widerstehn  
Von ihrem Wagen abzustiegen  
Um ihn genauer anzusehn?  
Die Dämmerung macht manche schön,



Die sich im Sonnenschein mit schlechtem Vorthail  
zeigen.

Sie muß doch sehn, ob's hier nicht auch so sey?

Zu rasch flog neulich er vorbey;

Was schadet's näher hinzugehen?

Sie thut's. Allein, wie angenehm erblasst,

Da sie ihn recht ins Auge faßt,

Ihr Rosenmund — den Tithon selbst zu sehen!

Den Tithon? Ja, doch wie er damahls war,  
Als er, in auserlesner Schaar

Der schönsten Frygier, vor allen

Der Schönste war, vor allen ihr gefallen;

Mit langem dunkelbraunem Haar,

Mit blühendem Gesicht und Lippen von Korallen.

Je mehr sie ihn beschaut, je stärk're Farben  
leiht

Ihr gern betrognes Herz der seltnen Ähnlichkeit.

Sie überläßt sich nun mit Ruh den neuen Trieben,

Und findt ich weiß nicht was für eine Süßigkeit,

Den werthen Greis in Cefalus zu lieben.

Mit welcher Lust, mit welcher Zärtlichkeit

Sie auf das Ebenbild von Tithons schöner Zeit



Die gern betrogenen Blicke heftet!  
So war er einst mit jedem Reitz geschmückt!  
So ward er oft, eh' ihn der Jahre Last entkräftet,  
Im Taumel süßser Lust an ihre Brust gedrückt!

So sieht und liebt, nach Platons Lehren,  
Der junge Kallias in seiner Tänzerin  
Das höchste Gut, womit sich unsre Geister nähren  
Eh' sie in diese Leiber ziehn.  
Singt ihm, den Grazien zu Ehren,  
Ihr süßser Mund ein Tejisch Liedchen vor;  
So glaubt euch der entzückte Thor  
Er höre den Gesang der Sfären.  
Ein Druck von ihrer weichen Hand,  
Das Spiel der buhlerischen Zungen,  
Erweckt von seinem Götterstand  
Die schlummernden Erinnerungen;  
Auf einmahl ist's, ob um ihn her  
Der blaue Himmel offen wär',  
Er sieht die Sterne doppelt blinken;  
Er steigt, verliert sich in dem Schwarm  
Der Geister welche Nektar trinken,  
Glaubt in den Quell des Lichts zu sinken,  
Und sinkt, und sinkt — in Fryneus Arm.



Dafs oft dergleichen Ähnlichkeiten  
Zu süßen Irrungen verleiten,  
Ist ein Erfahrungssatz, den niemand läugnen wird.  
Aurora sah, durch sie verirrt,  
Im schönen Cefalus den Tithon sich ver-  
jüngen;  
Und sah' es kaum, so faßte sie den Schluss,  
Die Stunden, welche sie, nicht ohne Überdruß,  
Bey diesem nur verträumen muß,  
Mit jenem besser zuzubringen.

Mit welcher Lust verschlingt ihr lauschend  
Ohr

Der raschen Stöber Laut, die ins Gehölze dringen!  
Sonst hörte sie der Lerchen frühes Kor  
Gern neben ihrem Wagen singen:  
Allein ihr däucht in diesem Augenblick  
Hylaktors Jagdgeheul die lieblichste Musik.  
Sie sieht die raschen Jäger ziehen,  
Das Hifthorn tönt, der Wald erwacht,  
Die Hunde schlagen an, die scheuen Rehe flie-  
hen.

Doch plötzlich fühlt von einer fremden Macht  
Der Jüngling sich ergriffen, fortgezogen,



Und schneller als ein Pfeil vom Bogen  
Durch Luft und Wolken weg, wer weiß wohin  
gebracht.

Betäubt von seinem Abenteuer,  
Begriff er nicht wie ihm geschah.  
Er sieht aus Furcht, die stets Gespenster sah,  
Bey zugeschlossnem Aug', ein gräßlich Ungeheuer  
Mit offnem Schlund ihm dräun, und glaubt sein  
Letztes nah.

Doch Düfte von Ambrosia,  
Die ihm, mit süßerm Schwall als von den Zim-  
methügeln

An Ceylons Strand, entgegen wehn,  
Ermuntern ihn die Augen aufzuriegeln;  
Und o! wer wünschte nicht, was er itzt sah, zu  
sehn!

Der Perlenmuttersahl mit Säulen von Rubinen,  
Den unsre Göttin sich zum Schauplatz auserkohr,  
Hat einem Kenner nicht romantisch g'nug ge-  
schienen.

So stellt euch denn, umwölbet mit Schasminen,  
Auf weichem Moos ein Schwanenlager vor,



Mit reichem Sammt bedeckt; auf diesen Schwanen-  
betten,

Ringsum behängt mit frischen Blumenketten,  
Die schönste Fee, so schön und jung als man  
An einem Sommertag sie immer sehen kann;  
Und diese Fee in einer Lage  
Wie Tizian der Liebesgöttin giebt,  
Und in dem halb gebrochnen Tage  
Worin die blöde Scham sich williger ergiebt;  
Verhüllt, doch so, daß jede kleine Regung  
Das neidische Gewand verschiebt,  
Und unter seidnem Flor die steigende Bewegung  
Des schönsten Busens sichtbar wird —  
Den Anblick stellt euch vor, und werdet nicht ge-  
rührt!

Der Jüngling ward's, der in dem Augenblicke,  
Worin der schöne Gegenstand  
Ihn überrascht, zu gutem Glücke  
Sich selbst zu ihren Füßen fand.

Die Göttin wundert, wie natürlich,  
Sich ungemein, ihn hier zu sehn;  
Und er giebt ihr, doch nur figürlich,  
Den ganzen Eindruck zu verstehn,



Den so viel reizungsvolle Sachen  
Auf sein geblendtes Auge machen.  
Die Freyheit, die er nimmt, fällt billig  
Dem Schicksal, nach Gebrauch, zur Last;  
Und wenn Auror' ihn nur nicht hafst,  
Ist er zu jeder Strafe willig.

Aurora will ihm gern gestehn,  
Dafs Leute die ihm ähnlich sehn  
Nicht sehr gehafst zu werden pflegen;  
Es sey ihr auch nicht sehr entgegen,  
(Die Schlaue hält, indem sie's spricht,  
Die Rosenfinger vor's Gesicht)  
Von einem hübschen Mann sich hochgeschätzt zu  
wissen;  
Wie weit ihr eignes Herz hierbey  
Vielleicht zu gehen fähig sey,  
Das werde mit der Zeit sich erst entwickeln  
müssen;  
Man komme mit Beständigkeit  
Und vielem Muth im Lieben weit:  
Doch, was sie seiner Zärtlichkeit  
Für dieses Mahl gestatten wollte,



(Und dieses selbst vielleicht noch nicht gestatten  
sollte)

Sey, nebst dem Recht sie ungescheut  
Auf seinen Knieen anzuschauen,  
Ein ungezweifelttes Vertrauen  
In seine Ehrerbietigkeit.

Mein Mann verspricht mit vielen Schwüren,  
Indem er ihre Knie aus Dankbarkeit umfaßt,  
Sich sehr bescheiden aufzuführen;  
Doch Dankbarkeit ist eine schwere Last!  
Aus Dankbarkeit, von der er glühet,  
Wird ihre schöne Hand wer weiß wie oft ge-  
küßt;  
Und, da man sie zerstreut zurücke ziehet  
Indem er noch im Küssen ist,  
Verirrt sein Mund — Da seht mir doch die  
Musen;  
Die kleinen Spröden schämen sich  
Und halten plötzlich ein — doch ich bekenn' es,  
ich,

(Und Cicero an Pätus spricht für mich)  
Verirrt — wie leicht verirrt man sich!  
Verirrt sein Mund auf ihren Busen.



„Wer einmahl — lehrt uns Markus Tul-  
lius,

Doch nicht im Buche von den Sitten —  
Des Wohlstands Grenzen überschritten,  
(Wofür man zwar sich möglichst hüten muß)  
Dem rath' ich, statt aus Blödigkeit  
Auf halbem Wege stehn zu bleiben,  
Vielmehr die Unbescheidenheit  
So weit sie gehen kann, zu treiben.“

Diefs Axioma mag sehr oft, nach Ort und  
Zeit,

Ein Körnchen Salz *in praxi* nöthig haben;  
Vermefsne, unbescheidne Knaben,  
Mit Bart und ohne Bart, gehn leicht hierin zu  
weit.

Doch Cefalus (man muß eins wie das andre  
sagen)

Befand sich wohl bey dem was Markus  
schrieb:

Er wagt's von Grad zu Grad, bis ihm vor lauter  
Wagen

Nichts mehr zu wagen übrig blieb.



Wenn seinem Ungestüm die Göttin endlich  
 wich,  
 So that sie freylich nichts als was sie längst be-  
 schlossen.

Doch keineswegs verhielt es sich  
 Mit Cefaln so. Ein Glück, das ihn den Göttern  
 gleich,

War ihm durch Zufall aufgestossen;  
 Und diese Zauberey, die süsse Trunkenheit,  
 Die sein Gehirn auf ziemlich lange Zeit  
 Der Stimme seiner Pflicht verschlossen,  
 Ward gradweis aufgelöst, und endlich ganz zer-  
 streut.

Ihm hatte, da sein Mund (wie schon gesagt)  
 verirrte,

Die Fantasie den gleichen Streich gespielt,  
 Wodurch die Göttin ihn für ihren Tithon hielt.  
 Es stellt' im Feuer der Begierde  
 Die schöne Prokris ihm sich in Auroren dar.  
 „Wie ähnlich! Götter! ja, fürwahr!  
 Sie ist's, sie ist's! An Stirne, Brust und Haar  
 Kann in der Welt sich nichts vollkommner glei-  
 chen!



Wen muß dieß Lächeln nicht erweichen?  
 So lächelt Prokris nur! so schön  
 Sah er in ihren blauen Augen  
 Vor Übermaß der Wonne Thränen stehn,  
 Und war entzückt sie aufzusaugen!“

So dacht' er, und Auror', in diesem Stück  
 mehr klag

Als zärtlich, sieht und nährt den nützlichen Betrug.  
 Nehmt noch dazu die zärtlichste der Farben  
 Die dieser Göttin eigen ist,  
 Das süße Rosenroth das ihren Leib umfließt,  
 Und einen Mund der Griechisch küßt,  
 Und Augen die in Wollust starben:  
 So wird bey Leuten — die verzeihn,  
 Sein Selbstbetrug vielleicht verzeihlich seyn.

Doch, wie die stärksten Zauberey'n  
 Der Wahrheit endlich weichen müssen:  
 So dünkt' auch ihm, nach wiederhohltten Küssen,  
 Die Ähnlichkeit nicht mehr so groß zu seyn.  
 Der Dunst zerfließt, der sein Gesicht geblendet,  
 Er staunt, er fühlt sich träg' und lau,



Und zürnt sich selbst, daß er an eine fremde  
Frau

So viel Entzückungen verschwendet.

Vergebens sucht ihr feuevoller Blick

Die Flamme wieder anzufachen;

Ihm winkt umsonst ein neues Glück

In ihrem offenen Arm: die Scherze fliehn zurück,

Und Reu' und Überdruß erwachen.

Bald kommt es, wie man denken kann,

Zu Fragen und Erläuterungen;

Und Cefalus, von Scham und Schmerz bezwun-  
gen,

Fängt stotternd diese Beichte an:

Zu wahr ist's nur, o Göttin, mein Betragen

Beleidigt deinen Reitz, und läßt mir weiter  
nichts,

Als tief beschämt mich selber anzuklagen.

Nicht halb so sehr verwirrt von deinen Klagen

Als meiner eignen Schuld, weiß ich, beym Gott  
des Lichts!

Nicht was ich sagen soll. — Mein Herr, das thut  
hier nichts,



Fällt ihm Aurora ein: ihr braucht euch nicht zu  
plagen;

Der Eingang will, so viel ich merke, sagen,  
Ihr liebt mich nicht, und habt mich nie geliebt?

Ach, allzu wahr! (ruft Cefalus betrübt,  
Indem Aurora, doch nur bloß mit halbem  
Munde

Bey seinem Ach ihm an die Nase lacht)  
Ja, ich gesteh's, daß diese Morgenstunde  
Mich doppelt ungetreu, mich doppelt strafbar  
macht.

Unwürdig so beglückt zu werden,  
Liebt' ich, o Göttin, dich — die, ohne Schmei-  
cheley,

So sehr verdient daß ihr ein Herz ganz eigen sey —  
Dich liebt' ich — nie; und ihr, der Einzigen auf  
Erden

Für die ich zärtlich bin, ihr ward ich ungetreu!

Das Kompliment, versetzt die Dame,  
Ist minder schmeichelhaft als neu:  
Doch, wenn man bitten darf, der Nahme



Der Schönen, die so glücklich ist  
 Dafs solch ein Herz — sie so geschwind ver-  
 gift?

Der Schein, ich fühl's und sag's mit Schmer-  
 zen,

Ist wider mich, spricht Cefalus:  
 Und doch — verzeih, dafs ich so deutlich reden  
 mufs!

Du hattest nichts als meinen Kuß,  
 Und Prokris war in meinem Herzen.  
 Wir waren schon vom Führband an  
 Die unzertrennlichsten Gespielen,  
 Und lieben uns, seitdem wir fühlen,  
 So zärtlich als man lieben kann.  
 Als Kind schon kannt' ich keine Lust  
 Als meiner Prokris liebzukosen,  
 Lag gerne mit ihr unter Rosen,  
 Und spielte mit der jungen Brust.  
 Oft wurde sie in Sommerschatten  
 Am kühlen Bach von mir belauscht;  
 Wir wufsten nicht warum, und hatten  
 Schon unsre Herzen ausgetauscht.  
 So wurden wir bey Scherz und Küssen



Eins in des andern Armen groß;  
Und unwillkommne Pflichten rissen  
Mich weinend itzt aus ihrem Schooß.  
Nun folgen kriegerische Spiele  
Dem Gänsepiel, der blinden Kuh;  
Es flieht vorm lärmenden Gewühle  
Der Kindheit sorgenfreye Ruh.  
Allein das Bild der holden Schönen  
Schwebt mir, wohin ich gehe, nach;  
Ein banges wehmuthsvolles Sehnen  
Ertränkt mein Aug' in stillen Thränen,  
Und hält in öder Naecht mich wach.  
Itzt däucht der Tag mich nicht mehr helle,  
Die Luft nicht blau, der Frühling todt;  
Nichts reizt mich mehr, kein Abendroth,  
Kein Hain, kein Schlummer an der Quelle.  
Allein so bald ein Götterfest  
Die Mädchen sichtbar werden läßt,  
Und Prokris, weiß und frisch umkränzet,  
Mit offner Brust und freyem Haar,  
Die Schönste in der schönen Schaar,  
Wie Hebe mir entgegen glänzet;  
Dann ist mir — nein! der Götter Glück  
Kann keinen höhern Grad erschwingen!



Mein offnes Aug' und starrer Blick  
 Scheint ihre Reitze zu verschlingen.  
 Sie sieht im gleichen Augenblick  
 Nach mir sich um, und unsre Blicke  
 Begegnen sich; sie seufzt, und zieht,  
 Da sie mein Auge schmachten sieht,  
 Verschämt die ihrigen zurücke;  
 Doch bald von Amorn übermocht,  
 Der ihr im jungen Busen pocht,  
 Kann sie sich länger nicht erwehren  
 Sich zärtlich nach mir hin zu kehren;  
 Sie fühlt —

Unfehlbar! (fällt Aurora ein) sie fühlt —  
 Was alle jungen Mädchen fühlen.  
 Ich bitte dich, was soll die Elegie erzielen  
 Womit du mich hier abgekühlt?  
 Man dünkte, wenn man dich so reden hört, es  
 hätte  
 Noch niemand es wie ihr gemacht.  
 Fang' lieber den Roman von hinten an; ich wette  
 Er endet doch in — einer Hochzeitnacht.

Um kurz zu seyn, so sind es nun drey Jahre,  
 Fuhr Cefal schamroth fort, daß Hymen uns be-  
 glückt,



Und ich in Prokris Arm erfahre,  
 Dafs Afterliebe nur von Sättigung erstickt.  
 Uns ist, ob jeder Tag der allererste wäre.  
 Man sagt sonst, der Genuss verzehre  
 Der stärksten Liebe Gluth; bey uns ist's umge-  
 kehrt:  
 Die unsre wird dadurch genährt,  
 Und wächst, dem Fönix gleich, aus ihrer eignen  
 Asche.

Der junge Mann (fällt hier die Göttin wie-  
 der ein)  
 Hat, wahrlich! aus der Purpurflasche <sup>1)</sup>  
 Bescheid gethan! er liebt ja ungemein!  
 Wer hätte sich bey so gestalten Sachen  
 Des Glücks versehn, ihn ungetreu zu machen?

So widersinnig als es klingt,  
 Versetzt er mit gesenkten Blicken,  
 So wahr ist's doch: was mir ihr Bild vor Augen  
 bringt,

<sup>1)</sup> S. Marmontels *quatre flacons*.



Ein Zug von ihr, ein Blick, ein Augennicken  
Wie Prokris nickt, setzt flugs mich in Entzük-  
ken;

Und reizend, Göttin, wie du bist,  
Konnt' Amorn diese Hinterlist  
Nur gar zu leicht, zumahl im Dunkeln, glücken.  
Allein bey kälterm Blut und hellem Sonnenschein  
Soll Venus selbst nicht fähig seyn  
Noch einmahl mich so sträflich zu berücken!

Die Göttin wendet lächelnd ein,  
Was einst geschehen sey, das könne mehr ge-  
schehen.  
Sie hofft umsonst! Er schwört ihr Stein und Bein,  
Sie niemahls mehr für Prokris anzusehen.

Und meinst du, fragt sie ihn, daß ihre Ge-  
gentreu  
Der seltnen Großmuth würdig sey,  
Ihr einer Göttin Gunst zum Opfer darzubringen?  
Du kennst nun, dächt' ich, Amors Schlingen!  
Frau Prokris hat ein zärtlich Herz;  
Ein zärtlich Herz läßt sich bezwingen;



Und schirmt' es auch ein Thurm von Erz,  
 Wohin kann nicht ein goldner Regen drin-  
 gen?

Seyd unbesorgt, erwiedert unser Held:  
 Ihr würde selbst vom Zevs vergebens nachge-  
 stellt.

Ich kenne sie; sie würd' in ihrem Leben  
 Auf einen andern Mann (und wär' es ein Adon)  
 Sich keinen Seitenblick vergeben.  
 Der Götterfürst regiert auf seinem Thron  
 Nicht ruhiger, als ich in ihrem Herzen.

Du bist ein Sohn des Glücks, versetzt Titho-  
 nia,  
 Und ferne sey's von mir, sie bey dir anzuschwär-  
 zen!

Allein, erinn're dich was kaum dir selbst geschah.  
 Gelegenheit, mein Freund, und Jugend  
 Sind immer ihrem Falle nah.  
 Wie oft geschah es schon dafs sich die strengste  
 Tugend  
 Zu schwach zum Widerstande sah?



Zum Glück war eben kein Versucher da:  
 Allein man spielt nicht allezeit mit Glücke;  
 Und Unschuld, die nichts böses denkt noch scheut,  
 Fällt öfters bloß aus Sicherheit  
 In Amors unsichtbare Stricke.

Aurora, die mit Kenntniß sprechen kann,  
 Spricht so beredt vom süßen Gift der Sünde  
 Und unsrer Fehlbarkeit, giebt ihm so viele Gründe,  
 Und führt so manches Beyspiel an,  
 Dafs ihr die List gelingt. Der Mann fällt in Ge-  
 danken.

Er staunt mit unterstütztem Haupt,  
 Und staunt so lange, bis er Prokris fähig glaubt,  
 Wo nicht zu fallen, doch zu wanken.  
 Die Eifersucht, ein Übel, das er nie  
 Bisher gekannt, verwirrt schon sein Gehirn;  
 Es schwindelt ihm, es schwanken ihm die Knie,  
 Er reibt sich die gerümpfte Stirne,  
 Und seine kranke Fantasie  
 Zeigt ihm bereits in einer dunkeln Grotte,  
 Bey Lunens ungewissem Licht,  
 Was jeder kluge Mann dem Gotte



Von Delfi selbst nicht glaubt, das schrecklichste  
Gesicht!

Dieß schwindet zwar, doch seine Unruh nicht.

Es bleibt doch möglich, daß sie fehle.

Wie manche fiel! Wird Prokris wohl allein

Vom Reitz verbotner Frucht nicht zu versuchen  
seyn?

Vielleicht — dieß foltert seine Seele:

Es koste was es will, er muß beruhigt seyn!

Die Göttin spricht: In solchen Fällen

Pflegt man zu bess'rer Sicherheit

Oft gute Freunde anzustellen;

Doch mancher hat es sehr bereut,

Nimm (fährt sie fort, und zieht vom kleinen  
Finger

Ein Reifchen ab) nimm diesen Talisman!

Er macht dich fremd, unkenntlich, älter, jün-  
ger,

Zum reichsten oder schönsten Mann,

Zu was du willst; ein Wunsch, so ist's gethan!

Du kannst nun selbst die Probe machen.

Hält sie sich gut, so opfre ja dem Glück;



Wo nicht, so bleibt doch nichts an deiner Stirn  
 zurück,  
 Und wenn du weinst, so wird doch niemand  
 lachen.

Mein Cefalus geht alles willig ein,  
 Bedankt sich, küßt die Hand, doch macht er we-  
 nig Worte,  
 Und wünscht aus diesem Zauberorte  
 Nur schon daheim zu seyn.  
 Er eilt hinweg, sieht vor der goldnen Pforte  
 Ein rosenfarbnes Pferd gesattelt und gezäumt,  
 Steigt auf, und trabt davon, als hätt' er viel ver-  
 säumt.

Frau Prokris saß indess, nach ihres Landes  
 Sitten,  
 Wie beyhm Homer Kalypso, mitten  
 In einer hübschen Mädchenschaft,  
 Worin sie (nach Gebühr) als Frau die Schönste  
 war.  
 Die spinnt, die andre zwirnt, die wirkt, und  
 jene sticken.



Die Dame selbst ist emsig dran,  
 So künstlich als man sticken kaun,  
 Minerven zum Geschenk ein Schleiertuch zu  
 sticken.

Homer erzählte gleich mit großem Wörter-  
 pracht

Was sie darauf gestickt, als: Sonne, Mond und  
 Sterne,

Den Pol, der Götter Sitz, und in der tiefsten  
 Ferne

Den Erebus, ja gar die alte Nacht;

Das feste Land, ringsum verschlossen

Vom Vater Ocean, und Luft und Berg und Thal,

Und eine schöne Flur vom Sonnenschein um-  
 flossen,

Und einen Hain, wo Vögel ohne Zahl

Die liederreichen Kehlen stimmen,

Und Nymfen, die mit halb entblößtem Leib

In scherzendem Gewühl auf blauen Wellen schwim-  
 men,

Und einen Hirtentanz, und, wenn die Sterne glim-  
 men,

Im dunkeln Busch der Faunen Zeitvertreib.

Dann wie im Herbst durch falbe Traubengärten

Der Weingott zieht, und mit zerstreutem Haar



Die Mänas, und mit taumelnden Geberden  
 Der Satyrn ungezähmte Schaar,  
 Die tanzend um den Wagen schweben,  
 Und wie sie den Silen, der fiel,  
 Lant lachend auf den Esel heben;  
 Und, halb versteckt im Laub der Reben,  
 Der Liebesgötter loses Spiel;  
 Dieß und wohl zwanzigmahl so viel,  
 Was in der Stadt, im Tempel, auf den Gassen  
 Und auf dem Feld begegnen kann,  
 Das würde sie der gute alte Mann,  
 Der gar zu gerne mahlt, recht zierlich sticken  
 lassen.

Doch was ihm ziemt, steht andern selten an.  
 Genug! Frau Prokris saß und stickte,  
 Als sich — ein Herr Amfibolis,  
 Dem stracks die Gunst der Kammernymfe glückte,  
 Bey Ihrer Gnaden melden liefs.

Ihr erster Einfall war den Fremden abzuwei-  
 sen;

Allein das Mädchen läßt nicht ab:

„Er ist ein feiner Mann, und kommt ganz frisch  
 von Reisen

Mit einem Auftrag her, den unser Herr ihm gab.“



Man läßt ihn also vor, hört seinen Auf-  
trag an,  
Dankt ihm, entschuldigt sich, und läßt ihn wieder  
gehen.

Das Schlimmste war dabey, daß man  
Ihn kaum ein einziges Mahl nur flüchtig angesehen.

So sehr er sich beym ersten Blick  
Des Mädchens Gunst erwarb, so muß man doch  
gestehen,  
Daß seine Mien' ihm dieses schnelle Glück  
Vermuthlich nicht verschafft; denn Herr Amfi-  
bolis

War in der That bey weitem kein Narciss,  
Und auch der Jüngste nicht — ein Seemann, stark  
von Knochen,

Rasch wie sein Element, in Reden kurz und rund,  
Plump von Manier, und gar nicht ausgestochen,  
Großnasigt überdieß, und größer noch von  
Mund.

Die Damen schütteln ihre Köpfe? —  
Geduld! ich sag' es ja, schön war er nicht:  
Allein, er hatte was, das in die Augen sticht;



Er hatte was, womit ein Karnevalsgesicht  
 Die Schönsten — schüttelt nur die Köpfe!  
 Die Schönsten unter euch dem Amor selbst ent-  
 führt,

Was manchen Höcker deckt, und ekelhafte Kröpfe  
 Mit Grazien und Liebesgöttern ziert;  
 Kurz, das, wodurch ein Gnom oft zum Adonis  
 wird,

Er hatte Gold, und was dazu gehöret,  
 Juwelen, Perlen, Diamant,  
 Smaragd, Rubin, so viel als hätt' in seiner Hand  
 Sich was er nur berührt in Edelstein verkehret.

Mit solchen Waffen hielt mein Herr Amfi-  
 bolis

Sich eines schnellen Siegs gewiss.  
 Er überströmt mit einem Perlenregen  
 Das ganze Haus, und kauft sich jedes Herz;  
 Sie wallen ihm und seinem Gold entgegen:  
 Nur Prokris kann er nicht bewegen;  
 Nur P r o k r i s bleibt, zu ihres Mädchens  
 Schmerz,

Beym Glanze Persischer Guineen  
 So kalt, als wie bey seinem plumpen Flehen.



Hans La Fontain, nun sagt mir noch  
einmahl,

Der Kassenschlüssel sey der Schlüssel zu  
den Herzen!

Meint ihr, es gelte nur, ohn' Ausnahm, ohne  
Wahl,

Das schöne Volk so häßlich anzuschwärzen?

Von Wäscher-Nymfen, gut, da geb' ich alles zu;

Die sind in Rom und selbst in Kambalu

So feil als in Paris! — Auch geb' ich (un-  
gern) zu,

Dafs hier und da gelddürft'ge Spielerinnen,

An Zahlungsstatt das Herz sich lassen abgewin-  
nen;

Sogar dafs manche, die von Berg und Thal sich  
schreibt,

Wenn alte Richards ihre Bitten

In blankem Gold ihr vor die Füße schütten,

Aus — Ekel zwar sich eine Weile sträubt,

Doch selten unerbittlich bleibt;

Auch das gesteh' ich ein. — Allein so dreist zu  
singen,

Die Beste lasse sich zur Übergabe zwingen:

Das nenn' ich Felonie! das schmäh't

Zugleich der Schönen Ruhm und Amors Majestät.



Das Beyspiel kann statt tausend andrer dienen,  
Das hier die schöne Prokris gab.  
Der Seemann liest in ihren stolzen Mienen,  
Dass einem Mann wie Er hier keine Myrten  
grünen;  
Und weil's nicht anders ist, so sucht er seinen  
Stab,  
Packt seinen Kram von Perlen und Rubinen  
Hübsch wieder ein, und führt sich ab.

Er geht davon, in seinem Herzen  
Vergnügter als im trüben Blick:  
Allein, von Freuden und von Scherzen  
Umflattert, kommt er bald — als Seladon zurück.

Herr Schuhmann, 2) mahlen Sie zu dieser  
Fyllis Füßen  
Uns einen hübschen Knaben hin:  
Ein rund Gesicht, wie einer Schäferin,

2) Eine ironische Aufforderung eines ehmaligen Hofmahlers zu V\*\*.



Hellbraunes Haar, ein glattes Kinn,  
 Ein schwarzes Aug' und einen Mund zum Küssen;  
 Schlank von Gestalt, geschmeidig, zierlich,  
 In allen Wendungen so reizend als natürlich,  
 Wie Zefyr leicht, und schmeichelhaft und dreist  
 Wie ein Abbé — kurz, schön als wie gegossen,  
 Und um und um von diesem Reitz umflossen,  
 Von diesem Glanz, von diesem Jugendgeist,  
 Den Winkelmann uns am Apollo preist. —  
 Wie schön er ist! Man muß ihn gerne sehen!  
 Die Augen zu, ihr Mädchen, lauft davon!  
 Hier ist Gefahr! — Ihr lächelt, und bleibt stehen?  
 hen?

Wohlan so guckt — es ist mein Seladon.

Der Weise nur, wenn wir der Stoa glauben,  
 Ist schön und voller Reitz; nur Er ist groß und  
 frey,  
 Hochedel, hochgelehrt, ein Krösus noch dabey,  
 Und ein Monarch, so gut als Uzim-Oschantey:  
 Doch bey den Stoikern in Hauben  
 Ist dieser Lehrsatz — Ketzerey.  
 Was jene uns von ihrem Weisen prahlen,



Das legen sie — dem Schönen bey.

Sey schön, ich meine schön zum Mahlen,

Ein Seladon, und, auf mein Ehrenwort,

Sie schicken dir zu Lieb' den Zoroaster fort!

Du machst beym ersten Blick die Herzen unterthä-  
nig,

Bist weise, tapfer, edel, ja, (wie dort

Astolfens Zwerg beym Ariost) ein König,

Wo nicht der Könige, doch oft der Königinnen —

Sie läugnen's zwar; allein das irrt mich wenig;

Was Herz und Mund verhehlt, läßt oft ihr Aug'  
entrinnen.

Mein Seladon gefällt auf's erste Mahl;

Beym zweyten pocht schon was im reizenden  
Oval,

Das, sittsam um und um verdeckt,

Sich in gewebte Luft vor seinem Blick verstecket;

Beym dritten wird sie oft zerstreut,

Und Seufzerchen, wie Liebesgötter,

Entschlüpfen ihr, vielleicht aus Bangigkeit,

Denn, (wie die Kronik sagt) war's um die Ro-  
senzeit

Und diesen Tag sehr schwüles Wetter;



Am vierten wundert Prokris sich,  
Dafs sie nicht Anfangs gleich bemerket,  
Wie sehr er ihrem Manne glich;  
Am fünften wird ihr Ohr noch mehr hierin be-  
stärket,

Indem er seine Liebespein  
Zu ihren Füfsen klagt. Nichts kann so rührend  
tönen,

Und nichts dem Ton, worin einst Cefalus sein  
Sehnen

Ihr vorgegirrt, so ähnlich seyn!

Und kurz, nach sieben vollen Tagen

Kam — eine Nacht, und diese Nacht verging

Schon halb, als Seladon sich bebend unterfing,

Den ersten Kuß auf ihren Mund zu wagen.

Ah! welch ein Kuß, indem sie sich bemüht  
Ihm zu entfliehn und doch ihm nicht entflieht!  
Wie blinkt ihr Aug'! wie süsse Seufzer regen,  
Da sich zugleich vor holder Scham und Lust  
Diefs Auge schließst, die halb enthüllte Brust,  
Und hauchen ihm den Geist der Lieb' entgegen!  
Ihr Götter! — Seladon! Was kann



Solch eine Wollust — Wie? du fährst ergrimmt  
zurück?

Wie glücklich, ruft er, wär' in diesem Augen-  
blicke

Ein jeder andrer — als dein Mann!

Kein Donnerkeil, der an der Gattin Seiten  
Den besten Jüngling schnell zu Asche macht,  
Sie leben läßt — sie, die nun jede Nacht,  
Sonst nur gestört von seinen Zärtlichkeiten,  
Mit seinem Schattenbild und ihrem Schmerz durch-  
wacht;

Kein Wolkenbruch, der wild und ungehemmt  
Ein sichres Thal schnell rauschend überschwemmt;  
Kein Stofs, der Rhea's Riesenglieder schüttelt,  
Kein Sturm, der Meer und Luft, Olymp und  
Acheron

Im Wirbel faßt und durch einander rüttelt,  
Ist schrecklicher als unser Seladon  
Im Augenblick da er verschwindet,  
Und Prokris ihren Mann in ihrem Buhler findet.

Was, meint ihr, kann ein Weib von zärtlichem  
Gemüth,  
Das unverhofft sich so gefangen sieht,



Was kann es thun, was kann es sagen? —

Nichts sagte sie — schwoll gleich von Scham und  
Grimm

Ihr stolzes Herz, indem sein Ungestüm  
Mit einer Flut von ungerechten Klagen  
Sie übergoss. Was helfen Gegenklagen?  
So sehr sie auch durch eine Hinterlist,  
Die Zärtlichkeit und Treu beleidigt,  
Dazu berechtigt ist.

Ihr Frauen, die ihr euch ein wenig schuldig wißt,  
Glaubt mir, daß Schweigen oft weit sicherer ver-  
theidigt,

Als was der schönste Mund zu sagen fähig ist.

Die feine Lobred' anzuhören,

Die er ihr hält, das würde (wie ihr däucht)

Ihm wenig Trost, Ihr wenig Lust gewähren.

Sie nimmt daher den kürzern Weg — sie weicht,

Schiefst einen Blick, der alle Liebesgötter

Aus ihren schönen Augen scheucht,

So einen Blick, als ob ein Donnerwetter

Ihm in die Seele schlüg', auf Cefaln und — ent-  
fleucht.

Kaum ist sie fort, und nirgends zu erfragen,  
So wechselt Cefalus die Tonart seiner Klagen,



Und alles wird nunmehr in anderm Licht gesehn.  
 Er sieht sein Weibchen nun nicht ungetreu, nur  
 schön,

Nur liebenswerth; und unter jenen Bildern,  
 Die sein verlornes Glück ihm schildern,  
 (Den Schatten mancher süßen Nacht  
 Worin sie ihn den Göttern gleich gemacht)  
 Vergäfs' er bald, daß diese holden Augen  
 Dem schönen Seladon gelacht,  
 Und einen fremden Mund verwegen g'nug ge-  
 macht,  
 Aus ihrem Mund Ambrosia zu saugen.

Doch wie? zu rascher Cefalus!  
 Worin bestand denn ihr Verbrechen?  
 Zürnst du auf deinen eignen Kufs,  
 Und willst an ihr und an dir selber rächen,  
 Was du als Seladon gethan?  
 Du sprichst, sie sah mich doch für einen an-  
 dern an.  
 Wie? ist dir denn die Macht der Sympathie ver-  
 borgen?  
 Grausamer! frage jenen Morgen,  
 Da dir (so leicht ihr Rosenhaar



Dir den Betrug verrieth) Aurora Prokris  
war!

Dort war's die Fantasie, vielleicht auch die Be-  
gierde,

Die sie in deinem Wahn mit Prokris Reitzen  
zierte:

Hier war es mehr als Wahn und Ähnlichkeit,  
Du selbst warst Seladon. Du suchtest sie zu  
trügen,

Nicht Prokris sich; ein großer Unterscheid!  
Und doch gelang dir's nur — ihr Auge zu belü-  
gen,

Nicht ihre Zärtlichkeit:

Selbst unter den geborgten Zügen

Entdeckte dich ihr Herz; ihr Auge wandte sich  
Von Seladon, ihr Arm umfasste dich.

Betrogner Cefalus! was hat sie denn verbrochen?

Die Allgewalt der Sympathie

Zog sie in deinen Arm — und du bestraftest sie?

Doch, du entbehrst sie nun, und Prokris ist ge-  
rochen.

So denkt er itzt, wenn Einsamkeit und Nacht  
Der Schönen Flucht ihm unerträglich macht.

Er zehrt sich ab mit Sehnsucht und Verlangen,



Sucht sie des Tags, wohin sein Fuß ihn trägt,  
 Und wenn er Nachts an einen Baum sich legt,  
 Glaubt er im Traume sie zu finden, zu umfassen,  
 Und wüthet schier wie Roland, wenn, erwacht,  
 Der Morgen ihm den Irrthum sichtbar macht.

Man sagt, wer immer sucht, findt allezeit am  
 Ende

Diefs oder das, und oft noch mehr  
 Als er gesucht. Indem er weit umher  
 Das Land durchstreicht, läuft ihm von ungefähr  
 Die schönste Dryas in die Hände.  
 Es wallt ihr langes Haar, so schwarz wie Vogel-  
 beer,

Um Schultern die den Schnee beschämen,  
 Und was ihr Kleid, gebläht vom losen West  
 Und bis ans Knie geschürzt, dem Jüngling sehen  
 läßt,

Ist fähig Herzen von Asbest

Die Unverbrennlichkeit zu nehmen.

Selbst Cefalus, den seit der Prokris Flucht

Nichts mehr gerührt, fühlt dießsmahl sich ver-  
 sucht;

Die Sympathie spielt ihre Spiele wieder:



Doch wehrt er sich, glitscht so geschwind er  
kann

Von Hals zum Knie, vom Knie zum Fersen nieder,  
Schnappt erst nach Luft, und redt sodann  
Mit halb geschlossnem Aug' die Schöne stotternd an:

Du, wo nicht Artemis, doch ihrer Nym-  
fen eine,

(Denn so verkündigt dich die göttliche Gestalt)

O, zeige mir den Aufenthalt

Der besten Frau, um deren Flucht ich weine!

Vielleicht dafs sie in irgend einem Haine

Zu deinen Schwestern sich gesellt!

O nenne mir, bey dem was in der Welt

Dein liebstes ist! den Ort, der sie mir vorenthält;

So soll, von Marmor aufgestellt,

Dein schönes Bild, mit Blumenkränzen

Alltäglich frisch bekränzt, in meinem Garten glän-  
zen!

So sagt er, wirft sich vor ihr hin,

Und will ihr weisses Knie umfassen:

Allein die schöne Jägerin,

Zu sittsam es geschehn zu lassen,



Entschlüpft ihm lächelnd aus der Hand,  
Winkt ihn zurück, und spricht: Mein jungfräuli-  
cher Stand

Erlaubt mir nicht die Ehre anzunehmen,  
Die mir dein Eifer zugebracht.

Doch höre auf um Prokris dich zu grämen!

Ich bin erfreut, daß mich der Zufall fähig macht  
Dir einen Dienst zu thun. Zwar sollt' ich An-  
stand nehmen.

Sie steht in unserm Schutz. Sie hat auf Lebens-  
zeit

Der keuschen Göttin sich geweiht,

Und schwor, auf ewig dich zu meiden.

Das mag sie auch! Genug, mich rührt dein Leiden:

Ihr andern habt ich weiß nicht was, das euch

Gefährlich macht, ich will es nur gestehen;

Mir schmilzt das Herz von euern Thränen gleich;

Kurz, folge mir, du sollst sie sehen.

Mein Cefalus fällt ganz entzückt

Zum andern Mahl zu ihren Füßen,

Vergift aus Dankbarkeit schon wieder was sich  
schickt,

Und drückt ihr Knie mit feuevollen Küssen.



Doch schnell besinnt er sich — der Thor!  
 Indem die reizende Rosette  
 (So hieß man sie im Nymfenkor)  
 Es selbst beynah' vergessen hätte.  
 Er bebt, zieht Mund und Arm zurück,  
 Und sucht beschämt in ihrem Blick  
 Den Zorn, den er — vielleicht dadurch verdiente  
 Dafs er zu viel und auch zu wenig sich erkühnte.

Du zauderst? ruft ihm, da er zittert  
 Und unentschlossen scheint, halb lächelnd, halb er-  
 bittet,  
 Rosette zu: steh' auf und folge mir;  
 Die Schöne, die du suchst, ist nicht sehr weit von  
 hier.

Er dankt, und folgt durch tausend krumme  
 Pfade  
 Der schalkhaft lächelnden Dryade.  
 Ihm klopft sein Herz zugleich vor Angst und Lust.  
 Wie freut er sich, an seine treue Brust  
 Das lang' entbehrte Weib zu drücken!  
 Wie schmiegt er sich vor ihren strengen Blicken  
 Im Geiste schon! Mit welcher Zärtlichkeit  
 Will er auf seinen Knien sie um Vergebung flehen!



Er schwört ihr zu, nicht eher aufzustehen,  
Bis der Begnadigung, womit sie ihn beglückt,  
Ihr süßser Mund das Siegel aufgedrückt.

Mit diesen zärtlichen Gedanken  
Langt Cefalus und seine Führerin  
An einer Grotte an, um die des Weinstocks Ran-  
ken,  
Waldlilien, und düftender Schasmin  
Ein leicht gewebtes Gitter ziehn.  
Hier schleiche (lispelt ihm Rosette)  
Dich still hinein; du findest sie, ich wette,  
Vom Bad erfrischt auf ihrem Ruhebette,  
In einem Augenblick vielleicht  
Worin sie selbst dich hergewünscht hätte,  
Und wo man insgemein uns mit Erfolg beschleicht.

Mein Held gehorcht, und findet (wie Rosette  
Ihm vorgesagt) Frau Prokris auf dem Bette  
In süßem Schlaf. — Doch Götter! welch Gesicht!  
Hat ihn das Angesicht der gräßlichen Medusen  
Versteinernd angeblitzt? Wie? er bewegt sich  
nicht?

Er steht erstarrt? Was zeigt ihm denn das Licht



Das hier die Nacht zu holder Dämm'ung bricht?  
Was siehst du, Cefalus? — O, schreckliches  
Gesicht!

Ein Jüngling — ruht an ihrem Busen.

Wie wohl ein solcher Anblick thut  
Will ich die Männer rathen lassen.  
Nicht jeder weiß wie Dandin sich zu fassen.  
Der arme Mann! ihm stockt sein Blut,  
Ihm starrt das Haar; er will die Arme regen,  
Will schreyn, und kann vor Schrecken und vor  
Wuth

Die Arme nicht, die Zunge nicht bewegen.  
In dieser Noth thut ihm sein Aug' allein,  
Wiewohl zu desto grössrer Pein,  
Den letzten Dienst. Er starrt mit Schrecken  
Den Jüngling an, und glaubt — o Zufall! o Natur!  
Ein andres selbst, doch ein geborgtes nur,  
In diesem Jüngling zu entdecken.

Er irrte nicht: es war derselbe Seladon,  
Von dem er jüngst Gestalt und Reitze borgte;  
Der schönste Hirt, schön wie Endymion,



Der, da mein Cefalus nichts weniger besorgte,  
 Frau Prokris (die er sich seit ihrem Nymfen-  
 stand

Zur Herzenskönigin erkohren)

Zu seinem Sieg schon vorbereitet fand.

Betrogner! durch dich selbst, durch dich gehst du  
 verloren!

Verfluchte Eifersucht! verfluchter Talisman!

Was für ein Dämon trieb dich an,

In Seladons Gestalt durch tausend Zärtlich-  
 keiten

Dein ehrlich Weib zur Untreu zu verleiten?

Wer zweifelt wohl, du albernes Gesicht,

Dafs Glas und Unschuld leicht zerbricht?

Bey beiden braucht es keine Proben:

Sie werden nur, weil sie zerbrechlich sind,

Mit grössrer Sorgfalt aufgehoben.

Frau Prokris war ein gutes Kind;

Sie war die Unschuld selbst, und wär' es auch ge-  
 blieben:

Du selbst verriethest sie dem wahren Sela-  
 don;

Du lehrtest sie in andern dich zu lieben!

Sie lernte gut, du siehst die Frucht davon!



So flüstert itzt das strafende Gewissen  
Dem Selbstbetrognen zu: doch (wie es immer geht)  
Kommt nach der That die Reu auch hier zu spät.  
Was soll er thun? Sie ruhn von ihren Küssen  
So reizend aus! Es wäre Grausamkeit,  
Den süßen Schlaf der Glücklichen zu stören.  
Soll er die Billigkeit, soll er die Rache hören?  
Es kostet Müh' und innerlichen Streit;  
Doch siegt zuletzt die Zärtlichkeit,  
Und schmelzt den Grimm in wehmuthsvolle Zäh-  
ren.

Fast athemlos wirft er den letzten Blick  
Auf das geliebte Weib und sein verlornes Glück;  
Sieht sie — ihr Götter! welch ein Blick!  
In fremdem Arm so sanft, so lieblich schlafen;  
Sieht's, ächzet laut, und flieht zurück,  
Sein Unglück — an sich selbst zu strafen.

Nicht ferne von dem Ort, aus dem er wü-  
thend lief,

Verbreitet sich, umkränzt mit Myrtenhecken,  
Ein kleiner See, hell wie Krystall, nicht tief,  
Doch tief genug die Nymfen zu verstecken,  
Die oft, bey lauer Abendluft,



Die Dämmerung zu jungfräulichen Scherzen,  
Und, wenn sie sicher sind, zum frischen Bade  
ruft.

Hier sucht mein Cefalus das Ende seiner Schmer-  
zen

In einem feuchten Tod. Verzweifelnd, ohne Sinn,  
Sieht er zum letzten Mahl noch auf die Grotte  
hin,

Drückt dann die Augen zu, und stürzt sich in die  
Wellen.

Wie wunderbar in seinen Fällen  
Das Schicksal ist! Der Kampf des Tages und der  
Nacht

War noch nicht lang', als dieß geschah, geendet.  
Aurora, die bereits den frühen Lauf vollbracht,  
Erblickt, da sie den Wagen wendet,  
Den kleinen See, und findet ihn bequem.  
Sie denkt, hier wär' ein Bad ganz angenehm;  
Steigt ab, entladet sich von Schleier, Rock und  
Mieder,

Und überläßt die Rosenglieder  
Der buhlerischen Flut. — Das dachtest du wohl  
nicht,



Du guter Cefalus, daß deiner ird'schen Bürde  
Aurora selbst die letzte Liebespflicht —  
In ihrem Arm — erstatten würde?

Sein Fall erschreckt ihr lauschend Ohr;  
Sie schwingt sich aus der Flut empor,  
Sieht, und erkennt, indem sie siehet,  
Den alten Freund, der schon den letzten Athem  
ziehet.

Die dringende Gefahr macht, daß sie itzt vergißt,  
Wie wenig er verdient, daß sie so gütig ist.  
Sie schwimmt hinzu, trägt ihn mit eignen  
Armen

In eine Grotte hin, wo ihm das weiche Moos  
Zum Bette wird, setzt ihn auf ihren Schoofs,  
Und läßt sein kaltes Herz an ihrer Brust erwar-  
men.

Das Mittel hilft. Sie fühlet bald  
Daß etwas noch in seinen Adern wallt,  
Sieht seine Wangen sich mit neuen Rosen färben,  
Und küßt ihn bald ins Leben ganz zurück,



Zum Mahlen wäre das ein hübscher Augenblick;  
Hier könnt' ein Boucher Ruhm erwerben!  
Er öffnet halb den neu belebten Blick,  
Erkennt Auroren, sinkt an ihre Brust zurück,  
Nicht vor Verzweiflung mehr, vor Dankbarkeit zu  
sterben.

---



K O M B A B U S

ODER WAS IST TUGEND?

---

E i n e E r z ä h l u n g.



K O M B A U S

ORDER WAST TUCENID?

E i n e E r a i n g

WILHELM K. H. B.



---

## VORBERICHT.

---

Dieses Gedicht war die Frucht einiger genialischen Stunden im Jahre 1771. Der Hauptstoff ist aus Lucians Nachrichten von der Syrischen Göttin genommen, und die Vergleichung zwischen der Legende vom Kombabus, welche Lucian aus dem Munde der Priester zu Hierapolis erzählt, und dem was unser Dichter daraus gemacht, ist nun



einem jeden, der dazu Lust und Muße hat, um so leichter, da die neueste Übersetzung der Werke dieses anmuthigen Schriftstellers überall in Deutschland zu finden ist. Es giebt vielleicht unter allen Märchen in der Welt keines, das alles was eine poetische Erzählung interessant machen kann, in einem höhern Grade in sich vereinigte als dieses alte Syrische Märchen von Kombab. Aber, um ihm das höchste Interesse, dessen es fähig war, zu geben, mußte es nicht nur mit Zucht und Delikatesse, ohne alle Leichtfertigkeit, erzählt werden, sondern es war auch nöthig, dem Kombab einen edlern Beweggrund zu seiner außerordentlichen That zu



geben, als Lucian in seiner Erzählung thut. Sie mußte eine Heldenthat seyn; und dieß konnte sie nur dadurch werden, daß sie die Wirkung eines ganz uneigennütigen Triebes war, und daß Kombab ein Opfer, das einen so schweren Grad von Selbstverläugnung erforderte, nicht der Furcht für sein Leben, sondern dem Gefühl seiner Pflicht, der Tugend, brachte.

Ein ungenannter Französischer Poet, dessen Kombabus mit dem unsrigen ungefähr zu gleicher Zeit ans Licht trat, dachte hierüber anders. Ohne alles Gefühl für die Schönheit dieses in seiner Art einzigen



Sujets, machte er eine Erzählung im Geschmack Grecours daraus, — und reinigte dadurch wenigstens sich selbst und den Deutschen Dichter von allem Verdacht, daß einer von ihnen den andern nachgeahmt habe.

---



## K O M B A B U S.

V. 1 — 9.

Die T u g e n d ist, wenn wir die — Weisen  
fragen,

Ich weifs nicht was — Laßt's euch von ihnen  
selber sagen!

Dem Kunst, dem andern Wissenschaft,

Dem ein Naturgeschenk, dem eine Wunder-  
kraft;

Der Weg zu Gott, nach Zoroasters Lehren;

Der Weg ins Nichts, nach Xekia's Schimären.

Sie ist, spricht Pyrrho, was ihr wollt;

Und mir, schwört Seneka, noch theurer — als  
mein Gold;

Sie ist der wahre Stein der Weisen,



Macht einen Irus reich, macht schwere Ketten  
von Eisen

Wie Blumenketten leicht, und (was kaum Circe  
kann)

Den Krates zum Adon, Diogenes zum Kö-  
nig! —

Doch wohl im Traume nur, ruft Spötter Lu-  
cian.

Der Weise von Stagyr setzt seinen Zirkel an:  
„Zieht (spricht er) mitten durch zu viel und  
durch zu wenig

Die Linie A B, so scharf und so gerad

Ihr immer könnt! — sie ist der nächste Pfad

Zu ihrem Zauberschloß! nur hütet euch vorm  
Fallen!“

Herr Doktor, (ruft der Mann, der Alexan-  
dern bat

Ihm aus dem Licht zu gehn) den mögt ihr  
selber wallen!

Ich danke meines Orts! Wir schlendern, wo  
Natur

Voran geht, mit: es geht gewöhnlich nur

Der Nase nach; und glitscht ihr auch zuweile



Was thut's? ihr fallt doch nicht so tief wie Ika-  
rus,

Und braucht kein Pflaster die Rippen zu heilen.

Getroffen! (singt, berauscht von junger Nymfen

Kufs

Und altem Wein, der Weise von Cyrene)

Die Tugend lieb' ich sehr! Sie ist die gefälligste

Schöne,

Und wer sie finster mahlt, der ist mein Mahler

nicht!

Sie macht uns Vergnügen und Freude zur Pflicht,

Und deckt den Lebensweg mit Rosen —

Falsch, falsch! (ruft Prodikus) das wär' ein feiner

Weg

Uns in den Labyrinth zu führen,

Worin (zumahl berauscht) die Klügsten sich ver-

lieren!

Im Gegentheil, es ist ein schmaler, rauher Steg,

Voll starrer Hecken ohne Rosen:

Wer's anders sagt, der kennt die Wege schlecht!

Genug, genug, ihr Virtuosen!

Ihr habt vielleicht auf einmahl alle Recht;

Nur, darf ich bitten, kein Gezänke!



Der große Punkt, worin wir alle, wie ich denke,  
Zusammen treffen, ist: Ein ächter Bieder-  
mann

Zeigt seine Theorie im Leben.

So schön und gut sie immer heißen kann,

So wollt' ich keine Nuss um eure Tugend geben,

Wofern sie euch im Kopfe sitzt.

Warum, laßt euch den Oheim Toby sagen,

Und Trim, den Korporal! — Für itzt

Sey mir (mit allem Respekt vor euren Bärten,

Kragen,

Kaputzen, Mänteln, Bireten, und allem Zugehör

Der Sapienz) erlaubt, euch aus der praktischen

Sfär'

Ein klein Problemchen vorzutragen!

Der Fall, geehrte Herr'n, ist der!

\*

\*

\*

Ein König, der den Antilibanus

Vordem beherrscht', und dessen Nahme

Uns nichts verschlägt, <sup>1</sup>) — (genug es war ein

Nahm' in us)



Besafs ein seltnes Glück — in seiner ehlichen  
 Dame

Der Venus Jugend und Reitz, mit strenger Tugend  
 vereint,

Und ein noch seltners, — einen Freund.

Ein König einen Freund? Den kann kein  
 König haben,

Sagt dort Diogenes zu Philipps großem  
 Sohn:

Allein der unsre macht hiervon,

Zu seinem Glück, die Ausnahm' in K o m b a b e n.

Schön, wie gesagt, und gut war seine Kö-  
 nigin,

Im ersten Jugendglanz schon weise,

Und zärtlich überdiess wie eine Schäferin;

Auch sehr devot, wie dessen zum Beweise

Euch ein Gelübde dient, das sie zu einer Reise

In ein entleg'nes Reich verband,

Der Göttin, die ins Joch der heil'gen Eh' uns  
 spannt,



Der Schützerin (doch nicht dem Muster) guter  
Frauen,

Den schönsten Tempel aufzubauen.

Der König, ob er wohl nicht von den jünger-  
sten war,

Fand dieß Gelübd' ein wenig sonderbar.

Er gab ihr höflich zu verstehen,

Die Sache könnte wohl durch fremde Hand ge-  
schehen.

Mein Architekt, Madam, ist ein bewährter Mann.

„Nein, liebster Eh'gemahl! Ich muß den Grund-  
stein legen :

Dieß ist ein Punkt, wovon mich nichts entbinden  
kann;

An unserm Hochzeitstag gelobt' ichs heilig an.

Mein armes Herz empört sich zwar dagegen;

Doch, sollt' es auch in Stücken gehn,

Der Göttin muß und soll genug geschehn!“

Der König stellt' ihr zwar noch manchen Grund  
entgegen,

Worauf nicht viel zu sagen war;

Auch setzte sich die Dame der Gefahr



Nicht aus, ihn schwach zu widerlegen:

Sie hatt' ein Mittel bey der Hand,

Das jede schöne Frau noch immer kräftig fand

Die männliche Vernunft zum Schweigen zu ver-  
mögen;

Sie wurde krank. Der erste Leibarzt that

Mit allen seinem Amt zuständigen Grimassen

Den Ausspruch, und bewies aus seinem Hippokrat,

Man müsse sie, da sey kein andrer Rath,

In Junons Nahmen reisen lassen.

Ein Mann, und sollt' er zehnmahl König seyn,

Kann, wie ihr wißt, in solchen Fällen

Nichts bessers thun als sich ein wenig blind zu  
stellen,

Und giebt mit guter Art sich, wenn er klug ist,  
drein.

Der unsre spielt, für einen König,

(Die Herren seiner Art schenieren sonst sich wenig)

Die äufsre Rolle ziemlich gut;

Doch innerlich war ihm nicht wohl dabey zu  
Muth.

So eine schöne Frau sich selbst zu überlassen!



Schon der Gedanke macht den guten Herrn er-  
blassen;

Wiewohl die Frau die Tugend selber war,  
So schien die Folge nur zu klar.

Zu viel Erfahrung ist ihrem Eigenthümer  
Oft hinderlich, zum mindesten an der Ruh.  
Ein weiser Mann von sechzig zweifelt immer,  
Traut wenig eurer Weisheit zu,  
Und eurer Tugend nichts; — und wahrlich desto  
schlimmer

Für euch und ihn! — Der gute König sitzt,  
Indem er mit der rechten Hand die Stirne  
Ganz sanft sich reibt, auf seinen Arm gestützt  
In seinem Sorgestuhl. Sein königlich Gehirne  
Arbeitet (eine Müh, die es sich selten gab!)  
Ein Mittel aus, sich Ruhe zu verschaffen.

Der Günstling selbst aus seinen Kammer - Affen  
Lockt keinen Blick durch seinen Scherz ihm ab.  
Auf einmahl ruft er einem Knaben  
Im Vorgemach: Man hohle mir Kombaben!  
Kombab, sein Freund, ein junger Mann zwar  
noch,



Und schöner als Narciss, jedoch,  
Trotz allen Lockungen der Schönheit und der Ju-  
gend,

Ein junger Mann von oft bewährter Tugend,  
K o m b a b, sein Liebling, kann (in diesem Fall)  
allein

Der Schutzgeist seiner Ruh und ihrer Ehre seyn!

K o m b a b erscheint, und, ohne dafs wir's  
sagen,

Errathet ihr, was ihm der König aufgetragen.

Der arme Liebling stand, wie angedonnert, da,  
Und schwieg, und staunt' und hing die Ohren.

Von welcher Seit' er auch den Auftrag übersah,  
Auf allen war er gleich verloren!

Allein was kann er thun? — Sein Freund, sein  
König spricht:

„Ich muß mich von Astarten<sup>2</sup>) trennen;  
Zwey lange Jahre, Freund! — Wie dieser Augen  
Licht,

Du weißt es, lieb' ich sie, und muß mich von ihr  
trennen!

Wem sollt' ich denn, da mich die Königspflicht  
Zurück zu bleiben zwingt, sie anvertrauen können



Als meinem treuen Freund Kombab? —  
 Auf deine Seele wälzt mein unbegrenzt Vertrauen  
 Die schwerste meiner Sorgen ab;  
 Dir übergeb' ich sie, die beste aller Frauen!  
 Sey ihr Beschützer, Freund und Rath,  
 Und nimm, für deine Treu zum Lohne,  
 Wenn du zurück sie bringst, die Hälfte meiner  
 Krone!“

Nun sagt, was konnt' er thun — als was er  
 schweigend that?

Sich tief bis auf den Boden bücken,  
 Und unvermögend seyn, sein dankbares Entzücken  
 Mit Worten sattsam auszudrücken,  
 Versprechen, schwören, — kurz, was jeder Günst-  
 ling muß,  
 Mit Lächeln heuchlerisch des Herzens Kummer  
 schminken,  
 Und fliegen, wie Merkurius,  
 Wenn Zevs beschlossen hat in goldnem Regenguss  
 In einer Nymfe Schoofs zu sinken.

Kombab entferntet sich. — Wir schleichen  
 sachte nach,  
 Zu hören, wie in seinem Kabinette







„Doch wie? (so denkt er fort) wenn ich zu  
schüchtern wäre?

Ich kenne mich, ich bin ein Mann von Ehre,

Und Tugend liebt' ich stets — Warum

Mir selbst so wenig zuzutrauen?

Gut! — aber auch der Königin?

Sie ist ja wohl die beste aller Frauen,

Ist fromm und keusch wie eine Priesterin;

Doch immer — eine Frau und eine Königin;

Hat Fleisch und Blut wie andre junge Schönen,

Und wird sich, sind nur erst drey bis vier Mon-  
den hin,

Von Hymens Trost nicht ohne Müh' entwöhnen.

Ein junges Weib, K o m b a b, und eine Königin!

Den Fall gesetzt! wie willst du dich betragen?

Verhüten willst du ihn! — Sehr wohl!

Allein, gesetzt

Er käme doch? — denn gut dafür zu sagen,

Wer, der das Herz kennt, dürft' es wagen? —

Gesetzt demnach, du würdest hochgeschätzt,

Man fänd' unschuldiges Behagen

An deinem Umgang — Nach und nach

Gewöhnt man sich, man weiß nicht wie, Kom-  
haben



Den ganzen Tag um sich zu haben;  
Man wird vertraut, man scherzt, man spielt im  
Schach,  
Und spricht nicht stets von ernsten hohen Dingen;  
Der Freundschaft öffnet sich sogar das Schlafge-  
mach,  
Man braucht sich nicht vor ihr zu zwingen,  
Ihr ist kein Ort und keine Zeit  
Versagt; kein Argwohn stört der Unschuld Sicher-  
heit;  
Vom strengen Wohlstandszwang befreyt,  
Entdeckt einst ungefähr ein Arm von Alabaster,  
Ein Busen, der sich halb aus seinen Fesseln  
drängt,  
Ein schöner Fuß, sich dir; und du — bliebst un-  
versengt?  
Das hätte sich selbst Zoroaster  
Nicht zugetraut! Und wie, (was nur zu mög-  
lich ist)  
Wenn sich die Königin vergift;  
Wenn sie dein Herz, und, kann sie dieß nicht  
rühren,  
Doch deine Sinne zu verführen,  
Nichts unversucht läßt! Was halfen dir, Kom-  
babb,



Der längste Widerstand, die schönsten Helden-  
thaten?

Mit jedem Siege nimmt die Kraft zum Sie-  
gen ab,

Und endlich wird dich ihr dein eignes Herz ver-  
rathen.

Für dich kämpft Ehr' und Tugend nur,

Ihr helfen Schönheit, Reitz, und Wollust, und  
Natur!

Die Übermacht auf Amors Seite

Ist allzu groß in einem solchen Streite!

Und hättest du noch Kraft zum Widerstehn:

Wirst du sie ungerührt in Thränen schwimmen  
sehn?

Ich kenne dich zu gut! — Du wirst, zu ihren  
Füßen

Hinsinkend, jede Thrän' aus ihren Augen küssen,

Wirst, voll des süßen Gifts wovon ihr Auge  
schwillt,

Dein wallend Herz an ihren Busen drücken,

Und außer ihr nichts fühlen, nichts erblicken!

Und dann? — O rettet mich, ihr Götter! — rief  
er wild,

Und floh schon vor sich selbst, wie einer der, vom  
Schrecken



Des bängsten Traums erweckt, sich ringsum ein-  
gehüllt

In Flammen sieht, die seine Haare lecken.

Und nun, setzt euch an seine Stell',  
Ihr Epikteten, ihr Sokraten,  
Und wie ihr alle heißt! was ist dem Mann zu  
rathen?

Was thätet Ihr? Setzt euch an seine Stell'  
Und sprecht! — Dom Robert Arbrissel,  
Wir wissen's, war bey weitem nicht so schüchtern.  
Was wir berauscht nicht wagten, wagt' er nüch-  
tern,

Und merket wohl, er war kein *Maleficiat*.  
„Was that denn Robert?“ — Was er that?  
Man spricht nicht gern davon; doch könnt ihr  
Baylen fragen. 3)

Genug, Kombab, der nur ein armer Syrer war,  
Und doch, erlaubet mir's zu sagen,  
Die Tugend liebte, gab nicht gern sich in Gefahr;  
Und in der That, nicht alle dürfen wagen,  
Was Kinderspiel für Bruder Robert war.

Ich scherze nicht; ihr Virtuosen, rathet!  
Ihr seht Kombabs Verlegenheit.



Vergefst itzt — was ihr selber thatet,  
 (Wer zweifelt dafs ihr Menschen seyd?)  
 Sagt nur, was soll in seiner Lage  
 Kombabus thun, um aufser Furcht zu seyn,  
 Im schwächsten Augenblick von einem schwarzen  
 Tage  
 Nicht Keuschheit, Treu und Freundschaft zu ent-  
 weihn?  
 Die Frage, glaubet mir, ist keine leichte Frage!

Fliehn soll er, ist der Rath des Klügsten  
 unter euch; 4 )  
 Der Tugend Streit mit Liebe, Lust und Jugend,  
 Ist, ihr gesteht's, zu wenig gleich;  
 „Die Flucht allein gewährt uns unsre Tugend.“  
 Gut, das ist leicht gesagt: doch, wär's auch leicht  
 gethan,  
 Zum Unglück schlägt der Rath in unserm Fall  
 nicht an.  
 Dem armen Mann verwehrt die Pflicht zu  
 fliehen,  
 Verwehrt die Treu für seinen Freund und Herrn  
 Sich dem gefährlichen Beruf (so gern  
 Er ihn verbäte) zu entziehen.



Er mußs! — Wohl, ruft aus Einem Mund  
 Der Kasuisten Kor, — so mach' er einen Bund  
 Mit seinen Augen, und wag's! — Auch das ist  
 schön zum Sagen;

Allein Kombab, der sich vermuthlich fühlt'  
 Und nichts auf Wagespiele hielt,  
 Kann auch die Möglichkeit des Fallens nicht  
 ertragen.

Am schwankenden Erfolg von einem Augenblick  
 Hängt seine Ruh, sein Ruhm, sein ganzes Glück,  
 Sein Leben selbst; denn freylich, wenn er fiele,  
 Steht nichts geringers auf dem Spiele.

Der Neid im Hinterhalt, die schlaue Eifersucht  
 Hält tausend Augen auf ihn offen;  
 Wie könnt' er seines Lasters Frucht  
 In Ruhe zu genießen hoffen?

Allein, gesetzt auch, daß um sie  
 Der Liebesgott die dickste Wolke zieh',  
 Ihr Glück so lang' als ihre Flamme daure,  
 Und Argus selbst vergebens sie belaure:  
 So lauscht ein Zeuge, den er nicht  
 Betrügen kann, in seinem Busen.  
 Ihn schreckte weniger das tödtende Gesicht  
 Der schlangenhaarigen Medusen!



Was hälft' es ihm die Welt zu hintergehn,  
Wenn er erröthen muß in sich hinein zu  
sehn?

In dieser äußersten Gefahr  
Stellt seinem Geiste sich ein einzig Mittel dar.  
Es ist entsetzlich auszusprechen,  
Allein es sichert vor Verbrechen.  
Er geht nicht erst mit Fleisch und Blut zu Rath;  
Tief seufzend wendet er die Augen, nicht zu sehen  
Was seine Hand beginnt. — Sie ist, sie ist ge-  
schehen,  
Die heldenmüthige, die große, schöne That!

Ihr, die ein rascher Schwur verpflichtet,  
Die schönste Sünderin begierlos anzusehn:  
Seht, welchen Zoll Kombab der Tugend hier  
entrichtet!  
Und müsset ihr euch selbst gestehn,  
Dieß sey der nächste Weg dem Satan auszu-  
weichen,  
So gehet hin, und thut defsgleichen!



Indessen läuft der Sand der Abschiedsstunde ab.

Kombab beurlaubt sich. Astartens Tugend  
spielet

In vollem Glanz. Antiochus empfiehlt

Die Dame seinem Freund — Auf einmahl ruft  
Kombab:

Beynahe hätt' ich was vergessen!

Er fliegt davon, und kommt im Augenblick

Mit einem Kästchen im Arme zurück.

Er fällt dem Herrn zu Fuß: „Darf sich dein  
Knecht vermessen,

Noch eine Bitte zu thun? Dieß Kästchen, Herr,  
enthält

Das Kostbarste von allem in der Welt

Was dein Kombab besaß. Um sicher es zu  
wissen

Leg' ich es hier zu meines Königs Füßen.

Drück ihm dein Siegel auf, und gönn ihm einen  
Platz

In deinem königlichen Schatz.

Dort mög' es, bis ich einst es wieder fodre, lie-  
gen!“







Astarte bleibt, wie zu erachten,  
 Von unsers Helden Werth nicht lange ungerührt.  
 Verdienst und Tugend hochzuachten  
 Ist eine Eigenschaft, die ihres gleichen ziert.  
 Sein inneres Verdienst entbehrt zwar leicht Ver-  
 stärkung

Von aufsenher: allein, da man ihn täglich sieht,  
 So macht (wiewohl sie sich's zu läugnen sich be-  
 müht)

Ihr Auge doch allmählich die Bemerkung,  
 Kombab, der unvermerkt das Herz ihr abgewann,  
 Sey nicht der beste nur, sey auch der schönste  
 Mann,

So schön, so tadellos vom Kopf bis auf die  
 Füße,

Dafs, hätt' ein Bildner je dieß Ideal erreicht,  
 Er ohne Widerspruch der erste Künstler hiefse,  
 Und jede Göttin ihr verzeihenswürdig däucht,  
 Die sich von ihm ein wenig lieben liefse.

Und bey so seltnem Reitz, ein Herz

So gut, so sanft, so edelmüthig!

Sein Witz so leicht, so fein sein Scherz!

Kurz, Eines fehlt ihm nur — er ist zu ehrer-  
 bietig.

(Doch, wie ihr seht, wird dieser Vorwurf ihm



Durch Blicke nur gemacht) — Man soll in  
Schranken bleiben:

Allein die Schüchternheit so weit wie Er zu  
treiben

Ist grillenhaft. Ein wenig Ungestüm

Ist eher Reitz an Leuten die ihm gleichen

Als Übelstand. — Was braucht er auszuweichen

Wenn ihre Augen sich begegnen? Fürchtet er

Die i h r i g e n? — Die Antwort war nicht  
schwer:

„Er liebt, der arme Mann, und kämpft mit sei-  
nen Trieben!“

Und wenn er liebt, wen kann er lieben

Als eine Göttin, oder — Sie?

Wie könnt' es anders seyn? Er, der sie spät und  
früh

Zu sehen Anlaß hat, wie wär' er frey geblieben?

Dieß klärt ihr alles auf. Er hat den Muth noch  
nicht

Sich sein Geheimniß zu gestehen,

Und wird das Opfer seiner Pflicht.

Daher der Zwang, sie nur verstohlen anzusehen,

Das Seufzen, das ihm statt des Athmens ist,

Die Schwermuth seines Blicks, die Blässe seiner  
Wangen,



Und diese Wolken, die, so bald er sich ver-  
gilst,  
Um seine schöne Stirne hangen!

Der Irrthum war Astarten zu verzeihn.  
Man mußt', um richtiger zu schliessen,  
Nur in Kombabs Geheimniß seyn.  
Uns, die wir mehr als Sie von seinen Sachen  
wissen,  
Ist alles klar. Allein, der Orden, den er ziert,  
Wird billig niemahls präsumiert.  
Sie wufste übrigens, daß die Semiramissen  
(Gleich den Göttinnen) sich, wenn sie ein Schäfer  
rührt,  
Zum ersten Schritt entschliessen müssen;  
Zum zweyten, dritten oft, wofern der Seladon  
Vor seinem Glück die Augen zuzuschliessen  
Beharrt. In diesem Stück muß eine Göttin schon  
Den Fehler ihres Standes büßen.  
Indessen giebt's der Wege ja genug  
Was man zu sagen hat mit guter Art zu sagen.  
Man braucht sich eben nicht gleich förmlich anzu-  
tragen:



Ein Mann von Lebensart, zumahl bey Hof, ist  
klug,

Und in der Redekunst der Augen wohl geübet.

Allein beym unsrigen ist alles, was ihr Blick  
In dieser schönen Sprach' ihm zu vernehmen giebet,  
Verloren. — „Wunderbar! Was hält ihn noch zu-  
rück?

Er weiß doch sonst so gut zu leben;  
Und dächt' er nur ein wenig fein,  
So würd' er selbst beflissen seyn  
Der Schritte sie zu überheben,  
Die eine Frau sich selber zu vergeben  
Stets Mühe hat, wobey Er nichts gewinnt,  
Und die für Sie so wenig rühmlich sind.“  
Schon spricht sie deutlicher. Itzt muß er's doch  
verstehen!

Man ist sehr blind nicht durch ein Sieb zu sehen.  
Wenn eine Königin euch Blicke giebt wie Sie,  
Die Hand euch drückt, von nichts als Sympathie  
Und von der Liebe, die vom Willen  
Nicht abhängt, spricht, — für sehr natürlich  
hält,

Dafs eine Göttin, wenn auf dieser Unterwelt  
Ein Cefalus, ein Acis ihr gefällt,



Sich kein Bedenken macht den süßen Trieb zu  
stillen:

Ich sage, wenn sie euch so weit entgegen geht,  
Und ihr sie dann noch nicht versteht,  
So müßt ihr — wüthende Distrakzionen haben!

Diefs war nun freylich bey K o m b a b e n  
Die Sache, leider! nicht; allein  
A s t a r t e konnte das nicht wissen:  
An ihrem Platz was kann sie schliessen,  
Als, eine andere müß' im Besitze seyn?  
Von diesem Augenblick wird jede seiner Mie-  
nen,  
Wird jeder Tritt belauscht und ausgespäht:  
Kein wiederkommender Komet  
Beschäftigt mehr die wachenden K a s s i n e n.  
Ein Finger, den er regt, erweckt ihm schon Ver-  
dacht.

Man weiß wie scharf verliebte Augen sehen,  
Wenn Eifersucht sie mikroskopisch macht.  
Kein Zauberschatz wird wie K o m b a b bewacht.  
Doch endlich wurde man es müde — Nichts zu  
sehen.



A s t a r t e, deren Gluth itzt wieder Luft be-  
kam,

Zu ihrer ersten Hypothese

Zurück zu gehn genöthigt, glaubt, sie lese

Ganz klar in seinem Gesicht, daß nichts als fal-  
sche Scham

Die Ursach' sey, warum er sich so link benahm.

Ein *Pastorfido* ist das blödste aller Wesen.

Sie sieht, es braucht, den Zauber aufzulösen,

Was außerordentlichs, und, ihrer beider Ruh

Zu Lieb', entschließt sie sich, wiewohl nicht gern,  
dazu.

Was bald darauf, im Kabinette

Der Königin, mit ihr und unserm Freund Kombab

Sich, diesem Schlufs gemäß, begab —

Es gäh' ein feines Nachtstück ab

Wofern ich Lust zum Mahlen hätte!

Genug, es war ein Sofastück,

Und (wenn ihr euch so weit zurück

Erinnern könnt) A n r o r a 5) spielt' einst völlig

A s t a r t e n s Rolle, nur mit etwas besserm Glück.

Denn ach! K o m b a b e n s Stand macht alles hinter-  
stellig,



Wodurch man (ohne sich zu schmeicheln) hoffen  
kann

Zu siegen über einen — Mann.

Kombabus! — In der That die Lage

Worin er war, empöret die Natur.

Auch fühlt er — was ich euch nicht ohne Röthe  
sage —

Nicht für Astartens Tugend nur:

Ach, für ihn selbst gehn seine Augen über!

O Tugend, ruft er aus, welch Opfer bracht' ich  
dir!

O! warum nahm ich mir nicht lieber

Das Leben ganz, als ich Betrogner mir — —

Ach! Königin! wie soll, wie kann ich dir

Gestehn, was dein Kombab sich raubte? —

Er sah verwildert aus indem er's sprach. Ein  
Schrey

Entfuhr der Königin; sie glaubte

Dafs von der Nymfenwuth Kombab ergriffen  
sey.

Allein sie wurde bald aus dieser Angst gerissen.

Wie aufser sich sinkt er zu ihren Füßen,

Umarmt und drückt was seinen feurigen Küssen

Am nächsten lag, ihr allzu reizend Knie —



Und wie Astart' aus einer Ekstasie,  
 Die ihr allmählich sich verschönerndes Gesichte  
 Mit Wonnelächeln übergießt  
 Und wie zu süßem Tod ihr schönes Auge schließt,  
 In seinem Arm zurück gekommen ist,  
 Erzählt der arme Platonist  
 Von seinem Heldenthum die klägliche Geschichte.

Die Schwachheit, die er uns gezeigt,  
 Macht ihm (ich seh's an ihrem Achselzücken)  
 Die nichts verzeihenden Kationen ungeneigt.  
 Mein Held verliert in wenig Augenblicken  
 Was noch vielleicht an seiner That  
 Verdienstlich war. — Wer schafft für alles Rath?  
 Ich lasse der Natur gern ihre kleinen Mängel;  
 Und freylich macht ein Schnitt noch keinen Engel!

Wie dem auch sey, K o m b a b gewann  
 Bey seiner Königin, was er bey euch verlieret.  
 Sie sah, indem er sprach, aufs innigste gerühret,  
 Mit Wehmuth ihn und mit Bewund'rung an.  
 „Zwey Jahre lang dich täglich sehn und hören,  
 Astarte, ganz Gefühl für deine Reitze seyn,



Und nicht abgöttisch dich verehren? —

Ich kannte mich! — und, wirst du mir verzeihn,  
Wenn ich's gesteh'? — Auch deinem schönen  
Herzen

Traut' ich zu viel Empfindung zu,  
Um ungerührt zu seyn bey meinen stummen  
Schmerzen.

Und konnt' ich, Schönste, deine Ruh  
Zu theu'r erkaufen? — — Mehr zu sprechen  
Vermag er nicht; sein volles Herz muß brechen,  
Muß brechen, oder sich an ihrer schönen Brust  
In einen Thränenstrom ergießen.

Sie selbst vergißt der schmerzlich süßen Lust  
Zu widerstehn; drückt ihn an ihre Brust,  
Versagt sich nicht, die Wonne zu genießen  
Geliebt zu seyn, die jeden Schmerz versüßt!  
Zu grausam wär' es, ihm den einz'gen Trost zu  
wehren,

Den schwachen Trost unaufgehaltner Zähren,  
Worin ihr Herz in seines überfließt,  
Und, süß betäubt von einem Strom von Küssen,  
Vergißt, daß etwas sey das sie entbehren müssen.  
A s t a r t e reicht ihm ihre schöne Hand:  
Dieß, spricht sie, da sie endlich seinen Küssen  
Sich sanft entzieht, dieß sey das Unterpfand



Der Zärtlichkeit, die dir mein Herz gestand,  
 Eh' ich, wie sehr du sie verdientest, konnte  
 wissen!

Und wenn dieß Herz, wovon du König bist,  
 Zum Glück dir so genug, wie mir das deinig' ist:  
 O! so genieß den Trost dich so geliebt zu sehen,  
 Wie noch kein Sterblicher, wie kein Endy-  
 mion,

Kein Cefalus, kein Atty's, kein Adon  
 Geliebt sich sah! — Itzt, darf ich dir's ge-  
 stehen;

Die Großthat, der du dich erkühnt,  
 Gestattet mir, untadelhaften Trieben  
 Mich ganz zu weihn, erlaubt mir dich zu lieben  
 Wie nur Kombab geliebt zu seyn verdient.

Sie sagten sich noch viele schöne Sachen,  
 Die auf den Leser nicht den hohen Eindruck  
 machen

Wie auf sie selbst, und die wir übergehn.  
 Indefs erröth' ich nicht ganz laut es zu gestehn,  
 (Die Rigoristen mögen sagen  
 Was ihnen wohl gefällt) ich finde das Betragen  
 Der Königin in diesem Falle schön.



Astarte sucht' und fand in ihrem Herzen  
Und seinem Geist, in seinem Unterricht,  
Oft auch in leichten muntern Scherzen  
Ersatz für — etwas, das (zum mindesten, wenn die  
Pflicht

Es heiligt) Spröden selbst nicht allzu gern entbehren.

Wenn jemand fähig ist ihr solchen zu gewähren,  
So ist's K o m b a b. Denn von den höchsten Sphären  
Bis zum Atom herab ist nichts, wovon er nicht  
Wie Salomon und Trismegistus spricht.

Auch bringt die Königin

## Oft halbe Sommernächte

An seiner Seite hin,

Bedient sich, ohne Zwang, der Rechte

Die ihr sein Zustand giebt, und kurz, behandelt  
ihn

Als wären sie von einerley Geschlechte.

Oft sitzen sie, zur Stunde da der West

Die Mittagsruh in Florens Arm verläßt,

Allein in wilden Sommerlauben,

Sehr unbesorgt, was wohl davon die Leute glauben.

Und, in der That, es ist den Leuten zu verzeihn.

Man hüllt vergebens sich in seine Unschuld ein;



Die Welt erkennt die Tugend nur am Schein.  
Wer hätt' ein paar Figuren ihrer Gattung,  
So jung, so liebenswerth, so schön,  
In eines Myrtenstrauchs sanft dämmernder Um-  
schattung  
Nicht für — Adon und Venus angesehen?

Bey Tage ging's noch hin. Doch halbe Som-  
mernächte,  
Und stets allein, mit einem schönen Mann! —  
Mit einem Mann allein! — „Nun in der That,  
was man  
Einander Nächte durch zu sagen haben kann,  
Ist was ich wohl einmahl erfahren möchte!“ —  
„Madam, es käm' auf eine Probe an,  
Versetzt der junge Herr — Die kurzen Sommer-  
nächte  
Entschlüpfen leicht; — man liegt in freyer Ruh  
Auf Blumen, — hört den Nachtigallen zu, —  
Und dieß und das“ — So scherzen im Vertrauen  
Die Höflinge, die Kammerfrauen.

Man kennt die Vögel am Gesang.  
Dieß Antischambervolk urtheilet gern vermessen.



Gesetzt die Königin sey oft ein wenig lang'  
 Bey ihrem Mentor aufgesessen,  
 Entschuldigt dieß auch nur den leisesten Verdacht?  
 Man kann so leicht sich im Gespräch vergessen!  
 Und in der That ist einer schönen Nacht  
 Zum Staunen, zum Philosophieren  
 Nichts anders gleich! Sie ist dazu gemacht  
 Die Seelen unvermerkt den Leibern zu entführen;  
 Zumahl wenn Lunens Schein, wie eine neue Welt  
 Von Schatten, welche kaum den äußern Sinn be-  
 rühren,  
 Elysiums ächtes Bild, uns vor die Augen stellt,  
 Und über uns, bey unbewölktem Himmel,  
 Der Sterne prächtiges Gewimmel  
 Den angezognen Geist mit stolzer Ahnung schwellt.

A s t a r t e fand unendlich viel Behagen  
 An Nächten dieser Art; indessen manchem  
 F r e u n d  
 Der Augenblick — dem König anzusagen  
 Wie seine Königin mit ihrem schönen Freund  
 Die Nächte braucht, — unendlich langsam scheint.



Er kommt zuletzt. Der Bau ist nun vollendet,  
Der Tempel eingeweiht, die Priesterschaft do-  
tiert,

Und, weil man nichts was sich gebührt  
Vergessen will, das dritte Jahr geendet.  
Der König, dem ich weifs nicht was oft schwer  
Ums Herze macht, betreibt den Rückzug sehr.  
Nicht dafs er sich die Zeit indessen nicht ver-  
trieben!

Man weifs ja, grofse Herren lieben  
Veränderung; und wohl bekomm's den grofsen  
Herrn!

Wir Kleinen haben sie trotz unser Kleinheit gern.  
Genug, der Rückzug läfst sich länger nicht ver-  
schieben;

Und Seiner Majestät zu melden, wie beglückt  
Die Reise sey, wie heftig das Verlangen  
Die königlichen Knie bald wieder zu umfassen,  
Wird einer vom Gefolg dem Zug voran geschickt.  
Man glaubte zwar den Besten auszuwählen,  
Doch war es schwer, den Schlimmsten zu ver-  
fehlen.

Vergebens war K o m b a b ein Menschenfreund,  
Und stets bemüht sich alle zu verbinden:



Ein Günstling hoffe nicht Erkenntlichkeit zu finden!

So bald sein böser Stern erscheint,  
Ist, wer durch seinen Fall gewinnen kann, sein  
Feind.

Merkur mit Flügeln an den Sohlen  
Vermochte nicht den Höfling einzuhohlen,  
So groß ist die Begier, aus pflichtgemäßer Treu  
Den alten König zu berichten,  
Wie nah' K o m b a b mit ihm verschwägert sey.  
Wißt ihr wie Höflinge in solchen Fällen mahlen?  
Die Farben werden nicht dabey  
Gespart, das glaubet mir! Mit seinem Kopf bezahlen  
Will er, wofern er nur ein Wörtchen mehr gewagt,  
Als was A s t a r t e n s Hof aus Einem Munde sagt,

Der König sträubt sich sehr, so groß war sein  
Vertrauen  
Zu seinem Freund, zur besten aller Frauen!  
Er krümmt und windet sich, bis er, gezwungen,  
weicht;



Denn, ach! nur nicht so viel als ein viel-  
leicht

Macht seine Überzeugung wanken;  
Er kann ihm nicht entfliehn, dem schrecklichen  
Gedanken!

Betrogen, ruft er aus und sinkt betäubt dahin,  
Von meinem Freund, von meiner Königin?

Ein Kerker schließt, so bald sie angekommen,  
Astarten und den Günstling ein.  
„Welch Ärgerniß! — So kann der Schein  
Der Tugend uns belügen!“ — schreyn  
Aus Einem Ton die Spröden und die Frommen.  
Den Schlangen, die die Welt von Anbeginn ver-  
führt,

Der Schönheit und dem Witz, den Stiftern al-  
les Bösen,

Wird, wie es sich gebührt,  
Der Text dabey gelesen.  
Die Häßlichkeit (die freylich nicht verführt)  
Ist mächtig stolz ihr Antlitz zu erheben,  
Das Gegengift der bösen Lust;



Und Dummkopf lobet Gott aus vollgeschöpfter  
 Brust,  
 Der was an Witz ihm fehlt, ihm an Verstand  
 gegeben.

Indessen fährt der König fort  
 Die Schaar der Zeugen zu verhören,  
 Und hundert Augenzeugen schwören,  
 Man sah sie tausendmahl allein, wenn Zeit und  
 Ort  
 Die Sache sehr verdächtig machten:  
 Man sah sie einst sogar (wiewohl am längsten  
 Tag)  
 In einem Gartenzelt beysammen übernachten.  
 Was sie gethan, ist — was man schliessen mag!  
 Denn freylich konnte man so nah' hinzu nicht  
 gehen  
 Um alles auf ein Haar zu sehen;  
 Genug, die Wahl von Zeit und Ort  
 Liefs, was davon zu denken sey, verstehen.

Zum Unglück muß von Wort zu Wort  
 Kombab diefs alles eingestehen.  
 Er läugnet nichts: nur bleibt er stets dabey,



Dafs seine Königin dem königlichen Bette  
 Getreu, und rein wie eine Lilie sey,  
 Und dafs er sich nichts vorzuwerfen hätte.  
 Doch, bessert diefs der Sachen Mißgestalt?  
 Der Zeugen Harmonie, sein eigenes Bekenntniß,  
 Beweist ein sträfliches Verständniß  
 Nur allzu stark. Der Urtheilsspruch erschallt:  
 Man überliefre sie der rächenden Gewalt.  
 Ein schwarz behängtes Blutgerüste  
 Erwartet dich, K o m b a b, und die gerechte Wuth  
 Des Königs lechzt nach seines Günstlings Blut.

Der Schein ist wider mich, spricht mit gelaß-  
 nem Muth

Das Opfer seines Grimms: was kann ich thun, als  
 schweigen?

Doch schuldlos stirbt K o m b a b! — Diefs tröstet  
 mich! — und du,

Mein König, wirst, zu meines Schattens Ruh,  
 Was gegen eine Welt voll Zeugen

A s t a r t e n s Unschuld dir und meine Redlichkeit  
 Beweisen kann, in jenem Kästchen finden,

Das ich — erinnre dich's, o Herr, — im Reise-  
 kleid



Dir übergab. Ich bin zum Tod bereit,  
 Und suche nicht aus Furcht mich los zu winden.  
 Allein, wenn Wort und Schwur auch einen König  
 binden,

So fordr' ich hier Gerechtigkeit!

Du schwurst, o Herr, bey deinem Leben,  
 Mein Kästchen unversehrt mir einst zurück zu ge-  
 ben:

Jetzt ist es Zeit, wink' es herbey!

Der König stutzt. Ein allgemein Geschrey  
 Des Volkes fordert ohne Säumen  
 Des Kästchens Gegenwart. Man rieth was drinnen  
 sey;

Allein das Wahre liefs sich keine Seele träumen.  
 Der König winkt. Das schon gezückte Schwert  
 Starrt in des Würgers Hand. Bald wird das Käst-  
 chen kommen!

Es kommt, es kommt! Ein Todesschauer  
 fährt

Durch jedes Herz, K o m b a b e n s ausgenommen.  
 Der König nimmt es selbst in seine eigne Hand,



Besieht es um und um, und sieht's im alten  
Stand,

Die Fugen ganz, das Siegel unversehrt.

Erinn're dich, spricht itzt K o m b a b,  
Als ich's, o Herr, dir übergab,  
Sagt' ich: mein Kostbarstes befinde sich darin:  
Jetzt sag' ich: in gewissem Sinn  
Mein Schlechtestes! und doch erklär' ich hier  
zugleich,

Ich nähme nicht dein ganzes Königreich,  
Dafs, was du finden wirst, nicht wäre d'rin ge-  
wesen.

Das Räthsel sich und allen aufzulösen  
Eröffnet es der Fürst, und, wie vom Blitz ge-  
rührt,  
Steht er und glaubt durch Zauber sich betrogen.  
Denn, siehe! von K o m b a b e n s Unschuld  
wird, 6)

In Byssus eingehüllt und köstlich balsamiert.  
Der unverwerflichste Beweis hervor gezogen!



Nie stand, seitdem die Welt sich um die Pole  
dreht,

Ein Mann betroffener da als Seine Majestät;  
Und dennoch fehlt noch was ihn ganz zu über-  
zeugen.

K o m b a b erräth's, und macht vorm Augenschein  
Die innerlichen Zweifel schweigen,  
Die gegen seinen stummen Zeugen  
In manche Zirbeldrüse steigen.

Der Unglaub' selbst gestand itzt seine Unschuld ein!  
Drauf wirft er sich dem Könige zu Füßen,  
Erzählt der Länge nach, aus was für weisen  
Schlüssen

Er sich, nach langem Kampf, (weil er, was nun  
geschehn,

Nur gar zu wohl vorher gesehn)  
Zu dem entschlossen was wir wissen.

Beredter als ein Demosthen

Sprach unser Held, nicht ohne helle Zähren  
Zu weinen, dergestalt, daß allen die ihn hören,

Und selbst dem Könige, die Augen übergehn;

Wie dieß, und was wir sonst, aus Gründen, über-  
schlagen,

Von denen, die dazu Belieben tragen,



Bey Lucian *de Dea Syria*.

Zu lesen ist. — — Nun hört was noch geschah!

Der König hebt mit zärtlichem Erbarmen  
Den Liebling, wie's noch keinen gab  
Und keinen geben wird, den treuen Freund Kom-  
bab,

Vom Boden auf, hält ihn in seinen Armen,  
Und bittet ihm mit Thränen ab  
Das Unrecht, das er ihm, vom Anschein hinter-  
gangen,

Gethan, (auch soll dafür sein Kläger billig han-  
gen.)

Und kurz, der würdige Kombab  
Nimmt, zum Vergnügen aller Leute,  
Den alten Platz an seines Königs Seite.  
Auch bey Astarten geht er kühnlich aus und  
ein,

Und darf bey Tag und Nacht, bey Mond- und Ker-  
zenschein,

Mit fremden Zeugen und allein,  
Im Kabinet, im Garten, und im Hain,  
Ja auf dem Sofa selbst, ihr Zeitvertreiber seyn.



Die ganze Schaar der Höflinge bedachte  
 (Nicht ohne Neid) die Gunst, die ihm ein Opfer  
 brachte,

Das manchem in besagter Schaar  
 Nicht halb so schwer zu machen war.

Die Wuth sich zu kombabisieren  
 Ergriff sie insgesamt. In kurzer Zeit bestand  
 Der ganze Hof aus einer Art von Thieren,  
 Die durch die Stämm'lung just das einzige ver-  
 lieren,

Um dessentwillen man sie noch erträglich fand.



V a r i a n t e n.

In der Ausgabe von 1784.

V. 336—45.

Sein inneres Verdienst entbehrt zwar leicht Ver-  
stärkung

Von aussenher: allein, da man ihn täglich sieht,  
Wird doch allmählich die Bemerkung  
Gemacht, er habe feines Haar,  
Und Augen, deren Glanz sich kaum ertragen  
liesse,

Wenn nicht was schmachtendes, das einem Wölk-  
chen gleicht,

Ihr Feuer dämpfte. Und o! wie süsse  
Sein Lächeln ist! Wie sanft es sich ins Herze  
schleicht!

Und seine Farb'! Ein Weiss, dem die Narcisse,



Ein Inkarnat, dem selbst die Rose weicht.  
 Wie fein sein Wuchs! und jede Bewegung wie  
 leicht!  
 Wie ungezwungen! Kurz, vom Kopf bis auf die  
 Füße  
 Ist Freund Kombab so schön daß nur Apoll ihm  
 gleicht,  
 Und jede Göttin ihr verzeihungswürdig däucht,  
 u. s. w.

[Der Detail in diesem Gemählde der Schönheit Kombabs schien zu den üppigen Schossen zu gehören, welche Horaz ohne Schonen weggeschnitten haben will. Auch sagt man nur in der gemeinen Obersächsischen Sprechart süßse für süß, Herze für Herz; und schon allein dieser Ungebühr wegen verdiente eine weit schönere Reihe von Versen, als diese, durchgestrichen zu werden.]

V. 381. 82.

— Wofern der Seladon

So albern ist als wie Marin's Adon.

[Der Adonis des Caval. Marino ist zwar eben kein sehr großer Geist, und hat sich besonders von diesem Dichter, seinem Schöpfer, einen sehr



schlimmen Geschmack im Sprechen angewöhnt:  
aber das Beywort albern scheint er nicht zu  
verdienen. Er ist nicht einmahl blöde, sondern  
macht im Gegentheile der Göttin im Bad ein dem  
goldnen Esel abgelerntes Kompliment, dessen  
Naivität ziemlich eselhaft klingt. S. die 67ste  
Stanze im 8ten Gesange, *I Trastulli* ge-  
nannt.]

---



---

## A n m e r k u n g e n.

---

1) S. 250. V. 56. Die ältern Ausgaben haben:

— Er hieß Antiochus,

Wenn Lucian nicht irrt —

Dies war nicht richtig. Lucian nennt den König gar nicht; er sagt nur, daß es derjenige gewesen, der seine zweyte Gemahlin Stratonike seinem durch die verheimlichte Liebe zu seiner jungen Stiefmutter aufs äußerste gebrachten Sohne abgetreten habe, als er durch seinen Leibarzt (Erastriatus) erfahren, daß sein Sohn durch kein anderes Mittel gerettet werden könne. Daß dieser Prinz der nachmahlige Syrische König Antiochus (Soter) und sein Vater also Seleukus Nikanor, der Stifter der Seleukidischen Dynastie in Syrien, gewesen sey, weiß man aus andern Quellen.

2) S. 255. V. 136. Die Verwandlung des unbecquemen Namens Stratonike (welches der wahre Name der Königin war, der das Abenteuer mit



Kombabus begegnet seyn soll) in Astarte, ist eine poetische Lizenz, die in einer Geschichte, die einem Märchen so ähnlich sieht, nicht viel zu bedeuten hat. *Hanc veniam damus, petimusque vicissim.*

3) S. 261. V. 238. Da es nicht allen unsern Lesern bequem seyn möchte, ihren Bayle zu fragen, so ist es wohl billig, dafs wir uns selbst die kleine Mühe geben, ihrer Wifsbegierde über diesen Punkt zu Hülfe zu kommen. Robert von Arbrissel, ein berühmter Bußprediger in Frankreich zu den Zeiten Philipps des Ersten, ist als Stifter der Abtey und des Ordens von *Fontévrault* (Ebraldsbronn) bekannt, der sich von allen andern Orden dadurch unterscheidet, dafs sogar die Mönche desselben und ihre Klöster der Äbtissin des Frauenklosters zu *Fontévrault*, als dem souveränen Oberhaupt des ganzen Ordens, unterworfen waren. Der Verfasser des geographischen Theils der *Melanges tirées d'une grande Bibliothèque* bemerkt (*Vol. 36. p. 241.*) sehr richtig, dafs es diesem sonderbaren Orden, „dans un siecle, où les Chevaliers se piquoient d'être si soumis aux Dames,“ nicht fehlen konnte, ansehnlich und reich zu werden; so dafs er noch zu unsern Zeiten (bis die zerstörende Revolution von 1789 auch ihm ein Ende gemacht hat) aus sechzig Ordenshäusern bestand, „et à la tête de chacune il y avoit une Prieure, qui avoit sous ses ordres non seulement des Religieu-



*ses, mais aussi un Supérieur et un certain nombre de Moines, le tout ressortissant de Mad. L'Abbesse générale de Fontévrard, dont la Maison valoit 100, 1000 Livres de Rente, et étoit ordinairement remplie par 150 Religieuses et 60 Religieux.*“ (Ebendasselbst)

Der besagte Verf. wundert sich, warum der Stifter eines so glänzenden Ordens nicht kanonisiert worden sey, und meint: die Schwierigkeiten, welche seine Kanonisazion erfahren habe, autorisierten den Verdacht, den man auf seine Verbindungen mit den jüngsten und schönsten seiner Nonnen habe werfen wollen; wiewohl die Briefe des Abts Gottfried von Vendome, eines in hohem Ansehen stehenden Zeitgenossen von Bruder Roberten, besagten, „*que ces familiarités apparentes n'étoient que des arrangemens faits pour préparer des Triomfes à sa Vertu.*“ — So zurück haltend drückt sich der Jesuit Theof. Raynaud in seinem Traktate *de sobria alterius sexus frequentatione* über diese *Arrangemens* nicht aus: er sagt, mit Berufung auf den angeführten Abt Gottfried, geradezu von Roberten, „*illum cum speciosissima quaque sacram Virginum nudum cum nuda in eodem lecto cubuisse, ut nequicquam frendentem et adhinnientem appetitum in tam illecebrosi objecti praesentia novo martyrii genere afficeret.*“ — Wirklich findet sich in den Briefen des besagten Abts (*Godofredi, Vindocinensis*)



welche der Jesuit *Sirmond* aus einem Mspt. der Abtey *de la Couture* im Jahre 1660 herausgegeben, einer an unsern Robert, worin ihm mit Mißbilligung vorgehalten wird: *Foeminarum quasdam, ut dicitur, nimis familiariter tecum habitare permittis, et cum ipsis etiam et inter ipsas noctu frequenter cubare non erubescis. Hoc si modo agis vel aliquando egisti, novum et inauditum, sed infructuosum martyrii genus invenisti.* — Mit wie viel oder wenig Wahrscheinlichkeit dem ehrwürdigen Vater Robert diese seltsame und gefährliche Art sein Fleisch zu kreuzigen nachgesagt worden sey, können und wollen wir hier nicht untersuchen. Man könnte vielleicht einem Mönch und Ordensstifter aus dem eilften Jahrhundert den Grad von Schwärmerey, der dazu erfordert wurde, um so eher zutragen, da sich auch unter den Weltleuten Beyspiele einer solchen heroischen Selbstverläugnung finden, und sogar ein junger König (K. Wenzel von Böhaim in der Manessischen Minnesänger-Sammlung) sich nicht wenig darauf zu gut that, eine Probe dieser Art bey der Dame seines Herzens rühmlich bestanden zu haben. S. Bodmers Neue Kritische Briefe, No. 53.

In den berühmten *Contes de la Reine de Navarre* kommt eine hierher gehörige sehr sonderbare Stelle vor, die ich bey dieser Gelegenheit nicht unbemerkt lassen kann, da ich nicht weiß, ob sie jemahls der Aufmerksamkeit eines Gelehrten



gewürdigt worden ist. Zu Ende der dritten *Journée* dieses *Heptamérons* wird, auf Veranlassung einer Anekdote, wie übel einer devoten Dame in Languedoc zu Ludwigs XII. Zeiten das allzu grofse Vertrauen auf die Gewalt ihres Geistes über ihre animalische Hälfte bekommen sey, viel über diese Materie (wie in diesem sonderbaren Werke gewöhnlich ist) hin und her moralisiert; und da die gute alte Dame Oisille ihre Verwunderung darüber bezeigt, wie jemand närrisch genug seyn könne, sich für so heilig zu halten, dafs er sich einer solchen Gefahr, ohne Furcht zu unterliegen, aussetzen dürfe, so erwiedert ihr Dame Longarine: „*Ils font bien encore autre chose. Ils disent, qu'il faut s'habituer à la chasteté, et pour éprouver leurs forces, ils parlent aux plus belles et à celles qu'ils aiment le plus; et en baisant et touchant ils éprouvent, s'ils sont dans une entiere mortification. Quand ils sentent que ce plaisir les emeut, ils vivent dans la retraite, jeunent et se disciplinent; et quand ils ont matté leur chair en sorte, que ni la conversation ni le baiser ne leur causent point d'émotion, ils essayent la sottentation de coucher ensemble, et de s'embrasser sans aucun desir de volupté. Mais pour un qui resiste, il y a mille qui succombent. De là sont venus tant d'inconveniens, que l'Archeveque de Milan, où cette Religion s'étoit introduite, fut d'avis de les séparer, et de mettre les*



*femmes au couvent des hommes, et les hommes dans celui des femmes.*“ — Wiewohl sich Dame Longarine nicht völlig so deutlich ausdrückt als man wünschen möchte, so scheint doch aus ihren Worten, und besonders aus dem letzten Umstande, klar genug, daß die Rede hier nicht etwa von den *Fratricelli*. \*) oder einer andern ältern Sekte, welche dieser unnatürlichen Art von Kasteyung beschuldigt worden sind, sondern von irgend einem (mir unbekannten) neuern Orden, der vermuthlich bey Zeiten wieder unterdrückt wurde, die Rede seyn müsse. Was übrigens der ungenannte Erzbischof von Mailand sich dabey gedacht haben könne, daß er sich nicht begnügte, die Mönche und Nonnen von einander abzusondern, sondern die Männer ins Frauenkloster und die Frauen ins Mannskloster sperrte, ist mir so unbegreiflich, daß es mir bey-

\*) Die *Fratricelli* (deren Geschichte übrigens ziemlich verworren und unzuverlässig ist) kamen so leicht nicht davon als die Religiosen, von welchen die Königin Katerine spricht. Papst Klemens V. liefs das Kreuz gegen sie predigen, und es wurden ihrer fünf bis sechs hundert durch Feuer und Schwert, Kälte und Hunger ausgerottet. Dafür hatten sie sich aber freylich auch noch eines unendlich schwerern Verbrechens schuldig gemacht; denn sie hatten sich gegen die Tyranney der Päpste und die herrschenden Mißbräuche ihrer Zeit aufgelehnt, und das konnte damahls nicht gelinder als durch Feuer und Schwert gerochen werden.



nahe die ganze Erzählung verdächtig machen könnte; wiewohl nicht zu glauben ist, daß die Königin Margerite von solchen Dingen als Thatfachen gesprochen haben sollte, wenn sie nicht Grund dazu gehabt hätte. — Übrigens, und um von dieser Digression noch einmahl auf den ehrwürdigen Br. *Robertus de Arbuscula* zurück zu kommen, könnte man, wofern ihm bloß seine besagten Keuschheitsübungen an der Heiligsprechung hinderlich gewesen wären, sich billig verwundern, warum eine solche heroische Anomalie gerade ihm so übel genommen worden, da sie doch einem andern, wegen seiner außerordentlichen Buß- und Abtödtungsübungen sehr berühmten Englischen Mönch und Bischof, dem heiligen Aldhelmus, von seinem Biografen, Wilhelm von Malmesbury, zu höchstem Ruhm und Verdienst angerechnet wird. „*Si quando stimulo corporis ammoveatur, (sagt Br. Wilhelm) non solum illecebrae denegabat effectum, sed alias insolitum reportabat triumphum. Neque tunc consortium foeminarum repudiabat, ut caeteri, qui ex opportunitate timent prolabi: immo vero vel assidens, vel cubitans aliquam detinebat, quoad, carnis tepescente lubrico, quieto et immoto discederet animo. Derideri se videtur Diabolus, cernens adhaerentem foeminam virumque, alias avvocato animo insistentem cantando Psalterio.*“ (*Anglia Sacra, P. II. p. 13.*) Vermuthlich mag es dem guten Robert nachtheilig



gewesen seyn, daß er nicht auch den Psalter dazu sang!

4) S. 262. V. 253. Des Sokrates vermuthlich, der seinem jungen Freunde Xenofon keinen bessern Rath zu geben wufste, als die Schönen *cane pejus et angue* zu fliehen. (*Memor. Socr.* I. 3.) Auch scheint Xenofon sich bey diesem Rathe so wohl befunden zu haben, daß er in der Cyropädie seinen Helden nach eben dieser Maxime verfahren, den jungen Araspes hingegen, der nicht so furchtsam von der Gewalt der Liebe dachte, und sich mit der schönen Panthea unverletzt unter Einem Dache zu leben getraute, seinen Übermuth auf eine sehr exemplarische Art bezahlen läßt.

5) S. 272. V. 442. In der Erzählung Cefalus und Aurora, welche nebst etlichen andern, wozu der Stoff aus der Griechischen Mythologie genommen ist, im Jahre 1766 unter dem Titel, Komische Erzählungen, zum ersten Mahl ans Licht trat.

6) S. 286. V. 700. Wird ist kein tauglicher Reim auf gerührt und balsamiert, wiewohl er im Grunde nicht viel schlechter ist, als die Reime, neigt beugt, — Rath, Stadt, — bat, Blatt, und manche andre von diesem Schlage, von welchen auch gute Dichter aus der Mitte dieses Jahrhun-



derts nicht frey sind. Selbst in Nikolai finde ich an auf K a h n, eben sowohl als auf M a n n, H ö l l e auf W e l l e, Z ä h r e n auf h ö r e n u. s. w. gereimt. Allerdings darf man es in unsrer an Reimen so armen Sprache nicht gar zu scharf damit nehmen, und man müßte uns das Reimen gänzlich verbieten, wenn man uns entweder für das Auge zu reimen nöthigen, oder immer einen ganz reinen Zusammenklang der Vokalen und Konsonanten in jedem Reime verlangen wollte. Sogar Hagedorn (gewiß einer von den Dichtern, die sich in diesem Stück am wenigsten erlaubt haben) reimt ohne das geringste Bedenken, A u f e n t h a l t auf W a l d, g r o ß s auf l o s, b e r a u b t auf H a u p t, G ä s t e auf F e s t e, F r e u n d auf m e i n t, f e h l e n auf e r z ä h l e n, h e r b e y auf M a y, K ö r e n auf S f ä r e n, u. d. m. In allen diesen Beyspielen ist das, was zur völligen Reinheit des Reims fehlt, den meisten Deutschen unmerklich; wiewohl nicht zu läugnen ist, daß es unsrer dermahligen, wenigstens in den meisten Provinzen, herrschenden Aussprache keine sonderliche Ehre macht, daß der Unterschied zwischen ö und ä, eu, ei und ay, d und t nicht eben so deutlich gehört wird, als der, zwischen wird und gerührt. Wie dem aber auch sey, genug, dieser letzte Reim fällt allen Ohren auf, oder ist vielmehr gar kein Reim; und bloß die Unmöglichkeit, dieses wird durch eine andere unge-



zwungene und schickliche Wendung wegzubringen, hat mich genöthigt, die ganze Stelle zu lassen wie sie war. Der Fehler ist unbedeutend wenn man will, bleibt aber doch immer ein Fehler, der keinem nachlässigen Reimer zur Entschuldigung dienen kann.

---



S C H A C H L O L O,

O D E R

DAS GÖTTLICHE RECHT DER  
GEWALTHABER.

---

Eine morgenländische Erzählung.

1 7 7 8.



Handwritten text, mostly illegible due to fading and bleed-through.

2. C. W. A. C. H. I. O. F. O. R.

C. D. R.

DAS GOTTESDIENSTLICHE AMT DER

GRVATHEBILDER

---

Die gegenständliche Darstellung

1778



---

S C H A C H L O L O .

Regiert — darin stimmt alles überein —

Regiert muß einmahl nun die liebe Menschheit  
seyn,

Das ist gewiß! Allein —

*Quo Jure?* und von wem? In diesen beiden  
Problemen sehen wir die Welt sich oft ent-  
zweyn;

Und schon zur Zeit der blinden Heiden

(Als noch was Rechtens sey sich Krantor und  
Chrysipp

Nach ewigen Gesetzen zu entscheiden

Vermassen) fand der Sohn des listigen Filipp,

„Man komme kürzer weg den Knoten zu zer-  
schneiden.“

Gewöhnlich fing man damit an,



Was Pyrrhus, Cäsar, Mithridates,  
Und Muhamed und Gengiskan,  
Und mancher der nicht gern genannt ist, auch ge-  
than:

„Sich förderst in Besitz zu setzen.“

Das Recht schleppt dann so gut es kann  
Sich hinter drein: das sind *Subtilitates*,  
Woran (man gönnt es ihnen gern)  
Die knasterbärtigen Doktoren sich ergetzen.  
Das *Jus Divinum*, liebe Herrn,  
Steht also, wie ihr seht, so feste  
Und fester als der Kaukasus:

„Befiehlt wer kann, gehorcht wer muß;“

Ein jeder spielt mit seinem Reste,

Und — unser Herr Gott thut bey allem dem das  
Beste.

„Ja, (sagt ihr) aber daß ein Schach,  
Ein Narr, ein Kind, ein Nero, ein Ka-  
ligel,  
Ein Elagabalus, die Zügel  
Des Schicksals führen soll?“ — Und warum  
nicht? Regiert



Nicht eine Windsbraut oft, und rührt  
In einen garst'gen Brey die liebe Welt zusam-  
men,

Setzt euch in einem Huy das grösste Schloß in  
Flammen,

Bricht Dämme durch, spült manchen schönen Ort  
Mit Jung und Alten weg, reißt Ufer, Wälder fort?  
Und alles das unlängbar — *Jure*

*Divino*, liebe Herrn! Die Sach' ist sonnenklar.

So wird die Welt regiert, und eine ganze Fuhre  
Von Syllogismen macht's nicht mehr noch minder  
wahr.

Jetzt habt ihr Sonnenschein und schöne warme  
Tage,

Wie ihr gewünscht: doch nur ein paar  
Zu viel, so wird der Sonnenschein zur Plage,  
Wie jüngst der Regen war, auf dessen Gufs ihr  
nun

Mit Schmerzen harrt. Euch immer recht zu thun  
Ist schwer. Allein die Welt — die dreht in ih-  
rem Kreise

Sich unbekümmert fort, und der, der mitten  
drin

Unsichtbar thront, und einen grossen Sinn



Fürs Ganze hat, regiert's nach seiner Weise.  
Der winzigste Deunkulus  
Macht's eben so in seinem Spannenkreise,  
Nur nicht so gut; behauptet frisch sein *Jus*  
*Divinum* über Weib und Kinder,  
Haus, Hof und Habe, Schaf und Rinder,  
Und giebt nicht Rechenschaft davon, als — wenn  
er muß.

„Die Red' ist, spricht ihr, wie es sollte,  
Nicht wie es ist — “  
So? — Wie es sollt'? — Ihr also wißt  
Es besser? So, so sollt' es — wenn es wollte!  
Allein es will nun nicht! — All der Ideenkram  
Der Weltenflicker, sagt, was hat er je gebes-  
sert?

Verschoben hat er viel! und wessen ist die  
Scham?

„Es sollte“ — Nein, ihr Herrn! Verkleinert und  
vergrößert

Nur nicht was ist in eurer Fantasie,  
So ist's just recht; und euch erspart's die  
Müh



Dem lieben Gott in seine Kunst zu pfuschen.  
Es geht ja manchemahl wohl ein wenig konterbunt  
Und garstig zu auf diesem Erdenrund,  
Das läßt sich freylich nicht vertuschen;  
Allein, dann geht's just wie es kann;  
Und dafür ist gesorgt dafs doch nichts überwieget,  
Dafs ungestraft nicht leicht ein Mann  
Sein liebes Selbst an Bösesthum vergnüget,  
Nicht ungestraft ein Schalk — ein Flegel — ist,  
Nicht ungestraft ein Schach, nicht ungestraft ein  
Nero.

Das Mafs, womit das Schicksal wieder misst,  
Ist immer billig. — Schwimmt die liebeskranke  
Hero,

In trüber Nacht, bey oft bewölktem Mond,  
Mit trübem Blick dem schönen Freund entgegen,  
Der, durch Begier und Schwierigkeit verwegen,  
Den stets gefäll'gen Hellespont  
Schon manche heitre Nacht durchschwommen,  
Und dann an ihrer schönen Brust  
Den süßen Lohn der Arbeit eingenommen:  
O! so missgönnt doch nicht die theu'r erkaufte  
Lust

Den ihrer Pflicht entirrten Seelen!



Sie ließen ja so gerne sich vermählen!  
Warum trennt harter Ältern Groll,  
Stolz oder Geitz, was Gott zusammen fügte?  
„Allein, sie that doch was kein frommes Mädchen  
soll!“

Ja, leider! und das Schicksal rügte  
Den Fehltritt wahrlich streng genug.  
Denn, wie sie so im süßen Hoffnungstrug  
Voll Ungeduld des lieben Jünglings harret  
In dieser trüben Nacht, und nun auf einmahl  
stürmt

Der Wirbelwind daher, wie Fels auf Fels ge-  
thürmt  
Stürzt Well' auf Well', und ach! in jeder  
stürmt

Der schreckliche Gedank' vor dem ihr Blut er-  
starret:

„Ha! wenn ihn dieser wilde Sturm  
Ergriffen hat!“ — und nun (was zu beschrei-  
ben

Mein Herz versagt) die Wellen an den Thurm  
Vor ihre Füße hin den starren Leichnam trei-  
ben —

Sagt, Grausame, ist sie gestraft genug?



„O, denkt ihr, nur zu hart wird ein ver-  
stohlner Zug

Aus Amors Lustkelch so gerochen!

Die armen Liebenden! So schwer bestraft zu  
seyn,

Und ihr Vergehn im Grunde doch so klein!

Was haben sie so schrecklichs denn verbrochen?“

O nicht doch! Lästert nicht, indem ihr sie be-  
klagt,

Des Schicksals Billigkeit! Es hat für alles Leiden

Sie ja voraus bezahlt! Sind's etwa kleine Freu-  
den,

Für die ein junger Mann so rasch sein Leben  
wagt?

Und rechnet ihr für nichts, dafs, ihn zu über-  
leben

Verachtend, Hero, treu dem schönen Liebes-  
bund,

Sich zur Gefährtin ihm ins Todtenreich gege-  
ben?

Für nichts, mit ihm zu sterben Mund auf Mund,

Und Arm in Arm mit dem geliebten Gatten

Hinab zu gehn ins stille Land der Schatten?



Erkennet denn: das irdische Geschlecht  
Murt ohne Grund; die Götter sind gerecht,  
Und lassen, wo ihr Plan das Übel nicht ver-  
hütet,  
Kein Unrecht unbestraft, kein Leiden unvergütet.

Ein jedes Ding in dieser Unterwelt  
Ist niemahls was es scheint — und scheint, nach-  
dem ihr's stellt;  
Ist klein von fern, wird gröfser, wie ihr's näher  
Beschaut, und, wie sichs gegen euch verhält,  
Bald gut, bald schlimm. Der wahre Seher  
Ist der sich auf den rechten Standpunkt stellt.  
Das hält oft schwer! Gesunde Augen  
Erfodert's auch; denn (wie ein Weiser spricht)  
Wenn diese nichts an einem Manne taugen,  
So helfen ihm zehn Sonnen nicht.

Doch, über dem Philosophieren  
(Das doch, Gott weiß! so wenig nützt) ver-  
lieren  
Wir unsern Weg. Es war euch ärgerlich,  
Dafs, wie ihr meint, die guten Götter sich



(*Cum venia*) so grob prostituieren,

Die Welt, wie oft geschieht, durch — Schache  
zu regieren.

Der Meinung bin ich nicht. Mir däucht, just  
umgekehrt,

Das Volk stets seines Schachs, der Schach  
des Volkes werth,

Und schwerlich wird ein einzig's Beyspiel fehlen.

Die Titus, und die Mark-Aurelen,

Die waren allenfalls für ihre Zeit zu gut:

Allein ein Klaudius, mit seiner feinen Brut

Von Weibern und von Favoriten,

Ein Aureng-Zeb, ein Schach Riar,

Die wurden just so zugeschnitten

Wie ihre Zeit sie würdig war.

Der beste Schach ist freylich, wenn wir  
billig

Im Urtheil sind, nur zu gewiss

*Persona miserabilis.*

Zuerst so gut, so fromm, so willig

Es recht zu machen! — Ging es schief,



Nun, so vergriff er sich; er griff zu hoch, zu  
tief,

Gemeint war's recht. Allein, da hebt man Aug'  
und Hände,

Und klatscht und jubiliert, als hätt' ein Gockel-  
hahn

Ein Ey gelegt. Dafs nur ein einz'ger Danisch-  
mende

Mit guter Art dem Herrchen auf den Zahn  
Zu fühlen wagte! — So gewöhnt er sich daran,  
Und nimmt das Schmeichlerlob am Ende  
Wie Jupiter den Weihrauch an.

Zum Unglück, wenn er meint er habe was  
gethan,

Kommt ein Wessir, und stellt das Ding behende  
So auf den Kopf, dafs just von seinem Plan  
Das Gegentheil erfolgt: und er, in seiner Blende,  
Er nimmt darüber gar noch Komplimente an.  
So füllen nach und nach sich ganze dicke Bände  
Mit Thaten, die er — nicht gethan;  
Und ihm wird weifs gemacht, es stände  
In Fama's Nahmenbuch der seine obenan.



Nun, sagt mir, wenn ein Schach, von Wei-  
bern und Kastraten

Sein Leben lang gegängelt wie ein Kind,  
Es müde wird, und doch die Kraft nicht in sich  
findt

Allein zu gehn, und läßt sich nun — von jedem  
rathen,

Weil alle ihm verdächtig sind;  
Wenn er, in seinem ganzen Leben  
Vom fülseleckenden verräth'rischen Geschmeiß  
Raubgier'ger Masken stets belagert und umgeben,  
Den Biedermann zuletzt nicht mehr zu finden  
weiß,

Und fänd' er ihn, den Mann nicht zu ertragen  
Vermag; im Weihrauchdampf, worin man ihn er-  
stickt,

Nicht Menschen mehr, Vampyren nur erblickt,  
Die an ihm saugen und ihn nagen;  
Wenn endlich gar, als läg' ein schweres Inter-  
dikt

Auf seiner Burg, die Guten sich nicht wagen  
Ihm mehr zu nahn; und nun der arme Schach,  
Zum Nero nicht zu weise, nur zu schwach,



Durch Nichtsthun, Furcht der Wahrheit nachzu-  
fragen,

Unschlüssigkeit, Mißtrauen, Wankelmuth,

Mehr Böses oft als zehn Tyrannen thut:

Wer hat die Schuld? und wer ist zu beklagen?

Gewiss, dem Schach gebührt noch viel her-  
aus!

Dafs manchemahl auch dabey ein braver Mann ge-  
litten

Und leiden wird, das bleibt wohl unbestritten.

Doch sorget nicht! Den führt aus jedem Straufs

Sein Genius gewiss heraus;

Und wer dabey am schlimmsten fähret,

Ist doch zuletzt der Schach, — wie Lolo's Bey-  
spiel lehret.

---



Schach Lolo, erstgeborener Sohn  
Des Firmaments, Oheim von Sonn' und Mon,  
Herr im Zodiakus, des grossen Bären Vetter,  
Gebieten über Wind und Wetter,  
*Etcetera*, — regierte, wie man's heisst,  
Im grossen Scheschian. Kein sonderlicher  
Geist!

Die reine Wahrheit zu gestehen,  
Er überliess das Werk den Göttern und den Feen;  
Und wenn's nicht desto besser ging,  
War's etwa seine Schuld? — Von seiner Art zu  
leben

Euch einen Schattenriss zu geben,  
Nehmt Einen Tag; denn wie er den beging,  
So ging es Tag für Tag in seinem ganzen Leben.

Es war das ächte Quasi-Leben  
Der Götter Epikurs. — Nachdem er Nachts  
zuvor,

Allmählich eingelullt von süssen Sängern,  
Den letzten Dienst erschlaffter Sinnen



In Strömen süßen Weins verlor;  
Und, matt und welk wie ein zerknicktes Rohr,  
Nun zwischen zwey Tschirkassierinnen  
(Die er, damit sie doch zu etwas brauchbar sind,  
Für Polster braucht) das alte Wiegenkind  
Entschlummert ist, und ohne sich zu regen  
Die Nacht durch weintodt da gelegen:  
Entrüttelt ihn, so bald zum Frühgebet  
Der Imam ruft, ein Kämmerling dem Schlummer.

Schach Lolo streckt sich, gähnt, bohrt in  
der Nase, dreht  
Die Augen, und so fort — kurz, steht ein wenig  
dummer  
Als gestern auf, verrichtet sein Gebet,  
Wird abgewaschen, angezogen,  
Beräuchert, nimmt sein Frühstück, geht  
In seinen Divan — wo, so bald die goldne Thüre  
In ihren Angeln knarrt, die Emirn und Wessire  
(Als Erdgeschöpfe, die den Glanz der Majestät  
Mit bloßen Augen nicht ertragen)  
An seines Thrones Fuß die Sklavenstirnen schla-  
gen.



Der Großwessir verrichtet nun sein Amt,  
Und Lolo, der indess mit hohen Augenbrauen  
Im Staate sitzt und sich mit Betelkauen  
Die Zeit vertreibt, begnadigt und verdammt,  
So wie sichs trifft, die Bösen und die Frommen.

Indessen wird's Mittag. Die Kämmerlinge  
kommen,  
Es öffnet sich zum hohen Göttermahl  
Ein augenblendender gewölbter Speisesahl.  
Das Mahl (um kurz zu seyn) wird reichlich ein-  
genommen,  
Und nun passiert mein Schach in einen zweyten  
Sahl,  
Noch gröfser, herrlicher und schimmernder als  
jener,  
Wo, zum Verdauungswerk bestimmt,  
Ein weicher Lehnstuhl ihn in seine Arme  
nimmt.  
Zwey Köre Nymfen, eine schöner  
Als wie die andre, weifs und rund  
Von Armen, blau von Aug', und schwarz von  
Augenwimpern,



Die Zithern in der Hand, stehn schon mit offnem  
Mund,

Ihn wieder in den Schlaf zu singen und zu klim-  
pern.

Das Mittel wirkt bey vollem Magen stracks.

Schach Lolo schläft zwey Stunden wie ein  
Dachs;

Wacht endlich wieder auf; gähnt seinen Filo-  
melen

Aus höchster Machtgewalt gerad' ins Angesicht,

Fängt seine Finger an zu zählen,

Und hascht nach Fliegen, die ihm nicht

Stand halten wollen: unterdessen

Kommt unvermerkt die Zeit zum Abendessen.

Es öffnet sich ein dritter Sahl,

Noch schimmernder als jene beide,

Illuminiert mit Lampen ohne Zahl,

Wo lauter Ambra brennt. Erscheinen abermahl

Im Luftgewand von rosenrother Seide

Zwey Reihen Töchterchen der Freude,

Die zum Empfang des Herrn die Kehlen schon ge-  
wetzt;



Und unter einem Thron, der, wie aus Sonnen-  
strahlen

Gewebt, durch seinen Glanz die Augen schier ver-  
letzt,

Ein goldner Tisch mit sieben grossen Schalen

Von Japans reichstem Thon besetzt,

Wo, schöner als ein Mahler sie zu mahlen

Im Stand ist, Früchte aller Art

Hoch aufgethürmt Geruch und Aug' ergetzen;

Nur keinem Schach! Jedoch, weil seine Gegen-  
wart

Hier Pflicht des Thrones ist, geruht er sich  
zu setzen,

Nachdem zuvor zwey Nymfchen, schön und zart,

Die Glatze und den Knebelbart

Ihm eingesalbt. Die Scene zu veredeln

Stehn andre sechs mit grossen Fliegenwedeln

In Rosenöhl getaucht; auch glimmt

Aus goldnen Räucherpfannen

Ein ganzer Wald von Adlerholz und Zimmt,

Und treibt das Mückenvolk von dannen.

Indessen nun die Köre wechselsweis  
Des grossen Lolo Ruhm und Preis



Mit Sang und Klang den Wänden vorerzählen,  
Läßt sich mein Schach (der wohl von allen  
Menschenseelen

Am wenigsten von seinen Thaten weiß)

Laut gähmend einen Apfel schälen,

Und wartet in Geduld, bis endlich abermahl

Die Stunde schlägt, die in den vierten Sahl

Ihn rufen wird. Sie schlägt, und — laßt euch  
nicht verdriessen!

Es öffnet sich der liebe vierte Sahl,

Wohin wir ihm schon werden folgen müssen.

Dafs alles drin entsetzlich glänzt und gleist,  
Und wieder Räucherpfannen breunen,

Und, wie sich hinter ihm die goldne Pforte  
schleufst,

Ein neues Nymfenkor ihm stracks die Zähne weist,  
Ist was wir leicht vermuthen können.

Ein neuer Polsterthron, ein neuer Tisch, besetzt

Mit allem was den Gaum zum Trinken wetzt,

Und dann, die Kehle wohl zu baden,

Ein Schenktisch, reich von zwanzig Sorten Wein,

Stehn links und rechts in vollem Glanz, und laden



Den Schach zum letzten Akt des Monodrama's  
ein.

Sechs Nymfen, schlank wie Oreaden,  
Bedienen ihn dabey, indess ein andres Kor  
Von Grazien in dünnem Silberflor,  
Damit der gute Mann am Schenktisch nicht er-  
kaltet,  
Der Reitze schlauste Kunst im leichten Tanz ent-  
faltet:

Bis endlich gegen Mitternacht  
Das königliche Vieh, berauscht an allen Sinnen,  
Nach altem Brauch, die zwey Tschirkassierinnen,  
Die nun das Unglück trifft, — zu seinen Polstern  
macht.

Bey solcher Lebensart, was Wunder  
Wenn ihn zuletzt, wie die Geschichte sagt,  
Vom Haupt zu Fuß Ägyptens Aussatz plagt!  
Wohl freylich ist an Seel' und Leib gesunder  
Der Mann, dem Arbeit Zeitvertreib  
Und Nothdurft Wollust ist; der, wenn er spät  
vom Acker  
Zur Hütte kehrt, zwar müde, doch noch wacker,



An rauhem Brot und seinem braunen Weib

Sich auf des Morgens Arbeit labet!

Was hilft es nun dem Schach, der unter einem  
Thron

Von goldnem Stoffe wie S a n k t J o b sich  
schabet,

Was hilft ihm, daß er Sonn und Mon

Zu Neffen hat, staubleckende Wessire

Zu Sklaven, Weiber von Kaschmire

Zum Unterpfahl?

Was hilft ihm Sang und Saitenspiel

Und all der Kitzel stumpfer Sinnen,

Und all sein Nymfenheer und seine Tänzerinnen?

Umsonst ist seiner Ärzte Müh

Sein schwarzes Blut durch Säuren zu verdünnen.

Zwey Jahre schon erschöpften sie

Treufleißigst ihr Gehirn und alle ihre Büchsen;

Versuchten's, da nichts Lind'rung schafft,

Erst mit elektrischer, dann mit magnet-  
scher Kraft,

Dann mit der frischen Luft, und endlich mit  
der fixen,

Ja, aus Verzweiflung gar zuletzt mit Schier-  
lingsaft.



Vergebens sieht man sie durch Berg' und Wiesen  
trotten

Nach Kräutern, die Galen und Celsus nicht ge-  
kannt:

Die Kachexie des Schachs scheint ihrer nur zu  
spotten,

Und täglich nimmt das Übel überhand.

Von ungefähr (wie meistens alles Gute)  
Kam, da es just am schlimmsten stand,  
Ein Fremdling an, aus einem fernen Land;  
Ein Mann, dem Ansehn nach von stillem ernstem  
Muthe,

Und der (das sieht der Wirth ihm flugs am Nas-  
loch an)

Ein wenig mehr als fünfze zählen kann.

Zufällig hört der Fremde von dem Jammer  
Des armen Herrn. Er sagt dazu kein Wort,  
Nach einer Weile geht er fort

In seine Kammer.

Was er darin gemacht, ist unbekannt;

Er schob den Riegel vor, und liefs den Vorhang  
nieder.



Genug, er kam mit etwas in der Hand,  
Das einem Schlägel glich, in einer Stunde wieder.  
Lafs mich zum Sultan führen, Freund!  
Spricht er zum Wirth. — „Das ist so leicht nicht  
als es scheint;  
Ihr werdet schwerlich angenommen —“  
Sag' ihm, es sey ein fremder Arzt gekommen,  
Der, wenn er ihn in kurzer Zeit  
Von seinem Aussatz nicht befreyt,  
Den Kopf bereit ist zu verlieren.

Wie Lolo diese Botschaft hört,  
Denkt er: Es ist der Probe werth,  
Der Mensch hat doch dabey nicht wenig zu verlieren;  
Und er befiehlt ihn vorzuführen.

Der Fremde kommt — ein feiner langer Mann  
Mit schwarzem Bart, und einer Art von Nase,  
Die Lolo just am besten leiden kann.  
„Herr, spricht der fremde Mann, ich blase  
Nicht gern mich selber aus: genug, die Fakultät  
Hat deiner Heilung sich verziehen.



Ich heile nicht mit Pillen, Kräuterbrühen,  
Noch Rindenmehl; allein, wenn deine Majestät  
Sich mir vertrauen will, soll binnen sieben Tagen  
Dein ganzer Leib so frisch und rein  
Wie eine Mayenrose seyn:  
Wo nicht, so werde mir der Schädel abgeschla-  
gen!“

Mein Schach antwortet ihm und spricht:  
Dafs du mit deinem eignen Leben  
Assekurieren sollst was andre aufgegeben,  
Das wollen Wir, beym Allah! nicht.  
Doch leiste was du mir zu hoffen  
Befiehlst, und sey der Zweyt' in meinem Reich!  
Mit Lolo's Herzen steh' zugleich  
Sein Hof, sein Schatz, sein Harem selbst dir offen!  
Verdoppelt gleich mein Dank den höchsten Flug,  
Den deine Wünsche sich erlauben:  
Noch werd' ich immer nicht genug  
Für dich gethan zu haben glauben!

„Herr, spricht der Arzt, an deiner Dankbar-  
keit

Zu zweifeln, wär' ein Majestätsverbrechen:



Allein davon ist's immer Zeit,  
Wenn du genesen bist, zu sprechen.  
Das Mittel dieser Wunderkur  
Wird, wie gesagt, nicht innerlich genommen;  
Es geht von aussenher und durch die Poren nur  
Ins Blut; doch muß es selbst vorher in Schwin-  
gung kommen.  
Groß sind die Wunder der Natur!  
Dieß, ich gesteh' es, ist ganz außerhalb der Regel,  
Mit Einem Wort: es steckt in diesem Schlägel.“

In diesem Schlägel? ruft der Schach von  
Scheschian,  
Und vor Erstaunen bleibt der Mund ihm offen  
stehen.  
„In diesem Schlägel, Herr! Du wirst die Wir-  
kung sehen.“

Natürlich ist ein Talisman  
Dabey im Spiel — genug, in sieben Tagen!  
Und, daß wir keine Zeit verlieren, führe man  
Des Sultans Leibpferd her, um nach der Mallie-  
Bahn  
Stracks Seine Hoheit hinzutragen.“



Gesagt, gethan!

Schach Lolo langt an Ort und Stelle an,  
Und mit dem Schlägel, den ihm Duban nachge-  
tragen,

(So nennt der Fremde sich) muß er in stetem  
Jagen

Den schwereren Ball so lange schlagen  
Bis ihm der Schweiß aus allen Poren bricht.

„Der Talisman hat seine Pflicht  
Für heut gethan, spricht Duban: unverzüglich  
Ins Bad nunmehr! Und seyd ihr da genüßlich  
Gewaschen und frottiert, dann flugs ins Bett, und  
deckt  
Euch doppelt zu, und schlaft bis euch der Imam  
weckt.“

Den nächsten Tag wird's eben so getrieben.  
Der Schlägel dünkt den Schach schon minder  
schwer  
Und lustiger das Spiel als Tags vorher;  
Er schlägt den Ball mit immer kräft'gern Hieben,  
Schwitzt wieder, geht ins Bad, wird tüchtig abge-  
rieben,



Und schläft die Nacht durch wie ein Bär.  
Mit jedem Tage wächst sein Glauben und Belieben  
An Dubans Talisman; und wie die heil'ge Sieben  
Vollendet ist, fühlt er am achten früh,  
Nach Dubans Worte, sich so munter, wie  
Er kaum in seinen ersten Hosen  
Gewesen war — so blühend und so frisch,  
Als hätten für Cytherens Bett und Tisch  
Die Grazien mit lauter jungen Rosen  
Ihn aufgefüttert — rein wie Lilien auf der  
Flur,  
Stark wie der Behemoth, gerade wie ein Kegel,  
Von Aussatz nirgends eine Spur!  
Mit Einem Wort — der Mallieschlägel  
Hat grofse Ehre von der Kur.

Doch diese (wie's in solchen Fällen  
Zu gehen pflegt) kommt lediglich  
Auf Dubans Rechnung. Schach, vor Freuden  
aufser sich,  
Herzt, küfst und drückt den Mann dafs ihm die  
Ohren gellen;  
Weifs nicht, woher er Worte nehmen soll,



Und giebt just nichts, weil er, des Danks zu  
voll,

Gleich alles geben möcht'. Indessen

Wenn Duban Ehre geizt, so kann er dießmahl  
sich

Bis zur Genüge dran erletzen.

Er muß, da Lolo feierlich

Den ganzen Hof traktiert, sich ihm zur Seite setzen;

Ihm wird ein Kaftan umgethan

Von purem Gold- und Silberlahn,

Und nah' an Lolo's eigem Zimmer

Eins eingeräumt, das kaum vor Schönheit und vor  
Schimmer

Bewohnbar ist. Er hat sogar ins Schlafgemach

Den Zutritt, kommt dem holden Schach

Den ganzen Tag nicht von der Seiten,

Muß in den Divan ihn begleiten,

Muß mit ihm jagen, mit ihm reiten,

Wohin es geht muß Duban mit;

Kurz, Duban ist der Favorit;

Und Ohr in Ohr wird stark davon geüßert,

Der Großwessir sey seinem Falle nah.

Dass Dubans Gunst ihn wenigstens verdüstert,

War, was bey Hofe selbst der Hundewärter sah.



Der Großwessir, der in der Kabbala  
Sehr viel gethan, war nicht der letzte der es sah,  
Das ist, der sich an Dubans Stelle setzte,  
Und dessen Sinnesart nach seiner eignen schätzte.  
Denn Duban freylich war zu ehrlich und zu klug  
Zu solcher Politik, und höher aufzufiegen,  
Als ihn just itzt die Luft und seine Schnellkraft  
trug,

War ihm noch nie zu Kopf gestiegen.  
Doch Rukh, der Großwessir, ein Mann  
Der seinen Posten scharf bewachte,  
Genaue Rechnung hielt, sein Facit täglich  
machte,

Und was ein anderer gewann  
Sich als Verlust in Ausgab' brachte,  
Ein solcher Mann ist nicht *pro forma* Groß-  
wessir.

Natürlich gab es ihm kein sonderlich Vergnügen,  
Dafs Duban so im Sturm des Sultans Gunst er-  
stiegen;

Und also bat er sich durch die geheime Thür  
Gehör bey Lolo aus. In allen seinen Zügen  
War Unruh, gleich als graute ihm vor dem  
Was ihm die Pflicht nicht zuliefs zu verhehlen.



Herr, spricht er, bey erhabnen Seelen  
Muß mit der Güte stets die Weisheit sich ver-  
mählen.

Das alte Sprichwort, trau, schau wem,  
Läfst Königen sich nicht genug empfehlen.  
Wer hätte je so weit im Argwohn ausgeschweift,  
Daß dieser fremde Unbekannte,  
Den deine Majestät mit Gnaden überhäuft,  
Und der, dem Anschein nach, von heißerm Eifer  
brannte

Als alle, deren Treu der längste Dienst bewährt,  
Wer hätte den Verdacht genährt,  
Daß dieser Mann, den du so hoch geehrt,  
Ihm dein Vertraun, dein ganzes Herz gegeben,  
Mit dem du offner als mit einem Bruder bist,  
Ein schändlicher Verräther ist,  
(Mit Schaudern sag' ich's) bloß, nach deinem theu-  
ren Leben

Zu trachten und in dir nach unser aller Leben,  
An deinen Hof gekommen ist?

Wie? (spricht der Schach) Wessir! du wagst  
es so zu lästern  
Den Mann den Lolo liebt? Verwegner, traust  
du mir



Die Schwachheit zu, zu glauben, was ich dir  
Und einer ganzen Welt nie glauben werde?

„Lästern?“

Versetzt ganz ruhig der Wessir:

Kennt deine Majestät mich etwann erst seit ges-  
tern?“

O! kennen? — ruft der Schach: da fehlt's  
nicht! Haben Zeit

Dazu gehabt! — Kabale, Mißgunst, Neid!

Es wäre viel davon zu sprechen —

Dafs ich ihn liebe, ist sein einziges Verbrechen!

Allein, ihr irrt euch stark. Gleich diesen Augen-  
blick

Will ich ihn dreymahl höher heben,

Ihm viermahl mehr Geschenke geben,

Und wenn ihr alle die Kolik

Davon bekämet! Das, das eben

Dafs ihr ihn hafst, das macht bey mir sein Glück.

„Herr, wenn du willst, wer darf dir wider-  
streben?“

Erwiedert Rukh: du hast zu thun was recht



Dir däucht. Verkenn' in deinem alten Knecht  
Den treuen Freund — ich muß mich drein er-  
geben.

Doch hier ist die Gefahr nicht mein!  
Hier mußs ich meine Stimm' erheben,  
Herr, oder ein Verräther seyn!  
Ein bloßes Schwert hängt über deinem Leben;  
An einem Haare schwebt's — und schweben  
Sollt' ich es sehn, und schweigen? Nein!  
Hier ist mein Haupt, ich leg's zu deinen Füßen:  
Lafs, wenn's Verbrechen ist dir zu getreu zu  
seyn,

Lafs michs mit meinem Leben büßen!  
Nur leide, dafs der letzte Hauch,  
Der mir entflieht, dich warne vor der Schlange  
Die du im Busen wärmst!“ —

Dem Heuchler glüht die Wange  
Indem er's spricht. Der Schach, nach seinem  
Brauch

Wenn etwas ihn bestürzt, schlägt sich mit beiden  
Händen

Vor seinen königlichen Bauch.



Wie? spricht er, sollte mich mein böser Geist  
verblenden?

Und Duban sollte fähig seyn —

Mein Freund? mein Retter? nach dem Leben

Mir stellen? — Guter Rukh, dein Eifer täuscht  
dich! Nein!

Ich glaub' es nimmermehr! Ihm hab' ich ja dieß  
Leben

Zu danken — wem, als ihm allein?

Wenn er mir's rauben will, wozu mir's wieder  
geben?

Er konnte, wenn er nur an meinem Übel mich  
Verderben liefs, sich einen Mord ersparen!

Wessir, du bist mir treu, ich weifs es, bist er-  
fahren,

Und kennst die Welt; doch dießmahl sicherlich  
Betrügst du dich!

„O Herr, erwiedert Rukh, wie sollte michs  
nicht schmerzen,

Mit diesem königlichen Herzen,

So argwohnlos, so gut! — betrogen dich zu sehn?

O! eben dieß verdoppelt das Vergehn



Des Mannes, der, so nah an deinem Herzen,  
Des schwarzen Anschlags fähig ist!  
Der durch den Anschein sich verdient gemacht zu  
haben

Erst dein Vertrauen stiehlt, mit Gaben  
Sich überschütten läßt, um, wenn du, keiner List  
Gewärtig, bey verschlossnen Thüren  
Einst unbeschützt in seinen Händen bist,  
Um so viel sicherer den Mörderstofs zu führen!“

Bey diesen Worten fährt dem Schach  
Ein kalter Schauer über'n Rücken;  
Er sieht den falschen Freund mit Dolchen in den  
Blicken  
Sich schleichen in sein Schlafgemach,  
Und fühlt den Stahl schon zwischen seinen  
Rippen.

Was ist zu thun, ruft er mit blassen Lippen,  
Was räthst du mir?  
Zwar, glauben kann ichs nicht — und doch besorg'  
ich schier —  
Wer kann ins Herz des Menschen schauen?



Dem Besten, wie du sagst, ist nicht zu viel zu  
trauen.

Ein Mensch kann sich verstellen, das ist klar;  
Und Duban — ist ein Mensch! — Ich denke,  
Das beste ist, wir machen ihm Geschenke,  
Und schicken ihn zurück nach seinem Kandahar?

„Zurück ihn schicken, und Geschenke  
Noch oben drein? — Nein, Herr! (erwiedert  
Rukh,

Der, wie er seinen Schach bereit sieht nachzu-  
geben,

Nur einen einz'gen frischen Druck  
Noch nöthig hat) — Herr! läge nicht dein Leben  
Hier auf dem Spiel, so sagt' ich nichts dazu.  
Doch, deine Sicherheit und deiner Völker Ruh  
Zu wagen, bloß um einen Mann zu schonen,  
Der, wie ich sicher weiß, dir nach dem Leben  
steht,

Und ihn dafür noch zu belohnen  
Dafs ihm sein Streich mißlang — das geht  
Zu weit! Ein Übermafs von Güte



Wird Schwachheit, Herr! — Auch ich bin zum  
Verzeihn  
Geneigt; doch dieses Mahl müßt's ein Verräther  
seyn,  
Der deiner Hoheit nicht zum Weg der Strenge  
riethe.“

Was meinst du denn, versetzt der theure  
Schach,  
Was ist zu thun?

„Den Kopf ihm vor die Füße legen!“  
In diesem Stück, spricht Lolo, bin ich schwach,  
Ich sag' es frey: es sträubt sich was dagegen  
In meinem Herzen —

„Wie? hat er nicht siebenfach  
Den Tod verdient? Wenn's auch nur Argwohn  
wäre;  
In solchen Fällen hat ein Sandkorn Zentnerschwere.  
Ist etwa deine Sicherheit  
Nicht werth mit eines Sklaven Leben  
Erkauft zu seyn? Es ist die höchste Zeit:  
Die Stunde Frist, die wir ihm geben,  
Kann deine letzte Stunde seyn!“



Wessir, ich gebe mich,  
Ruft der erschreckte Schach: du siehst in solchen  
Dingen  
Gewöhnlich richtiger als ich.  
Befiehl ihn stracks herbey zu bringen!

Mein Duban kommt mit ruhigem Gesicht,  
Bückt nach Gebrauch sich an des Thrones Stufen  
Und steht erwartend da.

Kannst du errathen, spricht  
Der Schach zu ihm, warum wir dich berufen?  
„Nein, Herr, das kann ich nicht.“  
So will ich dir's in wenig Worten sagen:  
Es ist — den Kopf dir abzuschlagen.

„Den Kopf mir abzuschlagen, Herr?  
Wie? Bist du nicht geheilt? Was hätt' ich denn  
verbrochen?  
Du scherzest, wie ich seh'.“

Verkappter Lucifer,  
Das hilft dir nichts! Dein Urtheil ist gespro-  
chen!



Wir kennen nun den Schalk, der dir im Busen  
steckt.

Verräther! Alles ist entdeckt:

Dafs meine Feinde dich bestochen,

Dafs du ein Bube bist — der blofs

Mein Arzt und trauter Freund geworden,

Um auf der Freundschaft sicherem Schoofs

Mich desto sich'rer zu ermorden!

Trug war auf deinem Mund, in deinem Herzen  
Mord!

Drum nieder auf die Knie, und nichts von leeren,  
kahlen

Entschuldigungen! Fort!

Dein Kopf soll mir dafür bezahlen!

Bindt ihm die Augen zu, und nicht ein einzig's  
Wort!

Der gute Duban steht als wie vom Blitz ge-  
troffen.

Er sieht dafs ihm der Neid dieß Wetter ange-  
schürt.

Doch, wie entfliehn? Wo ist ein Ausweg offen?



Die Unschuld eben ist's was ihm den Kopf ver-  
liert.

Den Schach kennt er zu gut um viel von ihm zu  
hoffen.

Zum Unglück hat er den nur äußerlich ku-  
riert;

Dem innern unheilbaren Schaden,

Dem hilft kein Schwitzen und kein Baden!

Das einz'ge was ihm bleibt, ist, auf Gerathe-  
wohl

Des Sultans Menschlichkeit durch Flehen zu er-  
regen.

Er thut's nach äußerstem Vermögen;

Allein das Herz, an das er schlägt, ist hohl,

Schach Lolo ist nicht zu bewegen.

Itzt soll man sehn, ob ich so wankelmüthig bin

Als wie die Leute immer sagen,

Denkt Lolo bey sich selbst: fast könnt' ich ihn  
beklagen —

Allein ich halte fest. — Fort! (ruft er) kniee  
hin,

Du flehst umsonst!



„Nun, bist du so entschlossen,  
So werde denn unschuldig Blut vergossen!  
Nur Eine Bitte, Herr, wollst eh' ich sterben  
                                mufs  
Aus Königsmilde mir gewähren!  
Gieb eine Stunde nur mir Aufschub, heimzu-  
                                kehren,  
Den Meinigen den letzten Abschiedskuss  
Zu geben, und was ich verlassen mufs,  
Das Wenige, noch unter sie zu theilen.  
Es wird nicht lange mich verweilen.  
Das meiste sind, ich mufs gestehn,  
Nur Bücher; aber die in guter Hand zu sehn,  
Liegt mir nicht wenig  
Am Herzen — Eins voraus, das man mit Recht  
                                den König  
Der Bücher nennt, und werth dafs niemand als  
                                ein König  
Sein Erbe sey.“ — Was ist denn dran  
So sonderlichs? fragt L o l o. — „Grofser Kan,  
Es ist der Nachlaß eines Weisen,  
Der über hundert Jahre dran  
Gesammelt hat, die Frucht von grofsen Reisen  
Und tiefem Forschen der Natur.



Das ganze Buch hat zwanzig Blätter nur;  
Allein auf jedem Blatt den Schlüssel  
Zu einem Wunderding. Zum Beyspiel: im Moment,  
Worin das Schwert mein Haupt vom Rumpfe  
trennt,  
Werd' es in eine goldne Schüssel,  
Die auf dieß Wunderbuch gestellt wird, aufgefaßt;  
So wirst du, Herr, ein Wunder sehen,  
Wie du noch keins gesehen hast.  
Mein Blut wird plötzlich still in jeder Ader  
stehen,  
Und in der Schüssel wird im gleichen Augenblick  
Mein Kopf sich von sich selbst erheben,  
Und dir auf jedes Fragestück  
Laut und vernehmlich Antwort geben,  
Das du, mein gnäd'ger Herr und Fürst,  
Ihm aus dem achten Blatt des Buches vorzulegen  
Fürstmildiglich geruhen wirst.“

Das wäre! ruft der Schäch. Nun, dieses  
Wunders wegen  
Sey denn noch eine Stunde Frist  
In Gnaden dir geschenkt! Die Wache soll zur  
Seiten



Ihm gehn, und ihn zurück begleiten;  
Und dafs er ja das Buch mir nicht vergifst!

Mein Duban betet an zur Erde  
Und wird hinweg geführt. Und überall  
Bey Hof und in der Stadt erschallt des Günstlings  
Fall,  
Und dafs bey seinem Tod sich was ereignen werde,  
Was noch kein Mensch gesehn. Der grofse Divans-  
sahl

Walt wie ein See von Menschen ohne Zahl,  
Die alle vor Begierde brennen  
Das grofse Wunder auch zu sehn;  
Man hätte durch den Sahl, so dichte wie sie stehn,  
Auf lauter Köpfen gehen können.  
(Um — nichts zu sehn  
Läfst sich kein besser Mittel denken)  
Auch ist kein Herz, das nicht von Mitleid über-  
fließt

Mit Dubans Fall, und doch in grofsen Ängsten ist,  
Der Schach möcht' ihm das Leben schenken.

Der Seiger schlägt. Mein Duban, wohl bewacht,  
Wird mit dem Schlag herbey gebracht.



Die Wache macht ihm Platz. Die goldne Flügel-  
thüre

Fährt auf; das ganze Vorgemach

Ergießt sich in den Sahl; dann Emirn und Wessire,

Und dann ein Zwischenraum, und dann zuletzt der

Schach,

Von Rukh, der diese Lust bereitet,

Und von dem Oberhaupt der Hämmlinge begleitet.

Der Schach besteigt den Thron, und Duban,

züchtiglich

Doch ohne Furoht, tritt zwischen vier Trabanten,

Mit einem mächt'gen Folianten

Im Arme, hin zum Thron, bückt bis zur Erde sich,

Legt dann das Buch am Fuß des Thrones nieder,

Und wiederhohlt was er dem Schach davon

Bereits gesagt. Drauf wird zum Werk geschritten.

Ein scharlachrothes Tuch deckt mitten

Im Sahl des Bodens goldne Pracht,

Der Kreis um Duban her wird räumiger gemacht,

Der Henker zückt das Werkzeug kalter Schrecken,

Und seitwärts steht ein Sklave mit dem Becken.

Der Duban war im Grund ein guter Tropf,

Und, minder um sich selbst den Kopf



Zu sparen, als dem Schach die Qual zu später Reue,  
Kniet er noch einmahl hin, und schwört ihm seine  
Treue

Und Unschuld, bittet, fleht, sogar  
Mit heißen Thränen. — Alles war  
Umsonst! — „Dein Kopf, mein Freund, mußs fliegen;  
Und wär' es auch nur um's Vergnügen  
Zu hören, was er sagen kann  
Wenn er herunter ist.“ — Nun gut, so sey es dann!  
Spricht Duban, löst gelassen seinen Kragen  
Vom Halse, schließt die Augen als ein Mann,  
Und — ritsch! ist ihm das Haupt herab geschlagen.

Das goldne Becken faßt, auf Dubans Buch ge-  
stellt,

Den Kopf, so wie er blutend fällt,  
Im Fallen auf. Stracks hört er auf zu bluten,  
Der Rumpf bleibt stehn als wär' ihm nichts gethan,  
Und, gegen aller Welt Vermuthen,  
Hebt sich der Kopf und fängt zu reden an:  
„Nun, Herr der Welt, wenn du's mit einer Frage  
Versuchen willst, und hören was darauf  
Ein Kopf zu sagen hat; so schlage



Das achte Blatt des Wunderbuches auf;  
Auf dessen linker Seite stehn  
Drey Fragen oder vier in grossen goldnen Lettern.“

Schach Lolo spricht: Wir wollen sehn!  
Man reicht das Buch ihm hin, und er beginnt zu  
blättern.

„Setzt, ruft der Kopf, wenn ihr so gut seyn wollt,  
Mich, während dafs er sucht, auf meinen Rumpf,  
und bindet

Den Faden von gedrehtem Gold,  
Den ihr in meiner Tasche findet,  
Mir um den Hals.“ —

Der Sultan, um zu sehn  
Was noch draus werden soll, läfst alles gern ge-  
schehn,  
Und blättert, während man den goldnen Faden  
bindet,  
Auf seinen Thron zurück gelehnt,  
In Dubans Buch. Nun hatte Lolo, neben  
Mehr Unmanieren, auch sich diese angewöhnt,  
Dafs er, so oft ein Blatt in einem Buch zu heben



Und umzuwenden war, bey jedem einzeln Blatt  
Den Finger erst an seiner Zunge netzte,  
Beyor er ans Papier ihn setzte.  
Da nun die Blätter etwas glatt  
Und klebrig waren, schien's hier um so mehr  
vonnöthen.

So schlägt er nach und nach, den Finger stets am  
Mund,

Bis auf das achte um, beguckt es ernstlich rund  
Herum, und ist gar mächtiglich betreten,  
Zu sehen dafs darauf nicht eine Sylbe stund.

Da ist ja nichts! — „Nur ein paar Blätter  
weiter,

Ruft Dubans Kopf, der nun ganz frey und heiter  
Auf seinem Rumpfe stand: ich habe mich am Blatt  
Geirret, scheint's.“

Schach Lolo blättert weiter;  
Doch, eh' er drey noch umgeschlagen hat,  
Ist schon das Gift, das er von jedem Blatt  
Mit feuchtem Finger seiner Zungen  
Unwissend mitgetheilt, ihm bis ins Herz gedrungen.



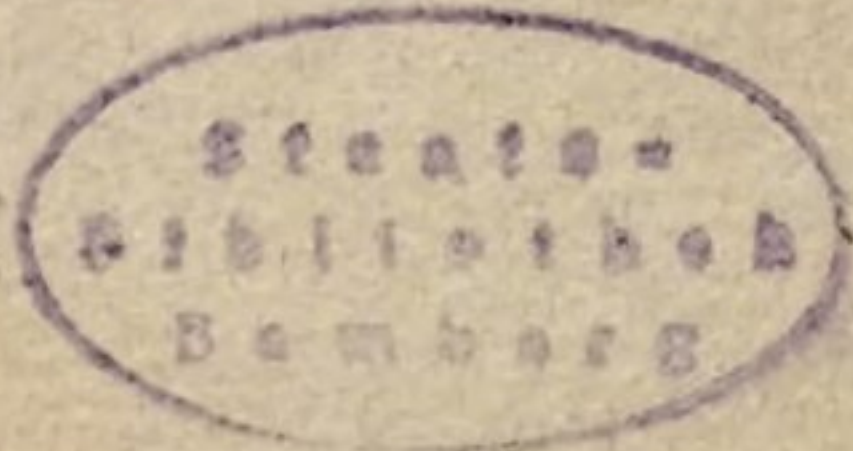
Ein wilder Schmerz fährt zuckend wie ein Blitz  
 Durch sein Gebein, ihm schwindelt's im Gehirne,  
 Und Dunkel wird's um seine kalte Stirne.  
 Er stürzt herab vom goldnen Sitz,  
 Und liegt in Zuckungen, und ringet mit dem Tode.

Wohlan, (ruft Duban's Kopf, der nun in  
 seinen Rumpf

Sich wieder eingesenkt) du nickende Pagode!  
 Am Herzen kalt, an Sinnen stumpf,  
 Hab's an dir selbst! Ich bin an deinem Tode  
 Unschuldiger als du. — Doch spotten deines Fall's  
 Kann Duban nicht. — Als ich um meinen Hals  
 Zum letzten Mahle dir mit heißen Thränen flehte,  
 War's Menschlichkeit was mich dazu betrog:  
 Dein böser Dämon überwog;  
 Nun kommt die Reu — und die Moral zu späte.

Bey diesem Wort entfuhr dem armen Schach  
 Der letzte Hauch; betäubt von Schrecken rannen  
 Die Emirn aus dem Sahl, das Volk den Emirn nach,  
 Und Duban ging — mit seinem Kopf von dannen.

ENDE DES X. BANDES.











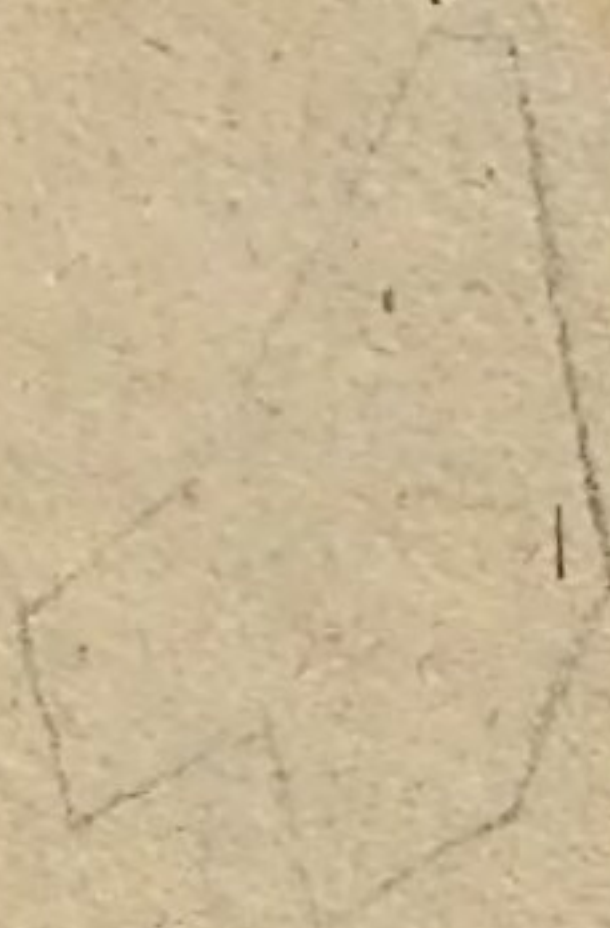
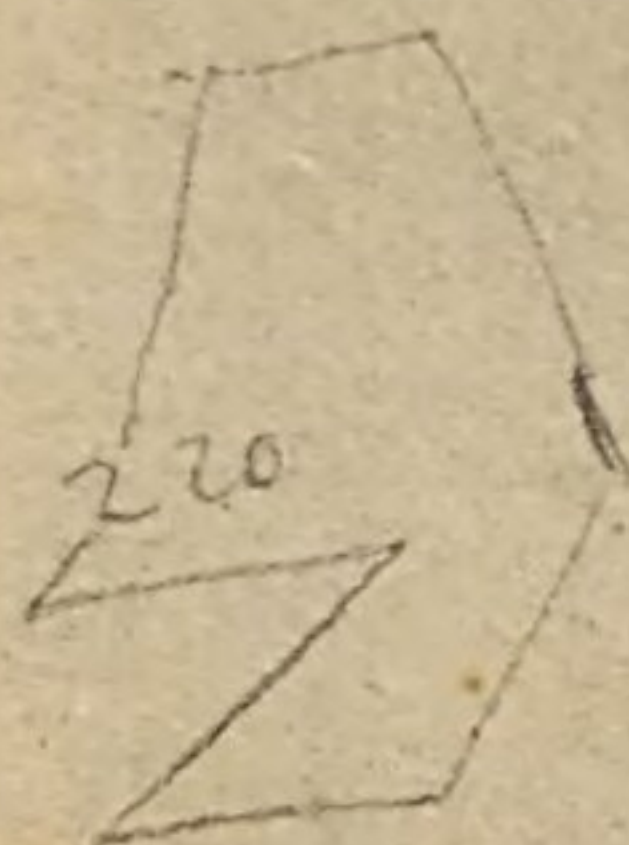






20  
20  
22











Wieland, Christoph Martin,

C.M. Wielands Sämmtliche Werke

Bd.: Zehnter Band

Leipzig 1795

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.870(10

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11723199-3

VD18 90462548